



unsere



Schriftleitung: Carl Bertram Hommen,
Hauptverwaltung, Fernruf 5 40 91, Haus-
anschluß 54 52. Bilder: Böllert, Prüß,
Reißner, Schönfeld, Schöning, Strenger,
West-Foto, Wozniak; Werkaufnahmen:
Schröder, König. Zeichnungen: Voßnacke.
— Satz und Druck: Mülheimer Druckerei-
gesellschaft m.b.H., Mülheim (Ruhr).

Bei Nachdruck von Beiträgen und Nach-
richten wird um Quellenangabe sowie um
Übersendung von zwei Belegexemplaren an
die Schriftleitung der Werkzeitung gebeten.

HEFT 11/12 DEZEMBER 1955

AUS DEM INHALT:

	Seite
Bei unseren Kaltwalzern in Middle- town	5
Drittes Belegschaftshaus vollendet	10
Bauvorhaben 1956 der ATH	11
Finanzamt hilft Eigenheim-Bewerbern	15
631 Erwachsene und 259 Kinder fahren 1956 zur Erholung	17
Mit den Pensionären unterwegs	21
65 Jahre ff. Steinfabrik	25
Freude in Farben und Formen	27
So drehten wir unseren Werkfilm	29
Die drei Sicherheits-Aktionen der ATH	32
Vor sechs Jahren Demontage-Stop	35
ATH-Gästebuch	39
Unsere Werksfürsorge	40
Die Betriebskrankenkasse berichtet	41
Jubiläen und Personalnachrichten	44
Rund um den Weißdorn — Rektor i. R. Schulte erzählt vom alten Bruck- hausen	45

TITELBILD

Martin Schongauer „Heilige Familie“
(nach einer Farbaufnahme des Verlages
Bruckmann, München). — Siehe hierzu
den Beitrag auf Seite 19.

BILD DER RÜCKSEITE

Die alte Abteikirche von Hamborn (nach
einer Sepia-Zeichnung von Franz Rohr,
Angestellter der Abteilung Technisches
Ausbildungswesen). Siehe hierzu den
Beitrag auf Seite 20; auf Seite 19 ver-
öffentlichen wir ein kleines Selbstporträt
Franz Rohrs.

Zum 10. Male brennen nach dem Kriege Lichter zu Weihnachten

Jetzt brennen überall in unseren Städten die Lichter. Weihnachten steht vor der Tür. Würden wir es nicht aus den Fragen der Kinder merken, an der Freude mit der sie jeden Morgen in ihrem Adventskalender ein neues Türchen öffnen — diese leuchtenden Weihnachtsstraßen unserer Städte sagten es uns auf ihre eigene Weise. Auf der Hütte ist Weihnachten eingezogen. Wie alle Jahre brennen seit dem ersten Advent auf der Innentreppe in der Hauptverwaltung die Lichter am großen Tannenbaum. Auch über den Betriebsstätten liegt etwas von der weihnachtlichen Stimmung. Und wenn erst hoch oben vom Dach der großen Halle unseres Warmbreitbandwerkes die Lichter des Baumes in die Nacht hineinstrahlen, werden es die vielen Tausende rund um das weite Gelände des Werkes jeden Abend sehen: Auch für die ATH-Männer steht Weihnachten wirklich vor der Tür.

W eihnacht — wir erleben sie in diesem Jahre zum zehnten Male nach dem Kriege. Wir werden sie feiern können in einem Augenblick, da mit der deutschen Wirtschaft auch unsere Hütte mit voller Kraft arbeitet. Sie weitet und dehnt sich. Neue Bauten wachsen da und dort aus dem Boden, der seine letzten Kriegs- und Demontagenarben immer noch zeigt. Und mit diesen neuen Anlagen wächst die Belegschaft.

Wir sind eine Arbeitsgemein-
schaft von fast achttausend ge-
worden in diesem Jahr. Vor zwölf
Monaten war es ein volles Tau-
send weniger. Zeigt diese Zahl
allein nicht schon sichtbar, wie
sehr es in diesem Jahr 1955 vor-

gegangen ist in Hamborn? Immer neue Gesichter tauchen bei Schichtwechsel an den Toren und in den Werken auf, neue Hände und Köpfe, die mit anpa-
ken, daß mehr und mehr produ-
ziert wird zum Nutzen des allge-
meinen Lebensstandards in der
Bundesrepublik.

Der Blick geht zurück: Erinnern
wir uns der Weihnachten seit
dem Ende des Krieges. Wieviel
Elend und Not, wieviel graue
Sorge und Angst um das bißchen
Leben umgab uns alle! Die Zeit
der schmalen Rationen, der ab-
geschabten Anzüge, der durch-
löcherten Schuhe für jeden von
uns — und zu diesem allgemei-
nen Elend im Deutschland nach



Vor dem Weihnachtsfest und an der Wende des Jahres richten wir dieses Wort des Grußes und Dankes an all unsere Mitarbeiter.

Auch im verflossenen Jahr hatte unsere Gesellschaft eine erfreuliche Entwicklung zu verzeichnen. Wir haben Produktion und Umsatz vergrößern und durch neue Betriebsanlagen weitere Arbeitsplätze schaffen können.

Die Warm-Breitbandstraße nahm im Frühjahr ihre Erzeugung auf; im November ist sie zum zweischichtigen Betrieb übergegangen. Der sechste Hochofen wurde angeblasen und der Bau des Kaltwalzwerkes soweit gefördert, daß es im kommenden Frühjahr die Verarbeitung von Breitband aufnehmen kann. Auch beim Siemens-Martin-Werk I haben inzwischen die Bauarbeiten begonnen.

Alles in allem haben wir im Wiederaufbau unserer Betriebsanlagen einen Stand erreicht, von dem aus wir mit starker Zuversicht in die Zukunft blicken können.

Wir haben dank dieser erfreulichen Fortschritte nun auch die Leistungen auf sozialem Gebiet weiter ausbauen können. Besondere Anstrengungen galten weiterhin vor allem dem Wohnungsbau. In das Jahr 1955 fällt der Bau weiterer Eigenheime in Walsum und der Baubeginn neuer Eigenheim- und Mietwohnungen im Eickelkamp und am Röttgersbach. Sie alle dienen dem

Weihnachten 1955

Der Vorstand

Weihnachten steht vor der Tür. Ein neues Jahr kündigt sich an. Zwölf Monate einer harten und schweren Arbeit liegen wieder hinter uns.

Fast 8000 Arbeitskollegen stehen diesmal am Fest in der Betriebsgemeinschaft der August Thyssen-Hütte. Noch vor einem Jahr waren es nur 7000 Arbeiter und Angestellte. Wir sind also auch 1955 durch die Schaffung neuer Arbeitsplätze erfreulich stark gewachsen. Und wir hoffen, auch 1956 noch zahlreiche weitere Arbeiter und Angestellte als neue Kollegen bei uns begrüßen zu können.

Große Aufgaben werden von uns auch weiterhin auf der ATH zu lösen sein. Wenn dies in der Vergangenheit gelungen ist, dann nicht zuletzt deshalb, weil im Geiste der Mitbestimmung die gemeinsamen Sorgen des Werkes auch gemeinsam von Werksleitung und Be-

vordringlichen Ziel, unseren Belegschaftsmitgliedern sowohl schöne als auch preisgünstige Wohnungen zu erstellen.

Nicht zuletzt ist es uns eine besondere Freude, unseren Mitarbeitern und ihren Familien durch eine Weihnachtsgratifikation die Vorbereitung des bevorstehenden Festes zu erleichtern. Der hierfür zur Verfügung stehende Betrag hat sich gegenüber dem Vorjahr nicht unerheblich erhöht.

Die August Thyssen-Hütte ist heute für fast 8000 Menschen und ihre Familien wieder zur festen wirtschaftlichen Lebensbasis geworden. Zu der Freude über diese Entwicklung kommt für uns das Gefühl der Dankbarkeit und der Verbundenheit mit unseren Mitarbeitern. Diese Verbundenheit zu pflegen und uns alle, an welcher Stelle wir auch stehen mögen, als gemeinsame Arbeiter am gemeinsamen Werk zu betrachten, war immer unser Streben und soll es weiterhin sein. Der schönste Dank für uns alle ist es heute, den Erfolg unseres Wirkens zu sehen, unser Werk, das nach schweren Jahren zu neuer Blüte erstanden ist.

Unseren Mitarbeitern und ihren Familien, darüber hinaus auch den Freunden unserer Gesellschaft, wünschen wir eine frohe Weihnacht mit einem herzlichen Glückauf für 1956.

etriebsvertretung getragen wurden. In solcher erfolgreichen Zusammenarbeit dürften auch in Zukunft die vor uns liegenden Aufgaben zu bewältigen sein.

Im Mittelpunkt aller Arbeit müssen der Mensch und seine Schaffenskraft stehen. Deshalb werden wir uns im Interesse unserer Belegschaft weiterhin mit Nachdruck dafür einsetzen, daß neben dem Aufbau der Produktionsanlagen auch der Ausbau auf sozialem Gebiet verstärkt fortgeführt wird. Gerade bei der Lösung dieser Fragen soll sich die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bewähren.

Allen Kolleginnen und Kollegen danken wir für ihre Mitarbeit im verflossenen Jahr in der Erwartung, daß sich unsere Betriebsgemeinschaft im neuen Jahr weiter festigen möge. In diesem Geiste allen Betriebsangehörigen ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Die Betriebsvertretung

Betriebsratsvorsitzender



dem verlorenen Krieg noch die Geißel der Demontage. Die Thyssenhütte hat sie mit aller Macht zu spüren bekommen — wir erinnern an anderer Stelle dieser Ausgabe daran — und mit ihr die Männer, die sie einmal mit ihrer

Arbeit zu Achtung und Ansehen gebracht hatten.

Nennen wir nur die nüchternen Zahlen: Von ehemals über zwölftausend schwand die Zahl der Belegschaftsmitglieder bis auf 2200 am tiefsten Punkt der Demontage-

Zeit, am 22. November 1949, als die Demontage der ATH gestoppt wurde. Wo waren die anderen zehntausend aus den Werkstätten und Büros?

Einer von den jetzt wieder achttausend sei Beispiel für diese Zeit:

Weihnachts-Zuwendungen erhöht

Fast 2 Millionen DM für 10 300 Belegschaftsmitglieder, Pensionäre und Pensionärs-Witwen der August Thyssen-Hütte

In den Lohn- und Gehaltstüten fanden die Belegschaftsmitglieder zu Ende November eine stattliche Weihnachts-Zuwendung vor. Eine Bekanntmachung des Vorstandes vom 25. Oktober hatte darauf bereits vorbereitet; denn in ihr hieß es: „Wir freuen uns, daß wir unserer Belegschaft in diesem Jahr wieder ein Geschenk zum Weihnachtsfest machen können, das eine Anerkennung für die treue Zusammenarbeit im Laufe des letzten Geschäftsjahres sein soll.“ Diese Weihnachts-Gratifikation in Höhe von insgesamt 1,9 Millionen DM wurde an 7596 aktive Belegschaftsmitglieder und an 2700 Pensionäre und Pensionärs-Witwen, insgesamt an 10 296 Familien ausbezahlt, während es im Vorjahr 1,45 Millionen DM an 6450 bzw. 2270 Mitglieder und Pensionäre (insgesamt 8720) waren.

Schon diese Zahlen lassen erkennen, wie sehr sich die Betriebsgemeinschaft in einem Zeitraum von nur zwölf Monaten geweitet hat. Erfreulich ist aber

besonders, daß die Zuwendung für die aktive Belegschaft von durchschnittlich 206 DM auf 224 DM anstieg und die für Pensionäre und Witwen von 50 DM auf 60 DM erhöht werden konnte.

Im einzelnen wurde der zur Verfügung stehende Betrag im Einvernehmen mit dem Betriebsrat wie folgt aufgeteilt:

Jugendliche unter 18 Jahren erhielten 70 DM, Lehrlinge 90 DM. Bei den übrigen Belegschaftsmitgliedern wurde die Gratifikation entsprechend der Betriebszugehörigkeit gestaffelt. Sie betrug für die zwischen dem 1. Oktober 1954 und dem 30. November 1955 Eingetretenen zwischen 110 DM und 45 DM, bei bis zu fünf Dienstjahren (Eintritt vor dem 30. September 1954) 185 DM, für fünf bis zehn Dienstjahre 235 DM, bei zehn bis fünfzehn Dienstjahren 270 DM, mit fünfzehn bis zwanzig Dienstjahren 305 DM und bei über 20 Dienstjahren schließlich (Eintritt vor dem 1. Oktober 1935) 350 DM.

Der heute als Stoffwärter an Tor 6 tätige Josef Brox. 1897 geboren, war er mit 26 Jahren zur Thyssen-Hütte gekommen, als 1923 die deutsche Wirtschaft sich aus dem Tief nach dem ersten Weltkrieg wieder hochzuarbeiten begann.

Im zweiten Weltkrieg war er nicht mehr Soldat geworden, sondern hatte in der Versandabteilung wirken können. Aber dann kam das Ende. Im Frühjahr 1946 mußte er ausscheiden. „Wenn ich nicht gegangen wäre, hätten es andere sein müssen“, sagt er heute. Neun Jahre lang war er „draußen“ in den verschiedensten Berufen tätig. Erst im Februar 1954 gelang ihm der Sprung zurück.

Brox hatte das Glück — bei all seinem Unglück —, trotzdem nie arbeitslos zu sein. Aber Tausenden erging es elend in diesen Jahren, elend wie den zerbombten, brandgeschwärzten Häusern, die nicht aufgebaut werden konnten, weil Geld und Material fehlten.

Viele Tausende ehemalige Männer der ATH-Belegschaft waren in jenen Jahren noch nicht zurück. Sie saßen in den Gefangenenlagern in West und Ost, am längsten im Osten. Nikolaus Zehner ist einer von ihnen. 1944 war er in Rumänien in Gefangenschaft geraten. Er wurde den Russen übergeben und kam nach Stalino. Er arbeitete in seinem alten Beruf, er war Schlosser in einem Hüttenwerk.

Die Weihnachten jener Jahre? 1945 lag er im Lazarett. An den Festtagen ersetzte der Russe die sowieso schon schmale Brotration durch warmes Essen, das noch elender war als das schlechte Brot. Aber die Hoffnung war in diesem Jahr und auch 1946 noch da, bald nach Hause zu kommen.

Aber dann kamen die bösen Weihnachten 1947 und 1948. In diesen Jahren hatte Zehner in einer Tongrube gearbeitet: Eine Schicht deutsche Gefangene, eine Schicht verschleppte volksdeutsche Frauen, eine Schicht Russen. An diesen Weihnachten lagen die

deutschen Gefangenen auf ihren Pritschen — und dachten mit besonderer Sehnsucht an ihre ferne Heimat.

Endlich kam 1949. Damals wußten Zehner und mit ihm viele Tausend anderer Landser, daß es bald doch heimwärts gehen werde. Sie hatten erstmals einen Tannenbaum im Lager und konnten Weihnachten feiern, zu dem ihnen sogar ein Geistlicher aus einem benachbarten Gefangenenlager ein Wort des Trostes und der Aufrichtung sagen durfte.

Im Februar des nächsten Jahres war er wieder zu Hause und sah nach sieben Jahren seine Frau und seinen Sohn wieder, den er zuletzt in der Wiege erlebt hatte. Heute wohnt Zehner, seit 1925 übrigens auf der ATH, mit seiner Familie in einem eigenen Haus in der von der ATH erbauten Eickelkamp-Siedlung.



Zum ersten Male nach dem Kriege feiert auch Kurt Hohenfels Weihnachten wieder mit seiner Familie. Er ist der einzige ATH-Mann aus der Schar der fast sechstausend Heimkehrer, die im Oktober aus russischer Gefangenenschaft entlassen wurden. Ehemals Techniker in der Betriebswirtschaft der ATH, kann er in diesem Jahr das Fest nicht nur in persönlicher Freiheit begehen, sondern auch in der Gewißheit, bald wieder einen Arbeitsplatz auf der Hütte zu haben, die ihn zu seiner Rückkehr herzlich beglückwünschte.



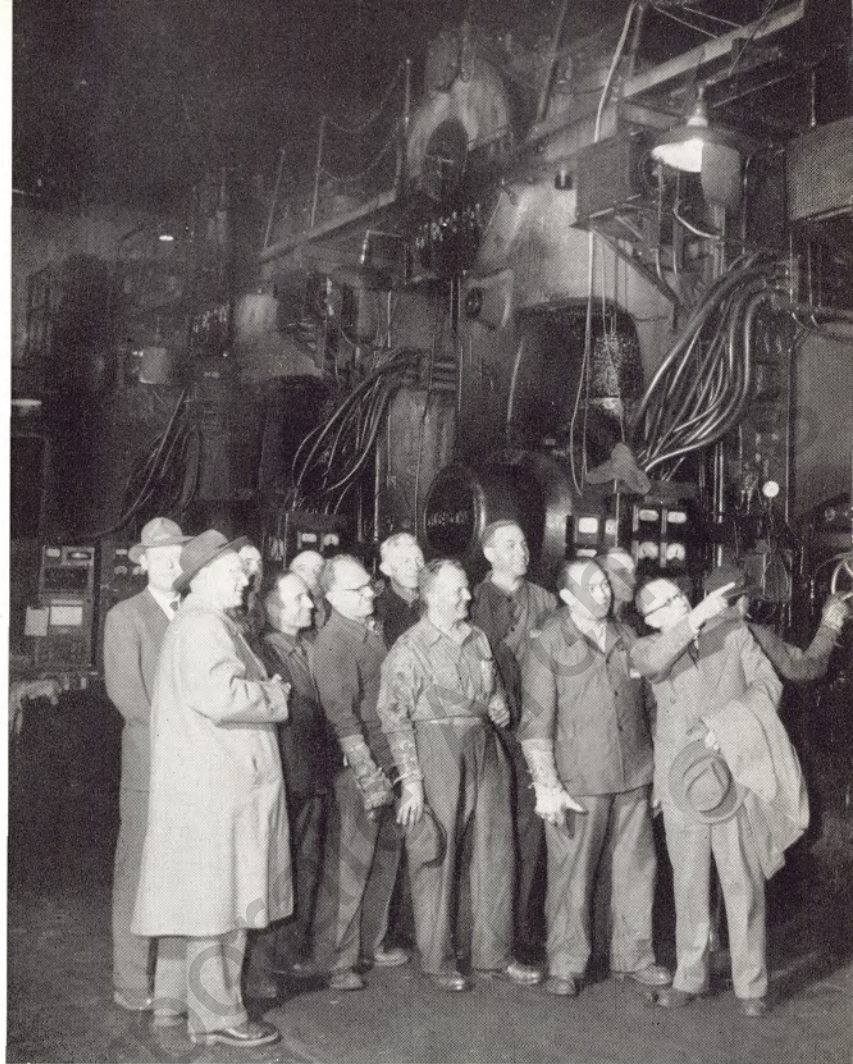
Weihnacht 1949 — das Petersberg-Abkommen hatte einen Monat zuvor die Demontage der Hütte gestoppt — brachte allen ATH-Männern und ihren Familien das Geschenk eines neuen Wiederbeginns. Sechs Jahre danach zeugen heute wiederaufgebaute Produktionsstätten von Leben und Arbeit, steckt in den Lohntüten ein gutes Weihnachtsgeld und besteht die Hoffnung auf eine Verständigung zwischen den Sozialpartnern über neue Löhne und Gehälter.

Wir gehen in ein neues Jahr, dem unsere Hoffnungen und Wünsche auf arbeitsreiche, glückliche Monate im Kreis unserer Familien und in einer friedlichen Welt gelten. cbh

Bei unseren Kaltwalzern
in Middletown (USA)

Weihnachten 7000 Kilometer fern der Heimat

Vierzehn Belegschaftsmitglieder der ATH befinden sich zur Zeit in Middletown im amerikanischen Staat Ohio, um dort bis Mitte Januar unter Leitung von Dipl.-Ing. Rudolf Potthoff von unserer Warm-Breitbandstraße bei der Armco Steel Corporation für ihre zukünftige Arbeit im neuen Kaltwalzwerk unserer Hütte ausgebildet zu werden. Weihnachten 1955 werden sie 7000 Kilometer von der Heimat und von ihren Angehörigen entfernt verbringen. Wie geht es ihnen, was erleben sie drüben, fühlen sie sich wohl — all das sind Fragen, die mit ihren Frauen, Kindern und Eltern auch die ATH-Belegschaft brennend interessieren. Der Hamborner Journalist Manfred Schwan, der auf Einladung der amerikanischen Regierung eine sechs-wöchige Studienreise durch die Vereinigten Staaten machte, besuchte unsere Männer an Ort und Stelle und berichtet aus Amerika:



An dieser Straße arbeiten die Amerika-Fahrer der ATH. Ganz rechts Perry Hoss, Betriebsleiter des Kaltwalzwerks der Armco Steel Corporation in Middletown, links (im Mantel) R. T. Sant von der Technischen Abteilung des Werkes, hinter ihm (ganz außen) Dipl.-Ing. Rudolf Potthoff

Sie werden von Middletown wahrscheinlich nicht mehr wissen als ich vor fünf Wochen wußte, und das war herzlich wenig. Als ich Mitte November in Washington mein Reiseprogramm zusammenstellte und man mich fragte, was um alles in der Welt ich denn in Middletown wolle, konnte ich lediglich zur Antwort geben: In Middletown hat die Armco Steel Corporation ein Hüttenwerk; dort arbeitet zur Zeit eine Gruppe von ATH-Männern; die will ich besuchen. — Schön. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Meines hieß Middletown. Inzwischen haben sich meine Kenntnisse über diese kleine amerikanische Stadt innerhalb von nur drei Tagen in ungefähr dem gleichen Maße vergrößert wie die Produktionsziffern der ATH in den letzten drei Jahren. Und das will schon einiges besagen.

Bevor ich jedoch meine frisch erworbenen Kenntnisse an den Mann bringe, seien mir einige persönliche Bemerkungen gestattet. Schließlich schreibe ich diese Zeilen ja in einem

Land, welches das Recht der freien Meinung auch jedem seiner Besucher zugesteht. Also: Rudolf Potthoff, erster Assistent und Vertreter des Betriebsleiters, derzeit „Boß“ der Amerikafahrer aus Hamborn, Walsum, Dinslaken, Hiesfeld, Voerde und Moellen, war für mich eine schwere Enttäuschung. Um genau zu sein — der abwesende Ingenieur Rudolf Potthoff.

Stellen Sie sich bitte meine Situation vor. Da fliegt man von Lohausen nach London, von dort nach Island, von dort über Südgrönland, Neufundland nach New York, dann folgen vier D-Zug-Stunden nach Washington, weitere sechzehn nach Middletown, man kommt ins Hotel, ruft bei der Armco an und erfährt, der German Ingenieur — ist nach New York geflogen. Da soll man nicht enttäuscht sein.

Im übrigen war natürlich alles halb so schlimm, und meine „Enttäuschung“ hat sich am anderen Tag rasch ins Gegenteil verwandelt. Die Reise nach New York war wichtig

genug, denn die zweite Gruppe mußte abgeholt werden — sie traf dann auch in der späten Nacht ein —, aber bereits am Mittag stellten sich gleich zwei Herren von der Armco International Corporation im Hotel ein, um den Duisburger Journalisten unter ihre Fittiche zu nehmen: Mister R. T. Sant und Mister Arthur Lennie.

Die Antwort auf meine erste Frage gab Mister Sant, dessen ausgezeichnetes Deutsch eine schweizerische Färbung nicht verheimlichen kann, ebenso bereitwillig wie ausführlich. Sie mag an dieser Stelle daher auch wörtlich wiedergegeben werden: „Wir haben in unserem Werk schon manche Gruppe ausländischer Arbeiter auf längere oder kürzere Zeit hier gehabt. Die Männer von der August Thyssen-Hütte sind in Ordnung. Wir haben sie an zwei Straßen unseres Kaltwalzwerkes die ersten vierzehn Tage gleichsam nur auf Beobachtungsposten gestellt, dann erst wurden sie ihren amerikanischen Kollegen zur selbständigen Arbeit zugeteilt. Alle Achtung

vor den Deutschen, die ohne jede Kenntnis der englischen Sprache mit all dem Neuen einer mindestens anfangs technisch komplizierten Arbeit so gut fertig geworden sind. Das ist übrigens nicht nur die Meinung in der Betriebsleitung, sondern auch bei unseren eigenen Kaltwalzern!"

Von Mister Sant, der mit der Armco ebenso gut und lange verheiratet ist wie ein alter Thyssenmann mit der ATH, erfuhr ich auch im Verlauf unserer Gespräche all jene Dinge, die man einem interessierten Besucher von seiner Stadt zu berichten pflegt. Gleich zu Beginn unserer Bekanntschaft packte er mich kurz entschlossen in seinen Wagen und fuhr mich erst einmal kreuz und quer durch Middletown, erzählte von der Stadt und ihren Bewohnern, vom Werk und der Belegschaft, gab hier eine kleine Story zum besten und dort eine Anekdote — und das alles mit einer solchen Ausdauer und Selbstverständlichkeit, daß ich seiner Versicherung Glauben schenken konnte, ihm sei die Rolle des Fremdenführers weniger Last als Freude.

Begegnung im Morgengrauen

Die erste Begegnung mit meinen „Interview-Opfern“ erfolgte am nächsten Morgen. Sie verlief völlig außerplanmäßig und war zumindest für die vier Duisburger — der fünfte schlief noch den Schlaf des Gerechten — eine Überraschung. Auf dem Korridor des fünften Stocks im Manchester-Hotel kam mir eine Gruppe von Männern entgegen, denen man die Nichtamerikaner auf den ersten

Blick ansah, wobei für mich natürlich das Gleiche galt.

Ich sprach sie also ohne weiteres an: „Sie sind von Thyssen aus Hamborn? Na, dann erstmal Guten Morgen.“ Fünf Männer schüttelten sich die Hände, und es begann ein Fragen und Erzählen hin und her, daß der schwarze Boy in der Nähe von einem Ohr zum anderen lachte. Statt Street und Avenue hieß es auf einmal Eickelkamp, Elisen- und Dieselstraße, auch ein Walsumer war mit von der Partie; es war jedenfalls einiges los in diesen Minuten.

„Was macht „Hamborn 07“?“

Ruhiger ging es am Nachmittag in der mächtigen Werkhalle bei Armco zu. Aber diesmal war ich an der Reihe, verblüfft zu sein; denn der erste Mann, den ich von der Gruppe der amerikanischen und deutschen Kaltwalzer an der auf vollen Touren laufenden Straße ansprach, überfiel mich mit der Frage: „Was macht Hamborn 07?“ Er war schwer enttäuscht, als ich ihm das nicht genau sagen konnte.

Neun ATH-Männer standen an den vier Gerüsten der cold mill (die zweite Straße in dieser Halle, an der sonst vier der Gruppe arbeiten, wurde gerade überholt) und waren von ihren amerikanischen Arbeitskollegen kaum zu unterscheiden. Wie sie später selbst bestätigten, sind ihnen hier ihre Kenntnisse vergangener Jahre doch gut zupass gekommen, wenn sich natürlich auch zwischen Dinslaken 1940 und Middletown 1955 wesentliche arbeitstech-

nische Unterschiede herausstellten. „Ich glaube, es haut hin“, meinte einer von ihnen und Ingenieur Potthoff — wir hatten uns bereits am Mittag getroffen und verstanden uns von Anfang an — sagte es nicht anders.

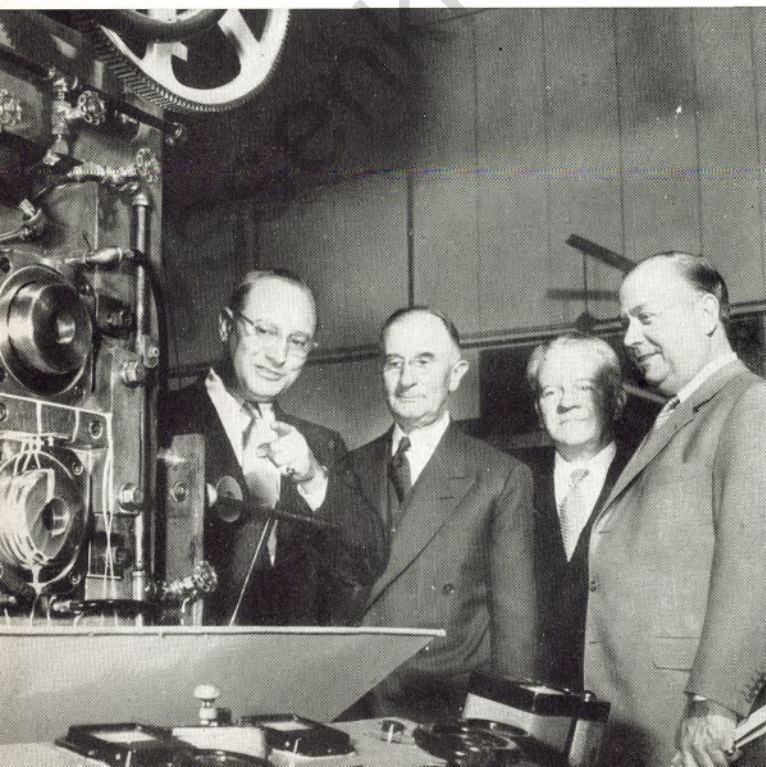
Ich bin weder Kaltwalzer noch Ingenieur. Meine technischen Beobachtungen sind für den Fachmann sicherlich unwesentlich, aber zwei Dinge fielen mir auf: das Arbeitstempo (das Blech hat das vierte Gerüst noch nicht verlassen, da schießt bereits das nächste in die 35 Meter lange Straße) und im Gegensatz dazu die Ruhe und Gelassenheit der Männer an den Kontrollschaltern und Steuerständen. „So muß es auch sein“, meinte Mr. Sant, „unsere Walzwerker sollen ruhig und anscheinend untätig herumstehen, denn dann läuft der Laden reibungslos. Wenn sie anfangen herumzuspringen, dann ist das meist kein gutes Zeichen!“

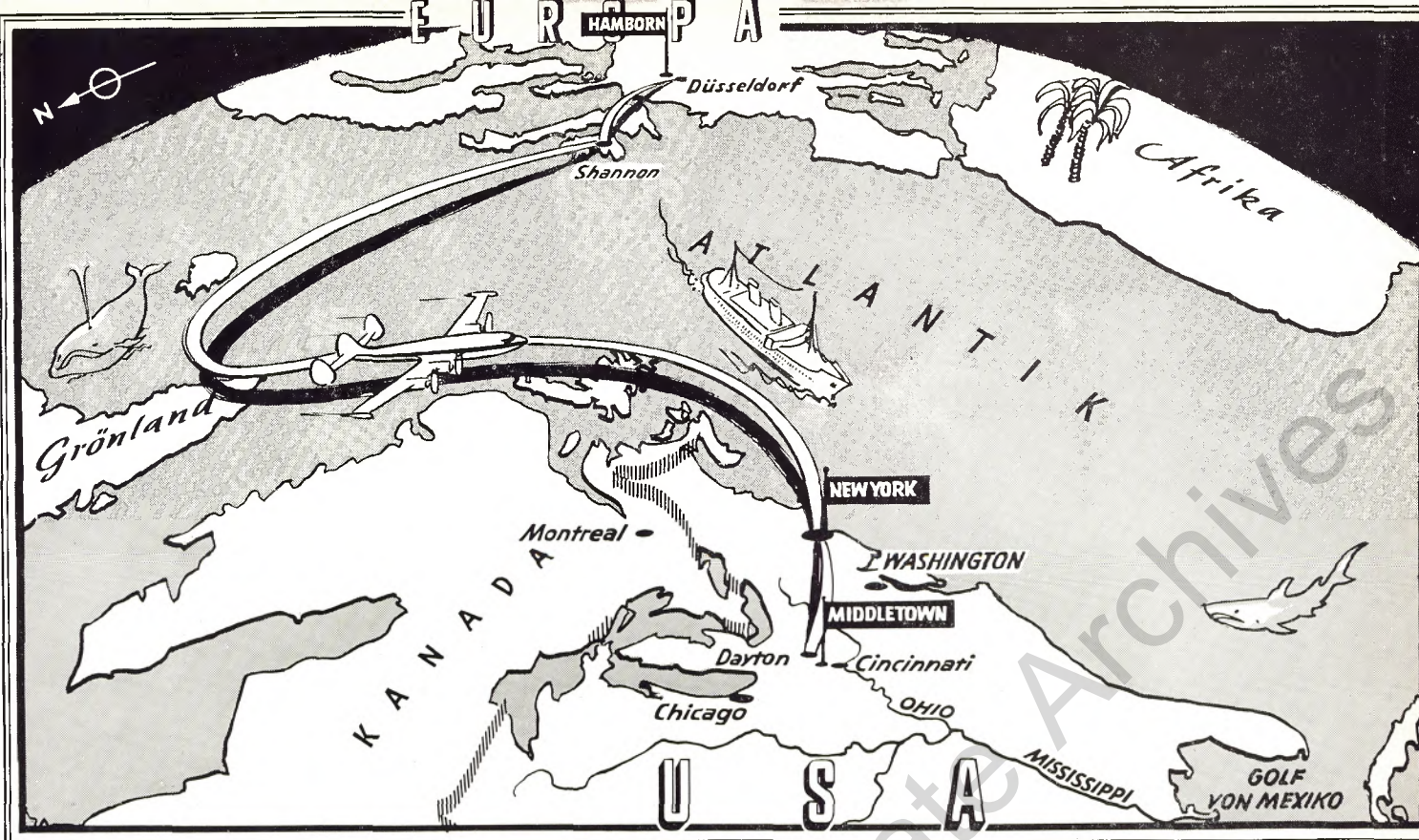
Betriebsversammlung in der Manchester-Bar

Als wir das Werk verließen (Jahresproduktion 1,4 Millionen Tonnen Rohstahl; Hauptfertigung Bleche für Automobilkarosserien; Belegschaftstärke rund 7000 Mann; eigene Kokereien und eine Reihe moderner SM/Ofen) hatte ich vom „Boß“ Potthoff eine Einladung in der Tasche, die man auch als Journalist nicht alle Tage bekommen kann — zur ATH-Betriebsversammlung in Middletown. Treffpunkt Bar des Hotels Manchester, Ecke Manchester avenue und Broad street. Beginn 8 p.m. (soll

Der Vorsitzender unseres Vorstandes, Herr Sohl, besuchte Ende Oktober die erste Gruppe der Kaltwalzer in Middletown. Unser Bild zeigt ihn bei einer Besichtigung der Forschungs- und Versuchsabteilung der Armco Steel Corporation mit dem Direktor dieser Abteilung, Mr. Ted Olt (links) und dem Präsidenten der

Armco, Mr. Sebald. Neben Herrn Sohl Herr R. A. Solborg, Paris, europäischer Repräsentant der Armco. — Zum rechten Bild schreibt Manfred Schwan: Und dann fragte man mich ausgerechnet im Kaltwalzwerk der Armco in Middletown, 7000 Kilometer vom Rhein entfernt, was „Hamborn 07“ mache!





7000 Kilometer weit war der Flugweg von Düsseldorf nach Middletown — Unsere Karte sieht Europa von USA aus

heißen post meridium — auf gut deutsch 20 Uhr).

Was Sie, liebe Leser und Leserinnen, jetzt denken, weiß ich. Ist aber nicht. Also „Bar“: weder junge verführerische Mädchen noch jede Menge entsprechend alter aber ebenso verführerischer Flaschen hinter der Theke. Das können Sie im Atlantis, im Provi oder im Metropol-Theater am Altmarkt viel echter sehen.

Gutes Bier und harte Dollar

Stellen Sie sich lieber, na sagen wir mal das Schützenzimmer bei Kleinen-Natrop oder bei Klapheck vor, nur etwas größer, und Teppiche sind da und tiefe Sessel. Aber der Mann hinter der Theke versteht weder Glückauf noch etwas von Konverter oder Bramme, aber dafür das deutsche Wort Bier und das englische Wort Dollar. Das ist schließlich sein gutes Recht, denn dazu ist er hier, und Männerkehlen, die eine ganze Woche hindurch nur von — allerdings ausgezeichneten — Fruchtsäften, Milch, Kaffee und Coca Cola angefeuchtet wurden, haben für ein freundliches Helles eine ausgesprochene Schwäche.

Lehrgeld mußten alle zahlen

Aber sonst war es eine richtige kleine Belegschaftsversammlung. Da wurden erst einmal die fünf Neuen eingewiesen, dann die Arbeiten der abgelaufenen Woche besprochen, Fragen gestellt und beantwortet, auch Pläne für's Wochenende, d. h. für Samstag und Sonntag, geschmie-

det, und als das Dienstliche vorbei war, begann im Fernsehen gerade die Übertragung eines Boxkampfes aus New York, die sich natürlich keiner entgehen ließ.

Wie sich die zehn „Alten“ inzwischen in den amerikanischen Alltag eingelebt haben? Es ist viel gelacht worden an diesem Abend, denn Lehrgeld haben sie natürlich alle zahlen müssen, aber die Muttis an Rhein und Ruhr können unbesorgt sein: es geht ihrem Hermann, Wilhelm, Heinrich, Gerhard, Richard oder Dietrich „wie bei Muttern“.

Ein „Dinslaken“ in Ohio

Aber lassen Sie sich am besten erst einmal von Middletown selbst berichten, bevor ich vom Leben der neuesten Bürger der kleinen Industriestadt erzähle. Stellen Sie sich ein amerikanisches Dinslaken oder Walsum vor. Rund 40 000 Einwohner, die in der Hauptsache vom Stahlwerk und einigen Papierfabriken leben, zwei Hauptgeschäftsstraßen, drei Kinos riesigen Ausmaßes, die ganze Stadt — etwa 60 Kilometer von Cincinnati entfernt — weit weit auseinandergezogen, da das eigene Häuschen im Grünen für sehr viele Middletowner ebenso selbstverständlich ist wie Auto, Fernsehapparat und Kühlschrank. 80 Prozent der Stahlarbeiter von Armco leben in eigenen Häusern, die aus Holz und weiß gestrichen mit ihren grünen und roten Dächern auf viele Meilen hin die asphaltierten Straßen säumen.

Es muß im Sommer hübsch sein, am Ufer des Great Miami (dieser „große Miami“ ist allerdings nur ein recht bescheidenes Flößchen) zu fischen oder durch die Hügellandschaft der Parkwälder zu wandern. Aber das mit dem Wandern ist natürlich ein typisch deutscher Einfall. Wozu gibt es Autos? Gottseidank aber kein Moped-Geknatter, kein Motorrad-Lärm oder kein Fernlaster-Gedröhn.

Ähnlich wie August Thyssen in Hamborn legte auch in Middletown ein einzelner Mann, George M. Verity, vor einem halben Jahrhundert mit einem bescheidenen Blechwerk den Grundstock zur künftigen Industrialisierung einer bis dahin unbedeutenden Stadt, die heute in der Stahlproduktion des Landes eine wichtige Rolle spielt.

Geburtstagsfeier wie bei Muttern

In dieser Stadt sind nun 15 Männer aus dem Ruhrgebiet für ein Vierteljahr zu Hause, jawohl zu Hause; denn sie sind, meist zu zweit, alle bei amerikanischen Familien einquartiert, und schon nach einer Woche waren aus den „ausländischen möblierten Herren“ Familienmitglieder geworden. Die „Omas“ — meist handelt es sich bei den Gastgebern um die Witwen ehemaliger Armco-Leute — haben sich der Deutschen durchweg mit großer Herzlichkeit angenommen und zählen sie heute wie ihre ältesten Söhne.

Als Hermann Fengels z.B. „seiner Missis“ mit Hilfe eines Wörterbuches und unter Zuhilfenahme von Händen



Zwei Bilder aus Middletowns Straßen: Im Zentrum der Stadt liegt das Manchester-Hotel (rechts im Bild). Autos säumen die Straßen. Das Bild rechts stammt aus den Außenbezirken der Stadt



und Füßen eines Tages erklärt hatte (ihr war die viele bunte Glückwunschpost aus Deutschland aufgefallen), daß er heute Geburtstag habe und gerade 50 Jahre alt werde, da brachte sie ihm, als er von der Schicht zurückkam, einen Kuchen auf das Zimmer, der mit fünf Kerzen — je eine für ein Jahrzehnt — verziert war, und gratulierte ihm.

Die Tage fliegen so dahin

Hermann wußte, was sich gehörte. Er schob die Torte in den Kühlschrank, kaufte Kaffee, Milch und Zucker und lud die Missis und seinen Kumpel zum Geburtstagskaffee ein. Die alte Dame sang ihm zu Ehren ein Lied, die Torte wurde restlos vernichtet, die Kaffeemengen müssen beachtlich gewesen sein, und das Geburtstagskind versicherte mir fünf Wochen später, so schön habe er sich seinen ersten und letzten Geburtstag in Amerika nicht gedacht, als er im Oktober in Voerde die Koffer für die große Reise packte.

Langeweile hat noch keiner von ihnen gehabt. Die Tage fliegen nur so dahin, meinten sie auf meine Frage. Wenn sie von der Arbeit kommen, erinnern sich manche ihrer ehemaligen Kochkünste und bruzzeln zwei Stunden in der Küche (wobei es natürlich vorkommen kann, daß man mal schrecklichen Appetit auf Bouillon hat, solche Würfel in einem Geschäft sieht und dann zu Hause feststellen muß, daß man Hefe gekauft hat), dann muß Post erledigt oder Wäsche weggebracht werden, die Fernsehsendung darf man nicht versäumen, und da der Tag früh beginnt, nimmt er auch früh ein Ende.

Die zwei freien Tage in der Woche haben sie bisher gut angelegt und alle Möglichkeiten ausgenutzt, um Land und Leute kennenzulernen. Wie rasch man sich an andere Größenverhältnisse gewöhnen kann: Die 35 Meilen nach Cincinnati, immerhin 60 Kilometer also, sind für den Nachmittag im Überlandbus nur ein Klacks.

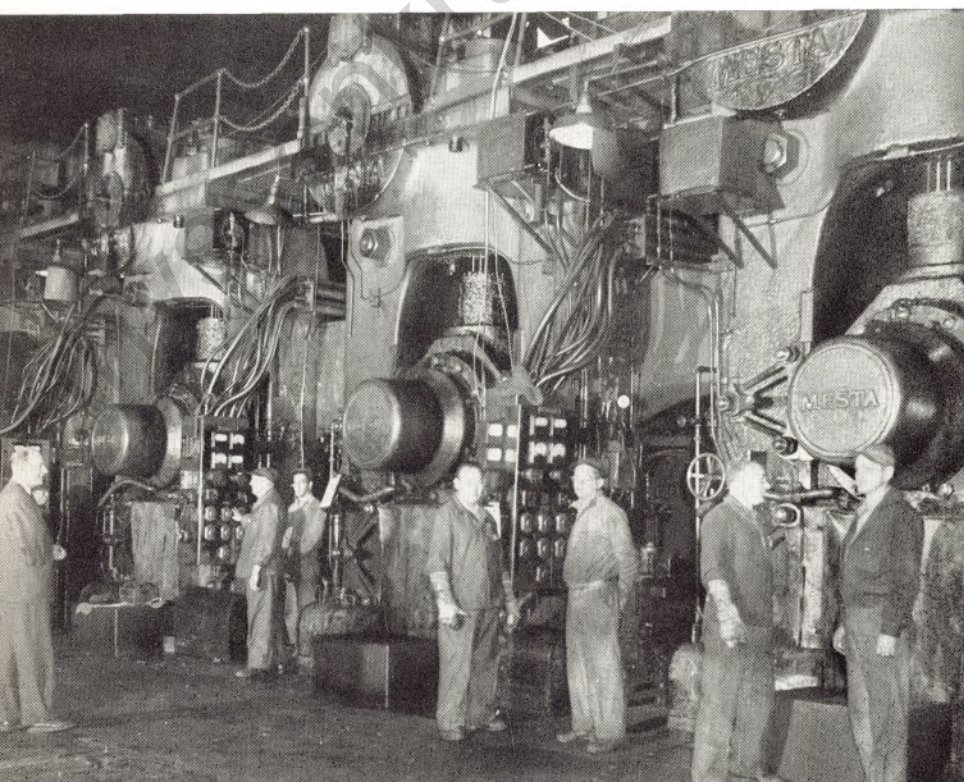
Mit ihren amerikanischen Arbeitskollegen verstehen sie sich nicht nur gut, sondern verständigen sich auch so. Wilhelm Gellings erklärte mir das folgendermaßen: „Viele sind ja während des Krieges als Soldaten in Deutschland gewesen, dann reden wir natürlich mit Händen und Füßen und wenn es mal garnicht mehr weiter geht, dann lachen wir alle beide und die Sache ist okey.“

Am stärksten beeindruckt hat alle, die nach dem glatten Flug mit der Lufthansa ein paar Stunden Aufenthalt in New York hatten, das ohne Unterlaß gleitende Fließband der Autos (auf jeden dritten Amerikaner kommt ein Wagen) und dabei eine Verkehrsdisziplin, die in Deutschland nur ein Wunschtraum ist.

Eine persönliche Bereicherung

Daß, ganz abgesehen von dem Erwerb neuer Arbeitskenntnisse, diese „Praktikanten-Monate“ in Middletown für die gesamte Gruppe auch eine wesentliche persönliche Bereicherung des Lebensbildes bedeuten, an die niemand von ihnen jemals zuvor gedacht hätte, das wurde an diesem Abend als selbstverständlich ausgesprochen.

Das Schöne, was ich in diesen Tagen in Middletown feststellen konnte: die fünfzehn Männer der ATH leisten hier für eine friedliche Verständigung zwischen den Völkern nicht weniger als irgendeine Konferenz von Politikern, auch wenn sie oder vielleicht



◀ Deutsch-amerikanische Arbeitskameradschaft

Je zwei Mann bilden ein Arbeits-„Team“: ein Amerikaner und ein Deutscher. Wenn es sprachlich einstweilen auch mancherlei Schwierigkeiten gibt — in der Arbeit selbst verbindet sie eine gute Kameradschaft

gerade weil sie ganz andere Aufgaben zu erfüllen haben. Das für die Einwohner von Middletown das gleiche zutrifft, versteht sich von selbst.

*

Halt, die Hauptsache hätte ich beinahe vergessen: Herzliche Weihnachtsgrüße an die ganze große ATH-Familie soll ich bestellen, und auf ein frohes Wiedersehen 1956 freuen sich schon jetzt: Rudolf Potthoff, Hermann Fengels, Wilhelm Gellings, Heinrich Grünnebohm, Gerhard Gühneemann, Gerhard Hingmann, Richard Klump, Wilhelm Kampen, Heinrich Ruehl, Dietrich Schürmann, Hermann Lohau, Anton Torkar, Arthur Karla, Erwin Wolk und Matthias Keller.

Abschied in Lohausen

Die beiden „Praktikanten-Gruppen“ unserer Belegschaft wurden für drei Monate nach USA auf dem Flughafen Düsseldorf-Lohausen von Mitgliedern des Vorstandes verabschiedet, die erste von Hüttendirektor Dr. Michel, die zweite von Arbeitsdirektor Meyer. Auch der Betriebsleiter des Warmbreitwalzwerkes, Dr. Spenlé und Mitglieder der Verwaltung waren mit den Angehörigen der Männer auf den Flughafen gekommen.

Es waren stattliche Gruppen, die sich in Düsseldorf in der Maschine der Lufthansa, mit denen die Amerika-Fahrer reisten, umsehen durften. Hier saß die Frau, der Bruder oder der Vater auf einem der Plätze, die dann von einem der Ihren eingenommen wurde.

Tränenreich war der Abschied, als die Männer die Treppe zur Einstiegstür der schweren viermotorigen Constellation-Maschine hinaufgingen und von oben ein letztes Mal zurückwinkten. Erst recht als die Maschine zum Start ansetzte und dann im Dunkel des Nachthimmels verschwand.

Daß Vertreter des Betriebes und der Verwaltung die Männer verabschiedeten, wurde vor allem von den



Vor der Hauptverwaltung der Armco Dipl.-Ing. Potthoff mit den fünf „Neuen“ der ATH-Arbeitsgruppe, die Mitte November über den großen Teich nachgereist waren, nach dem ersten Rundgang durch das Werk. Das Denkmal hinter ihnen stellt den Gründer der Gesellschaft, G. M. Verity, dar

Familienfreudig aufgenommen. In den Gesprächen besonders mit den Frauen auf der Rückfahrt zu fast mitternächtlicher Stunde kam dies immer wieder zum Ausdruck. Aber auch für die Männer selbst war es nicht nur ein Abschied von ihrer Familie, sondern auch vom Arbeitsplatz, von ihrem Werk. Das ist ein erfreuliches Zeichen.

Damit sie sich nicht ganz fremd in der Stadt am Great Miami fühlen sollten, hatten alle einen kurzen

Lehrgang in Englisch durchmachen können. Das „Good bye“ beim Abschiedwinken in Lohausen war bereits ein erstes Zeichen der Einstellung auf das Gastland, dem sie zuflogen. Für die Männer der zweiten Gruppe übrigens, die aus der Stoffwirtschaft herausgenommen wurden, ist die Eingliederung in die Belegschaft des Kaltwalzwerkes eine echte Chance des Fortkommens, wie sie jedem tüchtigen Mann auf der Hütte gegeben ist.

Wie bei der ersten größeren Gruppe hatte die Thyssen-Hütte auch bei der zweiten Ausbildungsmannschaft die Angehörigen zum Abschied mit nach Düsseldorf-Lohausen gefahren. Unter

den mächtigen Motoren der viermotorigen Constellation-Maschine verabschiedete Arbeitsdirektor Meyer die Nachzügler für ihre zweimonatige Ausbildung in Amerika



Das dritte Belegschaftshaus unserer Hütte vollendet

Neue Produktionsstätten entstehen, alle Betriebseinrichtungen werden modernisiert und verbessert. Aber neben diesem Wiederaufbau der Werksanlagen vollzieht sich auch ein Wiederaufbau, der den Belegschaften der einzelnen Betriebe unmittelbar zugute kommt: Moderne Häuser entstehen, in denen sich die Belegschaftsmitglieder umkleiden und waschen können.

Diese sozialen Bauten gehen mit den technischen Neueinrichtungen Hand in Hand und ergänzen sie. Man soll nicht sagen, die Investitionen auf diesem Sektor wären weniger wichtig als die neuen Maschinen. Nicht zuletzt hängt auch von der guten Unterbringung der Belegschaft ein gut Teil Arbeitsfreude in der Produktion selbst ab.

Im Dezember 1952 wurde das erste neue Unterkunftsgebäude für die Belegschaft des Thomas-Stahlwerks zur Benutzung übergeben, ein zweites wurde im Mai 1953 für die Hochofenanlage in Betrieb genommen. In diesen Tagen konnte jetzt das dritte vollendet werden.

Für 800 Mann

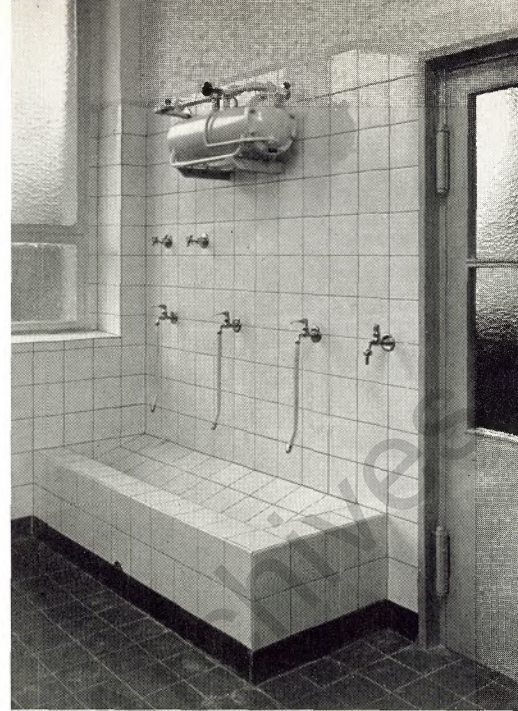
Wenn es auch in erster Linie für die Belegschaften der Breitbandstraße bestimmt ist, bietet es doch auch eine Möglichkeit, die bisherigen Unterkunftsräume anderer anliegender Betriebe zu entlasten. Dies gilt zum Beispiel für die Zurichtung, aus deren Haus 150 Mann in das neue Gebäude überwechseln können. Ebenso werden die Angehörigen des Maschinenbetriebs Stahl- und Walzwerke, soweit sie im Bereich der Breitbandstraße

eingesetzt sind, dieses neue Haus benutzen.

Das neue Gebäude ist zweigeschossig und hat Umkleidemöglichkeiten für 800 Mann.

Seine Inneneinrichtung genügt allen hygienischen Anforderungen, die man heute an solche Gebäude stellen muß. Hundert Waschbecken sind vorhanden, außerdem 32 Brausezellen, die gerade in diesen Betrieben besonders notwendig und angebracht erscheinen. Wie in den anderen Waschräumen der Thyssenhütte wurde auch hier eine Anlage zur Bekämpfung der lästigen Fußpilz-Krankheit eingebaut. Im übrigen wurden alle Erfahrungen, die man bei den bisherigen zwei Häusern machen konnte, bei der Einrichtung des neuen Hauses nutzbringend verwertet.

Am 1. Oktober ist die Betreuung der Unterkunfts Häuser und der sanitären Einrichtungen der Hütte zu einer neuen Abteilung „Soziale Werkseinrichtungen“ im Rahmen der Sozialabteilung zusammengefaßt worden. Durch diese organisatorische Maßnahme soll die Betreuung der Belegschaft und der ihr dienenden Einrichtungen besonders gefördert werden. Die betriebliche Überwachung



Zur Verhütung von Fußpilz enthalten die Waschräume auch des neuen Belegschaftshauses der Breitbandstraße Spezialreinigungsanlagen, die sich bewährten

liegt bei dem Verwalter Karl Schneider.

An alle Männer der ATH, die das Glück haben, schon heute ein so modernes Unterkunftsgebäude beziehen zu können, darf eine Bitte gerichtet werden: Es genügt nicht, gute Belegschaftshäuser zu bauen; wesentlich ist, daß sie von allen, denen sie dienen sollen, geschont und in gutem Zustand gehalten werden. Alle Arbeit der verantwortlichen Wärter wird nur Stückwerk bleiben müssen, wenn nicht die Benutzer der Häuser selbst von sich aus Wert darauf legen, die Häuser und ihre Einrichtungen zu pflegen. „Benehmt Euch in diesen Häusern so, als ob es Eure eigene Wohnung wäre!“ — Diese Mahnung ist nicht fehl am Platz und dürfte auch richtig verstanden werden. „Nehmt Rücksicht auf die Wärter und erleichtert ihnen in kollegialer Weise die Arbeit!“

In diesen modernen Waschräumen ist es eine Freude, sich nach der Schicht wieder frisch zu machen



Der dritte Theater-Abend

Nach Ferdinand Bruckners Schauspiel „Elisabeth von England“ und nach der Operette „Die Kaiserin“ von Leo Fall bringt der dritte Theaterabend für die Mitglieder des ATH-Theaterringes eine besondere Delikatesse: Carl Zuckmayers Schauspiel „Das kalte Licht“. Diese Aufführung der Städtischen Bühnen Duisburg findet am 21. Dezember statt. Mit ihm hat sich das Düsseldorfer Schauspielhaus (Intendant Karl Heinz Stroux) Ende September zum ersten Male in Duisburg vorgestellt. Es war ein Ereignis, das in literarischer und theatralischer Hinsicht als überragend bezeichnet wurde. Auch die ATH-Mitarbeiter werden von diesem zeitnahen Schauspiel gepackt werden.

Geschenk der Hütte unterm Weihnachtsbaum

40 erhalten ein Eigenheim · 210 eine neue Mietwohnung

Zum vierten Male werden Belegschaftsmitglieder der Hütte das Weihnachtsfest in einer schönen Gewißheit erleben: Sie wissen, daß sie im nächsten Jahr Weihnachten in einem eigenen Haus feiern können. Sie werden eines der vierzig Häuser erhalten, die in unmittelbarer Nähe der bisherigen Eickelkamp-Siedlung zwischen der Straße „Im Eickelkamp“ und dem Bahndamm entstehen. Kann es für sie und ihre Familien ein schöneres Christfest geben als das diesjährige, an dem ihnen die Hütte das neue Haus sozusagen unter den Weihnachtsbaum legt?

Eine Rundfrage über Wohnungswünsche der Bevölkerung, die kürzlich vom Deutschen Volksheimstättenwerk veranstaltet wurde, ergab eine erfreulich positive Einstellung der Arbeiter und Angestellten zum Wohnungseigentum. Gegenwärtig, so wurde dabei festgestellt, wohnen zum Beispiel noch 89 von hundert Arbeitern (ausschließlich der Landarbeiter) in Mietwohnungen und nur erst elf auf eigenem Grund und Boden. Ginge es aber nach den Wünschen der Arbeiter und Angestellten, würden künftig nur noch 55 zur Miete wohnen, 45 aber eigene Häuser besitzen.

Unser Arbeitsdirektor ist also auf dem richtigen Weg, wenn er das Wohnungseigentum mit aller Energie för-

dert und den Bau von Eigenheimen beschleunigt, auch wenn weiterhin noch Mietwohnungen in großem Umfange erforderlich sind und bleiben, um die erhebliche Anzahl von Wohnungssuchenden schnell und gut unterzubringen. Immer noch sind, wie Betriebsratsmitglied Radtke als Mitglied der Wohnungsvergabe-Kommission mitteilt, 1200 Familien von Thyssen-Männern ohne ausreichende Wohnung, obwohl in den letzten Jahren über 1200 Wohnungen, davon 230 Eigenheime und Siedlerstellen errichtet wurden. Wohnen vor dem Krieg nur 20 Prozent der Belegschaft in Werkshäusern, so sind es heute rund 29 Prozent. Das wachsende Interesse an Eigenheimen zeigt sich auch darin, daß sich für

die 40 neue Eigenheime über 400 Bewerber meldeten, von denen 120 in die engere Wahl gezogen wurden.

Das Bauprogramm 1956

Das Wohnungsprogramm der ATH sieht für 1956 vor:

1. Projekt Eickelkamp III mit vierzig Eigenheimen,
2. 210 Mietwohnungen am Röttgersbach, wo die dritte und größte Siedlung der ATH entsteht. 110 von ihnen sind bereits im Bau, die restlichen hundert werden baldmöglichst begonnen.

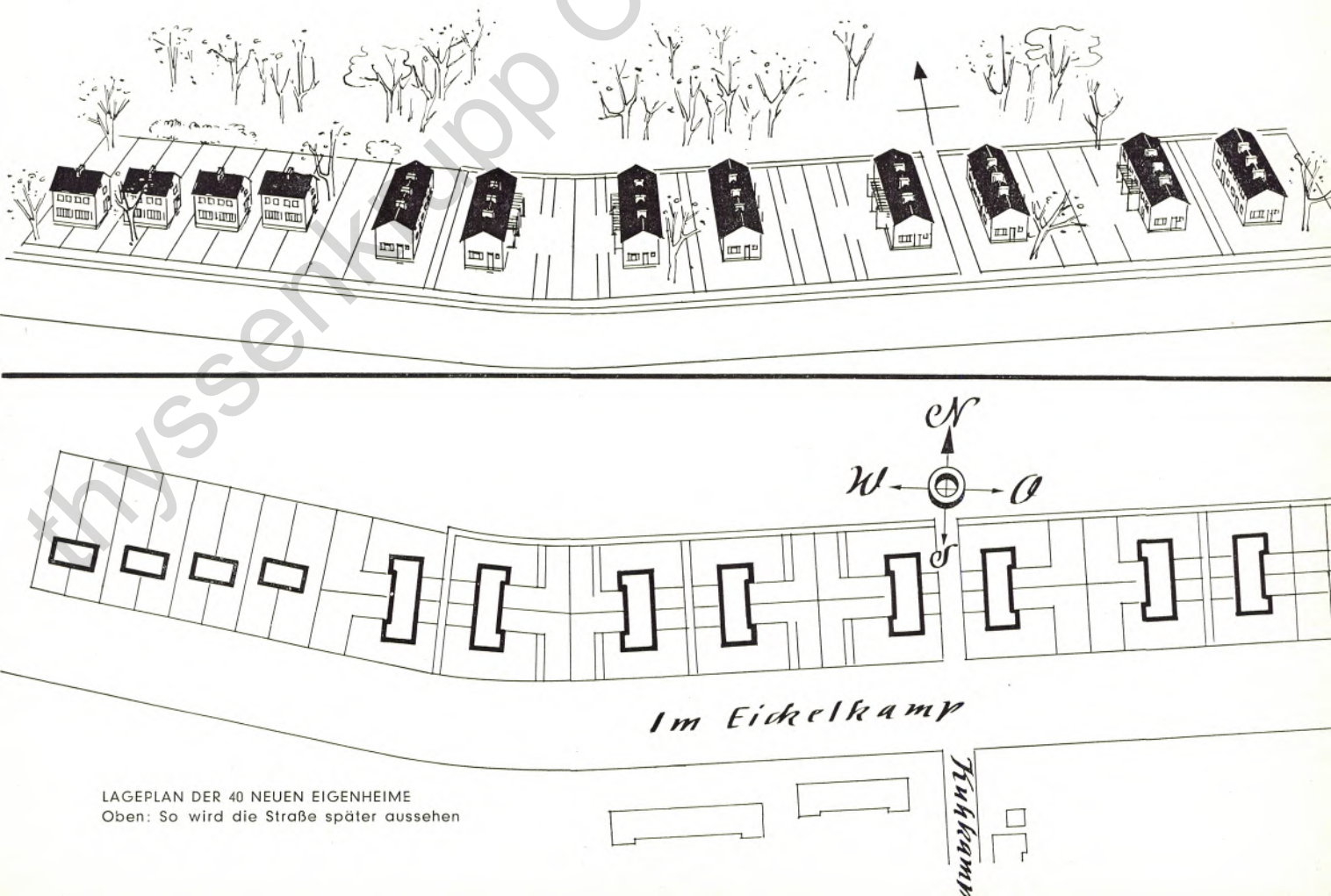
Wiederum hat Professor Max Taut, Berlin, der schon die mustergültigen Thyssen-Siedlungen Eickelkamp und Fahrner Straße plante, auch für die neuen Bauvorhaben die Pläne entworfen.

Zwei Typen vorgesehen

Die Eigenheime werden im gleichen Typ errichtet, der sich bereits im zweiten Eickelkamp-Bauabschnitt bewährt hat.

Typ A erhält auf etwa 250 Quadratmeter großem Grundstück eine Wohnfläche von 64 Quadratmeter zu einem Preis von 24 900,— DM schlüsselfertig einschließlich einer Einbauküche und des Gartens.

Typ B auf etwa 300 Quadratmeter großem Areal besitzt rd. 70 Quadratmeter Wohnfläche und kostet



LAGEPLAN DER 40 NEUEN EIGENHEIME
Oben: So wird die Straße später aussehen

27 100,— DM schlüsselfertig ebenfalls einschließlich eingebauter Einbauküche und des Gartens.

In einer ersten Besprechung mit den Bauwilligen machten die Herren Neumann und Löwe von der Rheinischen Wohnstätten AG., als der bewährten Trägerin auch dieser neuen Bauprojekte, und Dr. Isselhorst nähere Angaben über die Einzelheiten der Bauplanung und der Finanzierung.

Danach werden die Häuser des Typs A im Erdgeschoß eine Küche von zehn Quadratmeter und ein geräumiges Wohnzimmer mit einem Ausgang auf eine im Garten liegende Terrasse besitzen. Im ersten Stock befinden sich das Eltern- und das Kinderschlafzimmer, ferner das eingerichtete Bad; in den Dachraum führt eine einschiebbare Leiter. Das ganze Haus ist unterkellert. Der Keller enthält die Waschküche mit Ausgang zum Garten, den Kohlenkeller und einen Wirtschaftsraum.

Das Haus selbst wird aus Hohlblocksteinen stabil errichtet, ein Ziegeldach und auf Asphalt verlegte Spachtelfußböden erhalten, die sich bei den bisherigen Bauten bewährt haben. Gekocht werden kann in der Küche entweder auf Gas oder mit elektrischem Strom. Da die Häuser ohne Zentralheizung gebaut werden, ist das Aufstellen eines Kohlenherdes in der Küche und von Ofen in den einzelnen Zimmern vorgesehen. Für das Bad wird ein elektrischer Durchlauferhitzer Warmwasser liefern.

Beim größeren Typ, von dem 24 Häuser geplant sind, werden sich im ersten Stock neben dem Schlafzimmer für die Eltern zwei Zimmer für die Kinder befinden.

Ein Projekt von 1 Million DM

Die Finanzierung der vierzig Eigenheime, immerhin ein Projekt von 1,05 Millionen Mark, ist durch Landesmittel, Hypotheken und durch ein Werksdarlehn von je 5000,— DM wie folgt gesichert:

Typ A: Gesamtkosten 24 900,— DM

I. Hypothek	6500,— DM
Landesdarlehen	7950,— DM
Werksdarlehen	5000,— DM
Eigenkapital	5450,— DM

Typ B: Gesamtkosten 27 100,— DM

I. Hypothek	7000,— DM
Landesdarlehen	9200,— DM
Werksdarlehen	5000,— DM
Eigenkapital	5900,— DM

Die I. Hypothek wird mit 5,5 Prozent verzinst und mit einem Prozent amortisiert, das Landesdarlehen mit 0,5 plus einem Prozent. Das Werksdarlehen ist zinslos und wird mit zwei Prozent abgetragen. Es bestehen verschiedene Möglichkeiten, um Eigenkapital — soweit flüssige Mittel nicht vorhanden sind — anzu-

sparen oder durch steuerbegünstigtes Sparen Vorteile bei der Lohnsteuer zu erhalten, über die in der vergangenen Ausgabe der Werkzeitung alle notwendigen Einzelheiten mitgeteilt wurden.

Ein Haus für monatlich 61,80 DM

Die Gesamtbelastung, die für Zins- und Tilgungszahlungen und für die Bewirtschaftungskosten aufzuwendenden Beträge, erreicht bei voll eingezahltem Eigenkapital im Monat beim kleineren Haustyp 61,80 DM, bei dem größeren 67,10 DM. Das bedeutet 1,08 bis 1,09 DM je Quadratmeter. Sie liegt also noch unter den jetzigen Richtsatzmieten des sozialen Wohnungsbaues für eine Mietwohnung. Diese Beträge sind aber gleichzeitig die Abgeltungssummen zum Erwerb des Hauses als Eigenheim. Und durch die Steuerermäßigung, die das Finanzamt in einer Höhe bis zu 24 Prozent der Kosten

gewährt — hierüber an anderer Stelle der Ausgabe und in Heft 10 der Werkzeitung — kann die Belastung nochmals gesenkt werden.

Die neuen Eigenheime werden größere Hausgärten erhalten, die gut auszustatten das besondere Anliegen jedes Hausbesitzers sein wird.

Dazu Ziergärten für Mieter

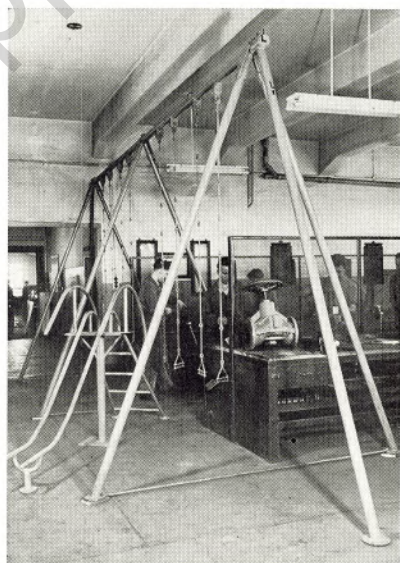
Zum Bahndamm hin wird die neue Siedlung voraussichtlich noch durch eine Anlage von Nutz- und Ziergärten abgeschlossen. Sie ist vor allem für die Familien aus den Mietwohnungen des „Eickelkamp“ bestimmt.

Hier sollen sie ihre eigenen Plätze im Grünen erhalten, ein schönes Gärtchen, in dem sie vor allem Blumen sowie die kleinen Kräuter und Gemüse für den Küchentisch ziehen und mit ihren Kindern die freie Zeit, besonders sonntags, verbringen können.

Musterspielplatz im „Eickelkamp“

ATH-Lehrlinge bauen die Spielgeräte für die Kinder

Die Eickelkamp-Siedlung wird im nächsten Jahr eine echte Sehenswürdigkeit erhalten: Hier wird ein großer Musterspielplatz für die über vierhundert Kinder dieser Werksiedlung der ATH geschaffen. Schon liegen alle Pläne ausführungsbereit in der Schublade, um im Frühjahr bei guter Witterung sofort verwirklicht zu werden. In der Lehrwerkstatt der Thyssen-Hütte werden unterdessen alle benötigten Spielgeräte bereits auf Vorrat fertiggestellt — eine interessante und schwierige Lehrarbeit.



Einige Spielgeräte, wie sie von Lehrlingen der Lehrwerkstatt für den großen Muster-Spielplatz im Eickelkamp hergestellt wurden

Der Kinderspielplatz wird auf einem Gelände von insgesamt fünftausend Quadratmeter Größe entstehen. Dort, wo parallel zur Straße „Im Kuhkamp“ die Hochspannungsleitung das Gelände zwischen alter und neuer Siedlung überspannt, werden sich schon im frühen Sommer fröhliche Kinderscharen an modernsten Turn-, Kletter- und Spielgeräten tummeln können. Vier große Schaukeln, kleinere Wippen, ein Karussell entstehen in diesen Monaten aus stabilem Stahlrohr in der Lehrwerkstatt der ATH. Dabei werden an die Lehrlinge höchste Anforderungen gestellt. Denn es handelt sich um eine hohe Qualitätsarbeit, an der die Lehrlinge viel lernen können.

Die neue Anlage ist vor allem für die schulpflichtigen Jungen und Mädchen bestimmt; denn ihnen sind die bereits vorhandenen drei Spielplätze der Siedlung verschlossen, weil diese den kleineren Kindern vorbehalten werden müssen.

Mit dem neuen Großspielplatz wird es für die Jugendlichen keine Sorge mehr geben, wo sie sich in ihrer schul- und aufgabenfreien Zeit aufhalten können. Sie werden von der Straße verschwunden und den Gefahren des auch in diesem Randbezirk der Stadt zunehmenden Kraftwagenverkehrs nicht mehr ausgesetzt sein.

Wenn demnächst noch ein großer Kindergarten diese Anlage krönt — auch diese Pläne können in ihren interessanten Einzelheiten bald bekanntgegeben werden —, ist damit eine weithin mustergültige Einrichtung geschaffen.

Tüchtige Facharbeiter aus unserer Lehrwerkstatt

Sämtliche technischen Lehrlinge bestanden ihre Prüfung

Ein Stamm tüchtiger Lehrlinge ist die beste Garantie für einen guten Nachwuchs. Seit Jahrzehnten hat die August Thyssen-Hütte deshalb Wert darauf gelegt, diese Kräfte selbst heranzubilden. Sie müssen eine wirkliche gute, umfassende Ausbildung erhalten, aber sie sollen auch echte Kerle werden, lebensbejahend sein und mit beiden Beinen in unserer Zeit stehen, um das Leben meistern zu können.

Gegenwärtig hat die Hütte 170 technische Lehrlinge. Zu Ostern werden weitere 90 dazu kommen, während nur zwölf als Gesellen in den Betrieb gehen. Die Lehrwerkstatt, die unter der Leitung von Betriebsführer Kunert jetzt zum Bereich des Arbeitsdirektors gehört, ist ihre Heimat für die drei oder dreieinhalb Jahre der Lehrzeit. Viele Monate sind sie hier wirklich zu Hause. Acht Monate lang lernen sie zunächst jene manuelle Geschicklichkeit, die ein guter Facharbeiter als Grundlage des handwerklichen Könnens vom Feilen bis zum Gewindeschneiden benötigt, sei er nun Schlosser, Dreher, Elektriker oder Hüttenjungmann. Eine etwa gleich lange Zeit werden die Jungen danach bereits zu produktiven Arbeiten herangezogen. Sie fertigen wichtige Ersatzteile für Betriebe des Hüttenwerkes an, die „Köpfchen“ verlangen. Dabei sehen sie, wie wertvoll schon ihre Arbeit für die Hütte sein kann.

In der Werksberufsschule

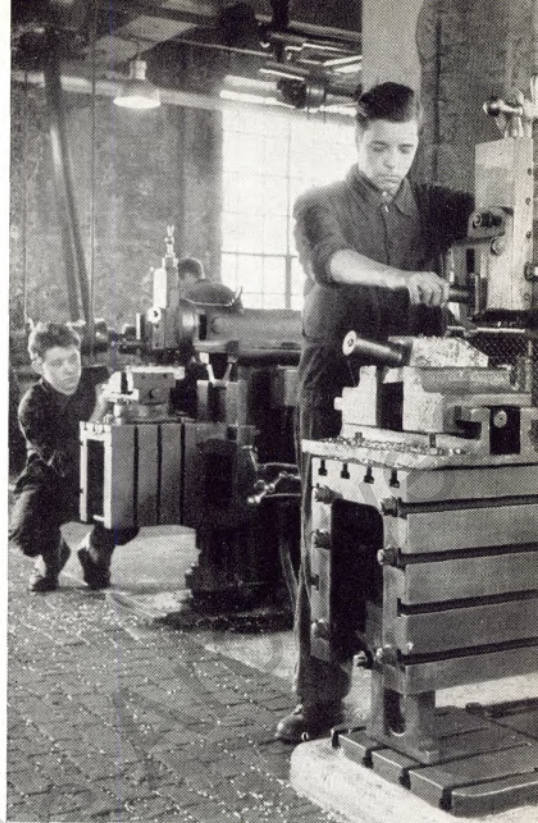
Für ein halbes Jahr geht es dann aus der Lehrwerkstatt in die Betriebe, um in den letzten Monaten vor der Facharbeiterprüfung wieder in die besondere Obhut von Betriebsführer Kunert zurückzuwandern, der bereits seit 37 Jahren als Ausbilder tätig ist. Ihm zur Seite stehen acht Vorarbeiter, zum Teil selbst ehemalige Lehrlinge

der ATH, und der städtische Berufsschullehrer Schumacher, der den Maschinen- und Betriebsschlosser-Lehrlingen in der Werksberufsschule neben Herrn Kunert Unterricht erteilt.

Lediglich die Elektriker, Dreher und Laboranten, Berufe, für die man wegen der geringen Zahl von Lehrlingen keine eigene Klasse einrichten kann, gehen zur gewerblichen Berufsschule Hamborn, mit der die ATH-Lehrwerkstatt im übrigen eine ganz ausgezeichnete Zusammenarbeit verbindet. Eine besondere Aufgabe wird künftig dem Beruf des Hüttenjungmanns zufallen. Er soll eine abgeschlossene Grundausbildung als Betriebsschlosser erhalten und dann seine Lehrzeit für ein Jahr bei den Hochöfnern fortsetzen.

480 wollen bei der ATH lernen

Welche Anziehungskraft die Thyssen-Hütte auf die Jugendlichen hat, zeigte sich bei den Aufnahmeprüfungen dieses Herbstes. Während vierzehn Tage wurden 480 Jungen geprüft, von denen ein ausgesuchtes knappes Fünftel zu Ostern als technische Lehrlinge eingestellt werden. (Im Vorjahr waren es von 460 nur sechzig.) Diese Jugendlichen kamen nicht nur aus Hamborn, Laar und Beeck, sondern auch aus Dinslaken, Sterkrade, Oberhausen und aus Homberg.



Aus der Lehrwerkstatt der ATH: Die Lehrlinge Gustav Güll und Horst Danel beim Hobeln und Ausrichten an der Chaping-Maschine

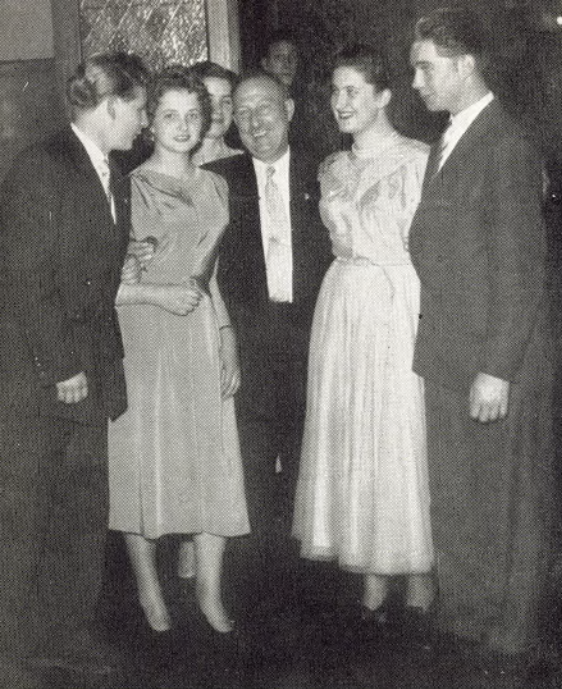
55 Einzelaufgaben mußte jeder lösen, vom einfachen und schwierigen Rechnen bis zu einem Test auf die Vertrautheit mit Zange und Draht, als es galt, ein fünfundzwanzig Zentimeter langes Stück Kupferdraht so zurechtzubiegen, wie es in einem mit dem gleichen Hilfsmittel geformten Muster jedem vorgesetzt wurde. Im übrigen gab es kein gegenseitiges Abschreiben bei den Prüfungen; denn bei jedem Prüfungstermin wurden sechs verschiedene Aufgabengruppen gestellt. So kam es, daß von Herrn Kunert fast 30 000 Aufgaben geprüft und zu Gesamturteilen zusammengefaßt werden mußten.

Die Lehrwerkstatt, vor dem Kriege alleiniger Hausherr in dem großen Gebäude nahe Tor 3, in das sie sich jetzt mit der Verwaltung der Werkstatt für Bergbau und Hüttenbedarf teilen muß, hat sich in den letzten Monaten gut herausgemacht. Die Räume wurden sämtlich nach dem Kriege aus den Trümmern der alten Anlage geschaffen. Ein zweiter Lehrraum, von den Lehrlingen aufgebaut, wird in Kürze eine neue Einrichtung erhalten. Ein Experimentierraum für die Elektriker wird zur Zeit hergerichtet.

Große Kästen in der Vorhalle enthalten wichtiges Anschauungsmaterial: Werkzeuge, Erze, Steine und Proben all jener Produkte, die bei den verschiedenen Arbeitsprozessen in den einzelnen Werken und Nebenbetrieben der Hütte anfallen. Gerade

Betriebsleiter Kunert bei Prüfungen von Lehrlings-Anwärtern im Unterrichtsraum





Eine Gruppe von jungen Gesellen bei der Lehrabschlußfeier im „Centralhof“. Sie arbeiten heute in verschiedenen Betrieben der Hütte. — Das linke Bild: Zwischen diesen beiden jungen Damen hat Vorarbeiter Grote gut lachen. Und dabei werden die Freunde nicht einmal neidisch

die Vielzahl der Nebenprodukte soll den Jugendlichen, die in der Mehrzahl als Schlosser in die Betriebe gehen, besonders vor Augen geführt werden.

Können und Freude

Jugendliche Bewegtheit kommt neben der handwerklichen Arbeit und fachlichen Ausbildung zu ihrem vollen Recht, von der täglichen Morgengymnastik bis zu den Wanderungen, in denen sich der Blick für die Schönheit und Eigenart der Heimat weitet.

Bald wird auch das neue Sportjugendheim am Thyssen-Stadion ebenso zur Verfügung stehen, wie die Sportanlagen selbst. Aus einer Gesangsgruppe schließlich, die aus dem Wunsch der Jugendlichen entstand, will die Lehrwerkstatt dem Männergesangsverein August Thyssen-Hütte einen gesangfrohen Nachwuchs zuführen, ohne selbst mehr zu wollen als zu singen und ihre Zusammenkünfte zu verschönern.

„Jeder Mensch wird wertvoller durch die Schwere der an ihn herangetragenen Aufgabe“, das ist einer der Grundsätze, nach denen Herr Kunert seine Lehrlinge ausbildet. Der Erfolg gibt ihm recht. In den letzten Jahren haben sämtliche gewerblichen Lehrlinge ihre Facharbeiter-Prüfung mit Erfolg abgelegt. Unter den jüngsten 32 Prüflingen dieses Herbstes waren fünfzehn, die mit den Noten sehr gut und gut bestanden; sie wurden mit einer Buch- und Geldprämie der Hütte besonders ausgezeichnet.

Glückwunsch und Anerkennung

In einer Lehrabschlußfeier im Centralhof in Hamborn, bei der es im übrigen im Kreise der Vorarbeiter, der Vertreter der Werksleitung, der Berufsschule und des Arbeitsamtes recht fröhlich zugeht und auch der Tanz zu seinem Recht kam, sprach Arbeits-

direktor Meyer den jungen Gesellen und ihren Lehrern im Namen des Vorstandes herzliche Glückwünsche für den Erfolg und Anerkennung für die bewiesenen Leistungen aus.

Er hoffe, so sagte er den Jugendlichen, daß sie nach mehr als dreijähriger Ausbildung für den Produktionsprozeß das Rüstzeug erhalten hätten, um auch im Leben bestehen zu können. Die Lehrwerkstatt habe ihnen das Leistungsvermögen gegeben, mit dem sie nun arbeiten müßten. Angesichts der großen Lücken im Nachwuchs und des anhaltenden Ausbaues der Betriebe sei ihnen bei der ATH schneller als bei anderen Werken ein Erfolg möglich und eine echte Chance des Vorankommens gegeben.

Große Chancen für jeden

Herr Meyer sprach seine Anerkennung dafür aus, was aus der durch den Krieg schwer angeschlagenen Lehrwerkstatt in den letzten Monaten in einer gründlichen Renovierung gemacht worden sei. Dadurch werde es unter anderen auch im kommenden Jahre möglich sein, sie besichtigen zu lassen. Zwar werde man im nächsten Jahr noch nicht daran denken können, eine neue Lehrwerkstatt zu bauen. Zunächst müßten die Produktionsanlagen erweitert, neue Arbeitsplätze geschaffen und die Existenzsicherheit des Unternehmens zum Wohle aller gefestigt werden. Aber es sei hoch anzuerkennen, daß die von den Lehrlingen der ATH erzielten Leistungen von denen nicht übertroffen würden, denen eine bessere Lehrwerkstatt zur Ausbildung zur Verfügung stehe.

Diese Anerkennung sprach auch Herr Meyer aus, nachdem Oberingenieur Roll als Leiter des technischen Ausbildungswesens die Lehrlinge zu ihrem Erfolge beglückwünschte und Betriebsleiter Kunert die Fach-

arbeiterbriefe ausgehändigt hatte. Er hoffe, sagte Oberingenieur Roll, daß viele Lehrlinge Meister würden; denn der überalterte Meisterbestand der Hütte biete den gerade jetzt in den Gesellenstand eintretenden Facharbeitern große Aussichten.

Aus den Worten des jungen Kurt Billen, der im Namen seiner Kameraden sprach, klang der Dank für die gute Ausbildung, die sie beim Wiederaufbau der Hütte einsetzen möchten. Es seien zudem sehr schöne Jahre in der Lehrwerkstatt gewesen, versicherte er. Berufsschuldirektor Tenbusch wünschte den jungen Gesellen eine gute Verzinsung des Kapitals, das ihnen die Hütte mit auf den Berufsweg gegeben habe.

Alle bestanden ihre Prüfung

Ihre Facharbeiterprüfung bestanden sämtliche 32 Lehrlinge:

Maschinenschlosser: Bernhard Multer, Wolfgang Horstmann, Kurt Westphal, Kurt Brodhuhn, Horst Junghänel, Rolf Koch, Manfred Beckmann, Günter Hoffmann, Karl-Dieter Sieker, Kurt Bagner, Kurt Ehlert, Friedrich Stolz, Friedrich Baumhöfner, Dieter Unger, Kurt Billen, Manfred Drost, Heinrich Benninghoff, Alfred Duden, Manfred Volkwein, Fritz Rudack, Helmut Gräfe.

Betriebsschlosser: Alois Weinmann.

Betriebselektriker: Dieter Grabo.

Walzendreher: Wilhelm Mick.

Modelltischler: Günter Hojka, Hans Jackmuth.

Fernmeldemonteure: Fritz Ostoyke.

Werkstoffprüfer: Günter Dammer

Laboranten: Wolfgang Linden, Herbert Böllert, Bernhard Meyer, Lothar Heistermann.

Auch im neuen Haus spart das Finanzamt mit

Die Steuergesetzgebung kennt verschiedene Möglichkeiten, Geld zu sparen, wenn man ein Haus bauen will. Wir haben in der letzten Ausgabe unserer Werkzeitung ausführlich berichtet, wie solche Möglichkeiten zur Bildung des notwendigen Eigenkapitals genutzt werden können. Auch nach Fertigstellung des Baues kann man steuerliche Vergünstigungen in Anspruch nehmen, die oft das Bauvorhaben erst möglich machen.

I. Befreiung von der Grunderwerbsteuer

Jeder Grundstückserwerb unterliegt der Grunderwerbsteuer, die 7 Prozent des Kaufpreises für das Grundstück beträgt. Von der Entrichtung der Grunderwerbsteuer kann der Bauherr jedoch befreit werden, wenn die Grundstücksfläche eine bestimmte Größe nicht übersteigt, die nach der Ortsüblichkeit festgestellt wird. Als ortsüblicher steuerfreier Erwerb ist in überwiegend bebauten Teilen der Groß- und Mittelstädte das zweifache, in deren Randgebieten und in Kleinstädten das sechsfache und auf dem flachen Land das zehnfache der bebauten Fläche anzusehen. Das bedeutet, daß z.B. bei einer bebauten Fläche von 100 Quadratmeter insgesamt 300 Quadratmeter (bzw. 700 Quadratmeter und 1100 Quadratmeter) steuerfrei erworben werden können. Der darüber hinausgehende Teil wird jedoch als steuerpflichtig behandelt. Geringfügige Überschreitungen der Grundstücksgrößen führen nicht zum Verlust der Steuerbefreiung.

Voraussetzung für die Befreiung von der Grundsteuer ist ferner, daß das Bauvorhaben den Vorschriften des Wohnungsbaugesetzes, insbesondere hinsichtlich der Wohnfläche, die 80 bzw. 120 Quadratmeter nur in Ausnahmefällen übersteigen darf, entspricht.

Die Befreiung von der Grunderwerbsteuer erfolgt auf Antrag. Sie kann noch vorgenommen werden, nachdem dem Bauherrn der Grunderwerbsteuer-Bescheid über die Höhe der zu entrichtenden Grunderwerbsteuer bereits zugesandt ist.

II. Zehn Jahre ohne Grundsteuer

Die Grundsteuer ist eine laufend zu entrichtende Steuer, die an das Vorhandensein von Grundvermögen anknüpft. Bestimmte Bauvorhaben können für die Dauer von zehn Jahren von der Grundsteuer befreit werden. Die Grundsteuerfreiheit selbst be-

ginnt mit dem 1. April des Jahres, das auf das Kalenderjahr folgt, in dem das Gebäude bezugsfertig geworden ist. Die Voraussetzungen für die Grundsteuer-Vergünstigung sind die gleichen wie bei der Befreiung von der Grunderwerbsteuer.

III. Einkommensteuer

Größere Bedeutung haben jedoch die einkommensteuerlichen Vergünstigungen des § 7b, durch die dem Bauherren die Möglichkeit gegeben wird, anstelle der normalen Absetzungen für Abnutzung (AfA) erhöhte Absetzungen von den Herstellungskosten des Gebäudes vorzunehmen. Die Begünstigung besteht darin, daß innerhalb von zwölf Jahren 50 Prozent der Herstellungskosten abgesetzt werden können. In den dann folgenden Jahren sind die AfA allerdings, da sie sich nach dem Restwert und der Restnutzungsdauer des Gebäudes richten, entsprechend geringer.

Wenn zum Beispiel die Herstellungskosten eines Eigenheims 30 000,—DM betragen haben, können innerhalb

Sammelmappen-Bestellung nicht vergessen!

Im letzten Heft hatten wir mitgeteilt, daß zum Sammeln der Werkzeitung „UNSERE ATH“ in Kürze eine besondere Sammelmappe vorliegen werde, die zu einem verbilligten Sonderpreis von 1.00 DM an die Belegschaftsmitglieder und die Pensionäre abgegeben werden soll.

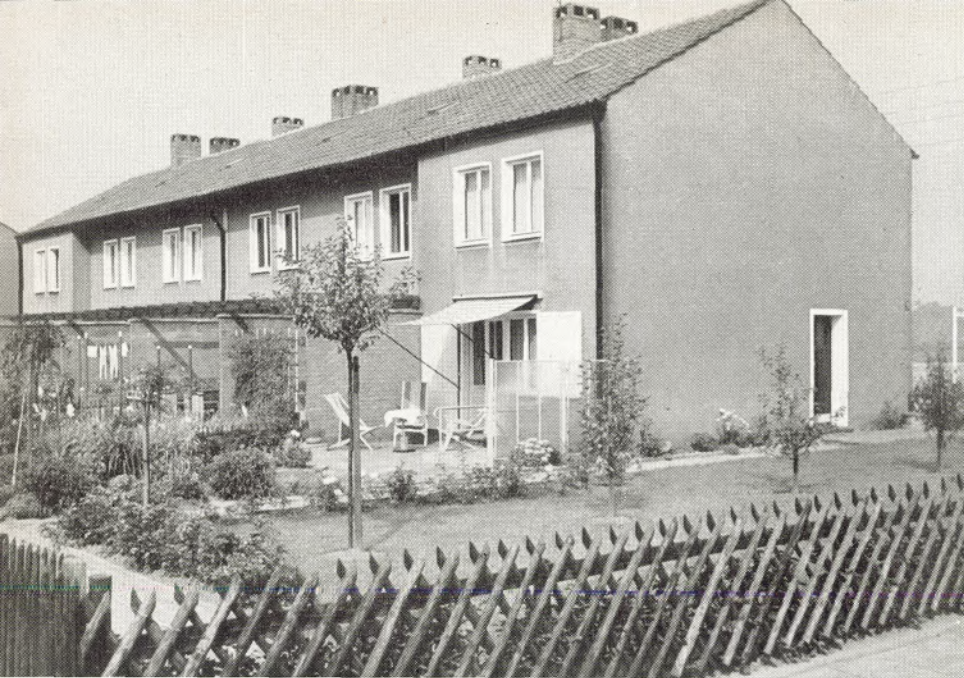
Bereits auf diese erste Mitteilung hin gingen der Redaktion der Werkzeitung bis Anfang Dezember mehr als 2000 Bestellungen zu. Um einen schnellen Überblick über die Zahl der Bestellungen zu erhalten, bitten wir alle, die ihre Bestellkarte noch nicht eingesandt haben, dies unverzüglich zu tun. Wer die Bestellkarte verlegt oder nicht zur Hand hat, möge seine Bestellung (mit vollständiger Anschrift, bei Belegschaftsmitgliedern auch mit Angabe des Betriebs bzw. der Abteilung und der Stamm-/Gehaltsnummer) auf einer Postkarte vornehmen und an die Redaktion der Werkzeitung (Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße 3) einsenden.

von zwölf Jahren 15 000,—DM abgesetzt werden.

Die erhöhten Absetzungen für Abnutzung brauchen nicht in gleichen Jahresraten vorgenommen zu werden. Innerhalb der ersten vier Jahre nach Fertigstellung des Gebäudes können insgesamt 26 Prozent der Herstellungskosten und in den dann folgenden acht Jahren 24 Prozent der Herstellungskosten abgesetzt werden. Während der Steuerpflichtige in dem erstgenannten Zeitraum die AfA nach Belieben vornehmen kann, mindestens jedoch in Höhe der Normalabschreibungen (die je nach Lebensdauer des Gebäudes 1 oder 2 Prozent von den Herstellungskosten betragen)

Dieser Springbrunnen, den sich Meister Breuer im Garten seines Eigenheims im Kuhkamp selbst einrichtete, ist eine Zierde und lobt den Besitzer





Ähnlich wie diese schönen Häuser in der Eickelkamp-Siedlung mit Terrasse und Hausgärten werden auch die neuen Eigenheime unmittelbar an der Straße „Im Eickelkamp“ erbaut. Acht solcher Blocks zu vier Wohnungen werden hier entstehen

können in den dann anschließenden acht Jahren jährlich nicht mehr als je 3 Prozent abgeschrieben werden. Die AfA können z. B. wie folgt vorgenommen werden:

Jahr	AfA		AfA	
	in v. H. der Herstellungskosten	in DM	in v. H. der Herstellungskosten	in DM
1.	10	3 000,—	7	2 100,—
2.	10	3 000,—	7	2 100,—
3.	3	900,—	6	1 800,—
4.	3	900,—	6	1 800,—
5.	je 3	je 900,—	je 3	je 900,—
12.	zus. 24	zus. 72 000,—	3	900,—
Ende d. 12. Jahres	50	15 000,—	50%	15 000,—

Werden in den beiden ersten Jahren je 10 Prozent der Herstellungskosten abgesetzt, so wirkt sich die Steuerersparnis sehr schnell aus. Es ist jedoch besser, die Verteilung der AfA gleichmäßiger vorzunehmen (7, 7, 6, 6 Prozent), da die Steuerersparnis dann wegen der Milderung der Progression größer ist.

Ein Beispiel

Der Umfang der steuerlichen Vergünstigung des § 7 b bei einem Eigenheim ergibt sich aus dem folgenden Beispiel:

Die Herstellungskosten eines 1956 fertiggestellten Eigenheims betragen 30 000,— DM. Der Einheitswert wurde auf 15 000,— DM festgesetzt. An Hypothekenzinsen sind jährlich 525,— DM zu entrichten. Dann errechnen sich die Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung wie folgt:

Grundbetrag (das ist der Nutzungswert des Eigenheims)
3,5 Prozent vom Einheitswert = 15 000,— DM . . DM 525,—
abzügl. Schuldzinsen
(5 Prozent von
10 500,— DM) DM 525,—
DM —,—

Durch die Schuldzinsen wird der steuerliche Nutzungswert des Eigenheims (der als Einkommen betrachtet wird) ausgeglichen, so daß durch die erhöhten Absetzungen nach § 7 b EStG Verluste bei den Einkünften aus Vermietung und Verpachtung entstehen, z. B. 10 Prozent von 30 000,— DM = DM 3 000,—.



Einige der schönen Häuser mit einem Spielplatz für die Kinder in der Stahlarbeiter-Siedlung in Walsum

Vom dritten bis zum zwölften Jahr betragen die Absetzungen 3 Prozent von 30 000,— DM = je 900,— DM. Für diese Jahre ergibt sich demnach ein Verlust von jeweils 900,— DM jährlich, vorausgesetzt daß die Schuldzinsen in gleicher Höhe anfallen. Sind bereits Darlehen getilgt worden, so werden die Schuldzinsen und auch der Verlust niedriger.

Diese Verluste können gegen die Einkünfte aus anderen Einkunftsarten (z. B. Einkünfte aus nichtselbständiger Tätigkeit als Angestellter oder Arbeiter) aufgerechnet werden, mindern insoweit das steuerpflichtige Einkommen und die darauf entfallenden Steuern (Lohnsteuer, Kirchensteuer, Notopfer Berlin).

Folgendes Beispiel verdeutlicht das: Ein Steuerpflichtiger der Steuerklasse III/1 (verheiratet, 1 Kind) erreicht bei einem Einkommen von 600,— DM monatlich (ohne Berücksichtigung etwa sonst schon vorhandener Freibeträge) die folgende Steuerersparnis, wenn die erhöhten Absetzungen in der Reihenfolge 7, 7, 6, 6 Prozent und weiter je 3 Prozent bis zum Ende des 12. Jahres vorgenommen werden:

	monatl. Einkommen	monatl. Verlust	monatl. Steuerersparnis	im Jahr
1. Jahr	600,—	175,—	36,44	437,28
2. Jahr	600,—	175,—	36,44	437,28
3. Jahr	600,—	150,—	31,91	382,92
4. Jahr	600,—	150,—	31,91	382,92
5.—12. Jahr	600,—	75,—	16,77	201,24
Steuerersparnis also insgesamt: DM 3 250,32				

Dr. OSKAR JANSON

Ein neues Rad für 50 Pf. . . .

Das ist kein Märchen, sondern die nackte Wirklichkeit. Wer nämlich als vorsichtiger Mann sein Fahrrad auf dem Werksgelände der August Thyssen-Hütte für nur 50 Pfennig im Jahr gegen Diebstahl versichert hat, erhält ein fabrikneues Fahrrad, wenn Langfinger es doch einmal stehlen sollten. Das ist immerhin eine Sache, die sich jeder der mehr als zweitausend Fahrradbesitzer unserer Hütte einmal ernstlich überlegen sollte. Dabei kostet die Versicherung nicht mehr als nur eine formlose Mitteilung bei der Abteilung für Arbeiterangelegenheiten, die von sich aus veranlaßt, daß dieser winzige Betrag vom Lohn direkt einbehalten wird.

Daß einmal ein Fahrrad als gefunden gemeldet wird — kürzlich konnte die Belegschaft an Tor 1 einen solchen Hinweis sehen —, ist eine Seltenheit. Von den fast zwei Dutzend Belegschaftsmitgliedern, denen auf Werksgelände im Jahr ihr Rad abhanden kommt, haben noch nicht allzu viele das Glück gehabt, auf so einfache Weise wieder zu ihrem zweirädrigen Untersatz zu gelangen. Bedauerlicherweise haben sich nur einige von ihnen beizeiten gegen einen solchen Schaden versichert. Im Interesse der Radfahrer wäre es wirklich anzuraten, daß zu den etwa hundert gegen solche Diebstähle Versicherten noch etliche hundert hinzukommen sollten. Die Hütte selbst kann aus ihrer Haftpflichtversicherung bei einem Fahrraddiebstahl nicht in Anspruch genommen werden.

631 Erwachsene 259 Kinder fahren 1956 zur Erholung

Westerwald - Lahn - Sauerland

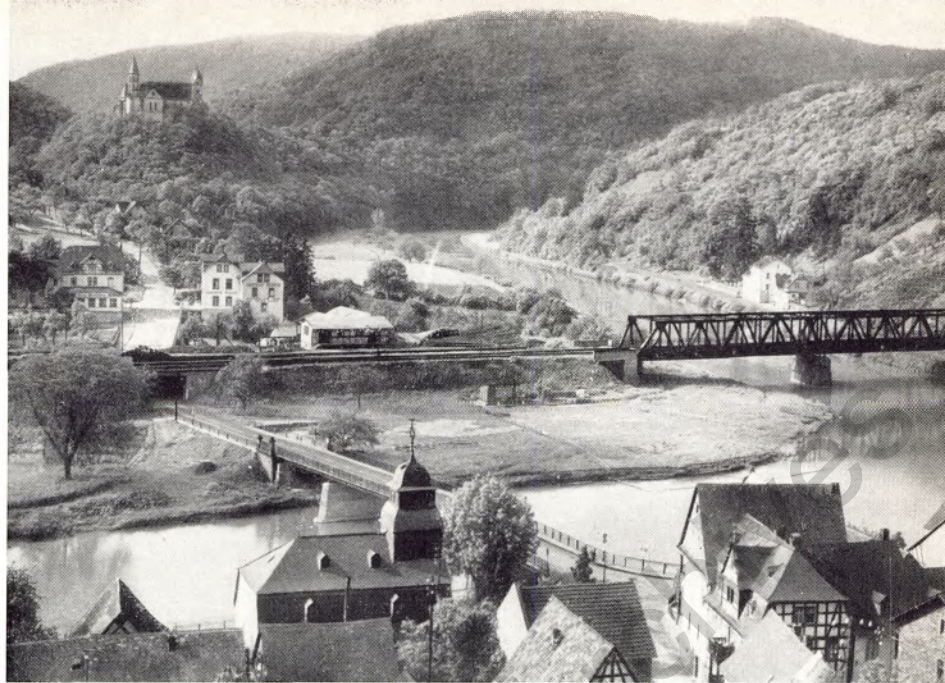
Die Betriebskrankenkasse der August Thyssen-Hütte, in deren Vorstand Arbeitsdirektor Meyer an Stelle von Hütten-direktor Dr. Michel den Vorsitz übernommen hat, führt seit Jahren Maßnahmen durch, um die Gesundheit ihrer Mitglieder und deren Kinder zu festigen. Sie verschickt besonders erholungsbedürftige Angehörige der ATH und des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen auf ihre Kosten zu 21tägigen Kuren. Bei gesundheitlich gefährdeten und erholungsbedürftigen Kindern zwischen vier und vierzehn Jahren beträgt der Kuraufenthalt sechs Wochen.

Diese Betreuung soll in den nächsten Jahren verstärkt werden. Im Jahre 1954 wurde 420 Erwachsenen eine Kur auf Kosten der Kasse ermöglicht, im Jahre 1955 waren es 535 Mitglieder. Für das Jahr 1956 ist die Kurverschickung von insgesamt 631 Männern und Frauen vorgesehen. 323 Kinder erhielten 1955 die Möglichkeit zu einem Kuraufenthalt in Weyerbusch im Westerwald und Bad Salzuflen; 1956 sollen es 259 sein.

Arzbach, Obernhof, Weinähr

Vier schöne Erholungsheime hat der Vorstand für die Erwachsenen mit großer Sorgfalt erkundet und ausgewählt. Wie in den vergangenen Jahren wird auch künftig das Dorf Arzbach im Westerwald in der Nähe von Bad Ems einer dieser Erholungs-orte sein. Hier in einem der schönen Seitentäler der Lahn, eine knappe Stunde Fußweg von Bad Ems entfernt, werden 200 Männer in der Pension Adolf Dorn gastliche Aufnahme finden.

Für 288 Mitglieder wurde in dem Ortchen Obernhof bei Nassau an der Lahn Quartier vorbereitet. 192 werden hier in der Pension Albert Klemm, 96 in der Pension Goedecke unmittelbar an der geruhsam dahinplätschern-den Lahn wohnen. Ihr Blick wird auf Kloster Arnstein ruhen, auf dessen



Der schöne Erholungsort Obernhof an der Lahn. Unsere Urlauber werden in der Pension Klemm (im Vordergrund gegenüber dem Eingang der Kirche) und in der Pension Goedecke (hinter der Eisenbahnbrücke rechts) wohnen. Auf der Kuppe des Hügels das berühmte Kloster Arnstein, jenseits davon der Ort Weinähr.

anderer Bergseite 128 weitere Mitglieder in der Pension Jakob Treis in dem Ort Weinähr am Gelbach 21 Tage Erholung finden werden.

Die neuen Erholungsorte sind von landschaftlich besonders großen Reizen. Das Lahntal und das Gelbach-

Fichtenwälder besonders günstig vor Winterberg an den Ufern der oberen Ruhr.

Meldescluß 15. Februar

Die Kuren beginnen in Arzbach und Weinähr am 18. April und enden dort am 25. September; in Obernhof dauern sie vom 16. April bis 23. September. Die gesamten Kosten des Aufenthaltes einschließlich der Hin- und Rückfahrt übernimmt die Betriebskrankenkasse. Außerdem erhält jeder Teilnehmer vom vierten Tage an ein Taschengeld von täglich zwei Mark, für die 18 Tage also 36 Mark.

Dem Aufruf der Betriebskrankenkasse, sich zur Teilnahme an einer solchen Kur zu melden, werden sicherlich sehr viele folgen (Meldescluß 15. Februar; in den Büros des Betriebsrates liegen Listen aus).

259 Kinder nach Weyerbusch

Für gesundheitlich gefährdete und erholungsbedürftige Kinder unserer Belegschaftsangehörigen steht wieder wie in den Vorjahren das Privat-Kindererholungsheim „Sonnenhof“ in Weyerbusch im Kreis Altenkirchen zur Verfügung. An den sieben Kuren zu je sechs Wochen werden jeweils 37 Kinder teilnehmen. Sie beginnen am 7. Februar und enden am 20. Dezember. Für die Kräftigung der Gesundheit sind die Herbst- und Winterkuren besonders wichtig.

Die Anmeldungen für die Teilnahme können ab sofort bei der Betriebskrankenkasse erfolgen. Die Kinder werden vom Kassenarzt und vom Vertrauensarzt untersucht. Den Eltern wird der Beginn der Kur etwa sechs Wochen vorher mitgeteilt.



tal mit dem Ort Weinähr liegen abseits des großen Reisestroms und werden von den Routen der Kraftwagen wenig berührt.

Weinähr liegt in einem Talkessel, an dessen Hängen heute noch Wein gezogen wird — vorauf sein Name hindeutet — und Erdbeerefelder angelegt sind. Es zieht sich als eines der schönsten Seitentäler der Lahn von Montabaur nach Süden und endet unterhalb Nassau.

Frauen zum Sauerland

Für 15 weibliche Mitglieder wurde eine Kur von Ende Mai bis Mitte Juni in der Pension Josef Rummel in Assinghausen im Sauerland eingerichtet. Assinghausen liegt in 400 m Höhe klimatisch durch Laub- und

Nachglanz des Sommers

*Aus den Urlaubsalben
von
Belegschaftsmitgliedern
der ATH*



Bedeckter Sommertag im Kleinen Walsertal



⬆ Sonnenuntergang an der jugoslawischen Adria-Küste

⬆ Blick auf die Hohen Tauern im Neuschnee



Das Mindener Land zu Füßen der Porta Westfalica

Segler auf dem Chiemsee



Mit diesem weihnachtlichen Doppelheft feiert die Werkzeitung der August Thyssen-Hütte „UNSERE ATH“ Geburtstag. Sie ist jetzt ein Jahr alt. Auf zwölf Monate hat sie es gebracht, wenn auch nicht auf zwölf einzelne Hefte. Aber damit sich die Zahl rundet wie das Jahr, in dem sie nun zu den Belegschaftsmitgliedern der Hütte, den Pensionären und zu den Freunden der Gesellschaft kommt, erscheint dieses Weihnachtsheft im doppelten Umfange und auch mit einer Doppelnummer.

Der Jahrestag sollte uns anregen, etwas nachzudenken. Es ist uns wie manchen Eltern, wenn ihr Kind das erste Lebensjahr vollendet hat. Es hat nicht nur Freude gemacht — auch wenn der Tag selbst eitel Freude ist —, es hat auch oft Sorgen und Kopfschmerzen verursacht und manche schlaflose Nacht.

Nachdenken sollte aber nicht nur die Redaktion, bei der die Verantwortung für rechtzeitiges Erscheinen und für den Inhalt liegt, nicht nur der Redaktionsausschuß, der unter der Leitung von Dr. Homberg Anteil an diesen Sorgen in reichem Maße getragen hat — nachdenken über „UNSERE ATH“ sollte jedermann in unserer Werkgemeinschaft.

„UNSERE ATH“ ist ja nicht Sprachrohr der Werkleitung, sie ist unser aller Plattform. Hier sollte sich jeder von uns bewegen und seinen Teil dazu beitragen, daß die Werkzeitung immer reichhaltiger und schöner, immer besser Spiegelbild des betrieblichen Geschehens und Wollens wird. Sie soll echtes Sprachrohr aller werden.

Die Redaktion hat nicht alle Pläne verwirklichen können, die ihr vorschweben. Noch fehlt manches, was sie in diesen Blättern bringen möchte. Aber auch was sie veröffentlichen konnte, wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht ein großer Kreis von Menschen aus allen Betrieben und Abteilungen dabei geraten und geholfen, wenn nicht Mitarbeiter innerhalb und außerhalb des Werkes ihre Beiträge beigesteuert hätten. Ihnen allen möchte die Redaktion deshalb an dieser Stelle einmal danken.

Sicherlich wird man manche Themen im ersten Jahrgang vermißt haben. Die Redaktion der Werkzeitung hat zwar mancherlei Pläne vorgemerkt. Aber es wäre nützlich für sie zu wissen, worüber dieser und jener geschrieben wissen wollte. Wir werden allen diesen Anregungen gerne nachgehen — zum Nutzen und zur Freude aller.

cbh

FRANZ ROHR

Abteikirche Hamborn

Franz Rohr (Jahrgang 1924), Angestellter im Technischen Ausbildungswesen, gebürtiger Duisburger und jetzt in Walsum ansässig, zeichnete für die Werkzeitung ein Bild der Abteikirche, wie sie den Hambornern aus der Zeit vor ihrer Zerstörung im letzten Krieg noch bekannt ist. — Wir veröffentlichen das Bild als Rücktitel dieser Weihnachtsausgabe, über die Geschichte der Kirche selbst berichten wir auf Seite 20. — Franz Rohr, kein gelernter Künstler, aber ein Maler aus Passion und seit Jugend an, berichtet über sich selbst:

Als zwölfjähriger Schüler habe ich die ersten selbst entworfenen Kohleskizzen einer Jugendzeitschrift zur Veröffentlichung angeboten. Da diese Kohlezeichnungen gefielen, habe ich den ersten Auftrag erhalten. Später habe ich in verschiedenen Schulen für den Wandschmuck gesorgt. Mein erstes Ölgemälde war der „Schl-

melreiter“ nach der Novelle von Theodor Storm. 1941 wurde ich Soldat und wurde nach Holland versetzt. Hier hatte ich Gelegenheit, mit zwei holländischen Malern zu arbeiten. Wir haben in Gemeinschaftsarbeiten Landschaften aller Art in Öl, Aquarell, Kohle, Sepia und Rötel gemalt. Gemeinsame Studienfahrten, die für mich sehr interessant waren, boten Rotterdam mit seinem Hafen und Amsterdam mit den vielen engen Straßen und Grachten. Viele Studien konnte ich in Belgien und Frankreich gemeinsam mit Malern verschiedener Nationen machen. Im Winter 1942 wurde ich nach Rußland versetzt und konnte hier zahlreiche Bleistiftzeichnungen in deutschen Frontzeitungen veröffentlichen. Am 1. Februar 1943 geriet ich in russische Gefangenschaft. Durch meine Malerei habe ich manche Klippe überwinden können. Nach meiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft trat ich der Arbeitsgemeinschaft bildender Künstler in Hamborn bei und habe mich seither an vielen Ausstellungen beteiligt.

Martin Schongauer

„Heilige Familie“

AUS DER MÜNCHENER PINAKOTHEK

Unser Weihnachts-Titelbild

1955 schreiben wir, und wenn wir genau sein sollen, so sagen wir: im Jahre 1955 nach Christi Geburt. Vom Weihnachts-Ereignis in Bethlehem an rechnen wir unsere Zeit. Wir rechnen nicht nur, wir singen auch von ihm. „Zu Bethlehem geboren“ und „Mitten im kalten Winter“ tönt's in diesen Tagen. Mag unter dem Lichterbaum eine Krippe stehen oder nicht: Das Bild vom Jesuskind auf Heu und auf Stroh, von Maria und Josef und vom Ochs und dem Esel ist jedem gegenwärtig.

Fast fünfhundert Jahre ist es her, da entwarf der süddeutsche Maler Martin Schongauer das Bild, das wir auf der Titelseite der Weihnachts-Ausgabe unserer Werkzeitung vor uns sehen. Er malte kein Bethlehem, malte keinen kalten Winter, keinen Stern und keine jubelnden Engel, — und stellte doch das Geheimnis des Kindes dar, wie die fromme Geschichte es erzählt. War er ein moderner Künstler, der den Beschauern seines Bildes sagen wollte, es käme nicht auf Ort und Zeit an, damit etwas wahr sei?

Er muß wohl Ähnliches gemeint haben, als er den verfallenen Stall in den weiten Bogen seines heimatlichen Gebirges setzte, — in eine sommerliche Landschaft mit lachendem See und weidenden Schafen, — und als er in dieser Welt voller Freude an der Natur dann seinen Josef mit dem roten Kopftuch, jenem einzigen historischen Requisit des Bildes, gerade auf die Schwelle hinstellte zwischen das Licht und die Dämmerung, in der die Tiere ihren Platz fanden.

Die Maler dieser Zeit hatten eben erst die Natur, wie sie wirklich ist, für ihren Pinsel entdeckt. Man spürt aus dem Bild des Hintergrundes, das beinahe ein Bild für sich ist, ablösbar von dem anderen, die helle Freude des Malermannes, der vom elsässischen Colmar aus auf lange Wanderschaft ging und übrigens am Niederrhein manches lernte, was er später in seine eigene Kunstsprache umsetzte. Aber man spürt auch, wie sein Naturerlebnis das Wunder der Menschwerdung in sich aufnimmt. Seine eigene Erfahrung und die heilige Geschichte, zu deren Gestaltung er nun der jüdischen Landschaft und auch der äußeren Zeichen des Wunderbaren nicht mehr bedarf, verschmelzen sich in einem Bild.

Mit diesem Bild ist die Weihnacht in unsere Kunst gekommen.

A. Br.

Die Abteikirche Urzelle Hamborns

Auch die Stadt der Thyssenhütte hat eine alte Tradition

Für kurze Zeit ist das rastlose Lied der Arbeit verstummt und feiertägliche Stille liegt über der sonst so arbeitsamen Stadt. Schon vor der vierten Morgenstunde des ersten Weihnachtsfeiertages erklingen hier die Glocken der altherwürdigen Abteikirche zu der Tradition gewordenen Christmette. Von allen Seiten strömen die Gläubigen herbei, um hier auf uraltem geschichtlichen Boden und der Keimzelle des heutigen Hamborn, wie es seit über tausend Jahren geschieht, der Geburt des Herrn zu gedenken.

Dunkel liegen die stillen Straßen und dunkel liegt auch das Gotteshaus, im Inneren nur spärlich erleuchtet. Leise setzt die Orgel ein und die Geistlichkeit zieht betend zu der in der Kirche aufgebauten Krippe. Dann erhellet sich die weihnachtlich geschmückte Kirche, alle Glocken lassen ihr feierliches Geläut erschallen, die Orgel setzt mit vollen Akkorden ein und mit dem altvertrauten Lied: Stille Nacht, Heilige Nacht... beginnt der eigentliche Gottesdienst.

*

Tradition und Hamborn scheinen vielen unvereinbare Begriffe zu sein, aber hier in der Abteikirche ist ein Stück Tradition erhalten. Diese Zeilen sollen einen kurzen Abriss der wechselvollen Geschichte dieses Gotteshauses geben, das eines der ältesten Baudenkmäler des Rheinlandes ist. Das Bild auf der Rückseite dieses Weihnachtstheftes versucht, etwas von dem Glanz wiederzugeben, der diesen Bau vor seiner Zerstörung umgab.

Ursprünglich stand in seiner Nähe in hochwasserfreier Lage der Oberhof Hamborn. Nach der Überlieferung soll sich dort in vorchristlicher Zeit auch eine alte heidnische Opfer- und Gerichtsstätte befunden haben, an deren Stelle um das Jahr 500 eine christliche Gebetskapelle vorhanden gewesen sei. Im Laufe der Zeit entstand aus der ursprünglichen Hauskapelle im Oberhof des Herrn von Hamborn eine christliche Taufkirche. Sie war Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten geweiht und entwickelte sich zur dörflichen Pfarrkirche mit Pfarrgerechtsamen.

*

Im Jahre 1136 stiftete der damalige Besitzer des Oberhofes Hamborn, Gerhard von Hochstaden-Wickrath, die auf seinen Grund und Boden stehende Pfarrkirche mit großem Grundbesitz und vielen Zehnteinnahmen dem erzbischöflichen Stuhle zu Köln,

der sie dem damals eben erst gegründeten Orden der Prämonstratenser zuwies.

Unter dem sechsten Propst wurde dann Hamborn zur Abtei erhoben. Der Orden erweiterte die alte Dorfkirche zu einer Basilika und fügte einen Kreuzgang zu. Dieser Kreuzgang gehört zu den ältesten seiner Art im Rheinland.

*

Die Reformation wirkte sich in Hamborn kaum aus. Die Abteikirche blieb in der Hand der Prämonstratenser, ebenso stand der größere Teil der Gemeinde zum alten Glauben. Gewissensdruck scheint die Abtei auf ihre Pächter nicht ausgeübt zu haben; denn die Hälfte von ihnen war protestantisch.

Über das weitere Schicksal der Kirche schreibt Dr. Walter Ring in der Heimatchronik der Stadt Duisburg hierzu u. a. folgendes: „In den von dauerndem Geplänkel erfüllten Jahren der Gegenreformation wurde der kaum erst fertigen Kirche übel mitgespielt. Nicht nur das oberste Stock-

Die HAMBORNER ABTEIKIRCHE
vor der Zerstörung — Eine Sepia-
Zeichnung des Belegschaftsmitgliedes
der ATH Franz Rohr auf der
Rückseite des Heftes

werk des viergeschossigen Turmes, sondern auch die Gewölbe der Kirche wurden zerstört. Und wie bei Salvador in Duisburg war es auch hier erst nach vielen Jahren möglich, alles wiederherzustellen. Damals gab man dem Inneren barocke Formen. 200 Jahre später sah man darin einen Verstoß gegen die Norm der Stilreinheit und ersetzte rigoros das gute Alte durch weniger gute neue Stücke. Was an ältesten Kunstwerken erhalten ist, beschränkt sich im wesentlichen auf eine zwei Spannen hohe Gruppe der Anna Selbdritt. Man nennt sie die Schwarze Mutter Gottes, weil angeblich das Eichenholz, aus dem die Figuren geschnitzt sind, unversehrt, wenn auch geschwärzt, aus einer Feuersbrunst hervorgegangen ist.“

Die Kirche wurde nach den vielen Brandschatzungen zwischen 1581 und 1584 im Jahre 1666 wieder aufgebaut; dasselbe geschah mit den Klostergebäuden erst zwischen 1694 bis 1705. 1806 schlug dann die Schicksalsstunde für das Kloster. Die Abtei wurde durch Murat, den Schwager Napoleons und Herzog des neugebildeten

Herzogtums Berg, zu dem Hamborn auf Grund des Vertrages von Schönbrunn im Jahre 1805 gehörte, säkularisiert, d. h. aufgelöst und die Klostergüter als Brautschatz der Antoinette Murat übergeben.

Im Jahre 1815 schließlich ging sie mit ihren Gütern in preußischen Staatsbesitz über und wurde 1838 durch die katholische Kirchengemeinde wieder erworben. Die Abteikirche ist stets katholische Pfarrkirche geblieben.

Im letzten Weltkrieg hat, wie so viele historische Baudenkmäler, auch die Abteikirche sehr starke Schäden erlitten. Der alte Kreuzgang wurde fast völlig zerstört und konnte inzwischen nur teilweise wieder aufgebaut werden. Beim Turm hat man jetzt bei der Beseitigung der Kriegsschäden den ursprünglich romanischen Charakter wieder zur Geltung gebracht.

*

Soweit die Geschichte der Abteikirche. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, all den Einflüssen nachzugehen, die von hier ausgegangen sind. Nur soviel sei erwähnt, daß hier, wenn auch verhältnismäßig spät, die erste Schule in Hamborn entstand, von der erstmalig im Jahre 1804 berichtet wird.

Aus dem mittelalterlichen, im Jahre 1447 errichteten Gasthaus der Hamborner Abtei entstand im Jahre 1873 das Hospital St. Johannes und aus ihm der heutige Riesenbau.

Nicht ohne Grund wurde gerade hier 1873 dieses Krankenhaus gebaut; denn die Geburtsstunde des heutigen Hamborn hatte inzwischen geschlagen. Seit 1857 wurde in dieser Gegend mit Erfolg nach Kohlen gebohrt. Jedoch erst der Ausgang des Krieges von 1870/71 gab dann den Anstoß dazu, daß die inzwischen entstandene Gewerkschaft Deutscher Kaiser nicht weit von der Abteikirche entfernt, am 28. November 1871 „unter allseitigen Glück- und Segenswünschen“ den ersten Spatenstich für den Schacht 1 machte.

Man hatte jedoch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Erst als August Thyssen in den 1880er Jahren die Gewerkschaft Deutscher Kaiser erworben hatte, setzte eine großzügige Entwicklung ein, und rund um die uralte Abteikirche entstand nach und nach die Großstadt Hamborn.

*

Hamborn gilt als Stadt ohne Denkmäler; aber es ist doch, wohl vielen nicht bekannt, ein zwar sehr bescheidenes Denkmal von August Thyssen vorhanden. Genau gegenüber der Abteikirche hat die dankbare Kirchengemeinde ein Relief, das von den Bildern des Architekten Brocker und des damaligen Prälaten Voß flankiert wird, anbringen lassen.

DR. EDGAR KUPPER



WEIHNACHT

Mitte Dezember, als der erste Schnee fiel und ein weißes Weihnachtswetter versprach, begann der Bruder mit seinen seltsamen Reden, die ich lange Zeit nicht verstand.

Es waren erst einige Wochen vergangen, seit wir die zurückkehrenden Soldaten über den Strom hatten ins Landesinnere ziehen sehen. Der Krieg war vorbei — Friede sollte bald sein. Für uns brachten jene Wochen — leidvoller denn je zuvor mit der Mutter allein in dem wie tot wirkenden Haus — Tage banger Erwartung. Vater war erst im letzten Frühjahr eingezogen worden. Die ganzen Jahre hindurch hatten wir Weihnacht mit ihm und der Mutter zusammen feiern können. Jetzt waren die Väter der anderen Kinder rundum schon alle wieder zu Haus und konnten das Fest mit ihnen begehen, aber wir hatten noch kein Lebenszeichen erhalten.

Der Vater würde uns also diesmal mit der Mutter allein lassen — die freudigen Festtage über und nachher noch die langen Ferien. Wir würden alles, die kleinen arm-seligen Geschenke, Baum und Neuigkeiten der Mutter allein zeigen müssen, und auch der väterliche Rat, wie man die schnell kaputt gegangenen Spielzeuge wieder in Ordnung bringen könne, würde fehlen. Daß es ein halbes Fest würde für uns, das begriffen wir beide — aber der Bruder schien noch etwas auf dem Herzen zu haben.

Wir beiden wohnten zusammen in der kleinen Kammer unter dem Dach, zwischen deren schrägen Mansardenwänden wir nach den Aufregungen des Tages, nach den Schulsorgen und den Fehden der Schulwege die heimlichen Stunden verbrachten und wo wir, die Decke bis ans Kinn gezogen und längst von der Mutter schon zur Gutenacht geküßt, uns in den Schlaf hinüber plauderten.

So war es an diesem Dezemberabend auch; das Licht war verlöscht, und wir hätten längst schlafen sollen. Wir hörten die Mutter unter uns in ihrer behutsamen Art auf- und niedergehen und flüsterten nur mehr, um nicht gehört zu werden.

Heimkehr an Heiligabend

Eine Weihnachts-Erzählung

von ERICH LANDGREBE

„Was glaubst du —“ fragte der Bruder ganz unvermittelt, — „sind wir eigentlich noch Kinder?“

Ich wußte nicht, was er wollte, und so sagte ich, unsicher geworden: „Nun, ich weiß nicht — was glaubst du? Vielleicht sind wir keine mehr.“

„Ich meine“ antwortete er, — „macht es uns eigentlich noch großen Spaß zu wissen, was eigentlich drüben in der Vaterstube los ist und wie es dort aussieht?“

Ich sagte: „Nein, das macht uns nicht mehr viel Spaß — dafür sind wir nun schon zu groß geworden...“

Die Stube des Vaters lag neben unserer Kammer, aber — während wir uns sonst hinter allen Türen zu schaffen machten, mit selbstgefertigten Dietrichen jedes Schloß zu öffnen versuchten und vor keinem Riegel oder Haken zurückschreckten — an der Tür des Vaters hätten wir das nicht gewagt; ich glaube, wir wußten gar nicht, ob sie verschlossen war. Denn im Hause, wo wir jeden Winkel kannten, war diese Stube das große Geheimnis, ein Märchen mitten unter uns, das niemals zu Ende gegangen war. Wir kamen, selbst als der Vater da war, nur selten hinein, und wußten nur ungefähr, wie es dort aussah: Viele Bücher und ein großer Schreibtisch, Federhalter, Gummi, Schachteln, Tintenflaschen, Messer, Aschenbecher, Streichhölzer, Kaffeetassen, Tabakbeutel, Briefpapier, Metallhülsen und andere, uns ganz unerklärliche Dinge — tausend geheimnisvolle und begehrenswerte Dinge!

Und dann die Sonntagmorgen, an denen wir gerufen wurden! Wir wußten, was nun kam: wir durften uns etwas wünschen. Die lange Lade am Schreibtisch war dann geöffnet, und unter Drahtrollen und Radiermessern, zwischen Federstielen und Stempelkissen durften wir etwas wählen, was wir schon lange gebraucht hatten, ohne es zu wissen, und was man nirgend sonst bekommen konnte.

Dann war auch die Stube jedesmal anders gewesen. Der Globus war vielleicht auf dem Boden gestanden und über dem Tisch die Flinte gelegen. Und abends im Bett sagte der Bruder dann: „Hast du gesehen? In der Ecke hat das Fernrohr gestanden, vielleicht schaut er mit dem abends in die Sterne? — Und das große Ding auf dem Stuhl — vielleicht war es der Motor für unser Tretauto, und wir werden bald ein richtiges Automobil bekommen...“

Nun aber lag die Vaterstube schon so lange verlassen neben uns, wir durften sie nicht betreten und versuchten das auch gar nicht. Ungenützt, still und geheimnisvoll

„Fürchtet Euch nicht!“

von WILLIBALD OMANSSEN

Vor einiger Zeit sah ich auf einem Bahnhof des Reviers einen Menschaufbruch. Da saß an der Wand der großen Halle ein Kind, ein drei- bis vierjähriger Junge. Er saß auf einem Rucksack. Neben ihm standen ein Koffer und ein kleiner Karton. Die Menschen bildeten einen dichten Halbkreis um den Jungen und redeten auf ihn ein. Er antwortete nur mit dem einen Wort „Vater“.

Die neugierigen Frager hatten das Kind wohl verwirrt, denn es ließ seine Augen zuweilen suchend und etwas bang in die Runde wandern. Aber es weinte nicht, es klagte nicht. Ein Bahnbeamter berichtete mir, daß der Kleine schon seit über vier Stunden dort sitze.

Da kam ein hochgewachsener Mann mit einer Skimütze daher, bahnte sich einen Weg durch die Menschenmauer und nahm das Kind bei der Hand. „Na, hast du Angst gehabt, Helmut?“ fragte er. — „Vater!“ sagte der Junge nur und lächelte. In Sekundenschnelle hatte sich das etwas bedrückte Gesicht aufgehellt. Es leuchtete. Stolz und sicher schaute es zum Vater empor. Er war sein starker Schutz und Schirm. Der Junge wußte genau, daß der Vater ihn nicht im Stich lassen werde. Das Kind ergriff den kleinen Karton, schob die Hand in die des Vaters und trollte vergnügt plaudernd mit ihm durch die Sperre.

Was war das, das mich an diesem Bilde so ergriffen hatte? Ich erkannte plötzlich die Wurzel unserer Unruhe und Angst: Wir haben das verloren, was dieses Kind besaß, das unbeirrbares Gefühl der Sicherheit und des Geborgenseins. Ich will es ruhig mit seinem frommen Namen nennen: Gottvertrauen. Auch jene Menschen besaßen es nicht, die vor 2000 Jahren nach der Erlösung riefen. Ihrer Angst antworteten die Engel bei der Geburt Christi mit den Worten: „Fürchtet Euch nicht!“

Ach, es ist ja müßig nachzuforschen, wann wir das Gottvertrauen verloren, und warum wir es verloren. Es ist genug, daß wir es nicht mehr besitzen. So bleibt nur noch die Möglichkeit es wiederzugewinnen, um die Angst zu überwinden und zu Trost und Freude zu gelangen.

Die Frommen sagen, man erhalte das große Geschenk des Gottvertrauens ganz leicht über den Weg des Gebetes und durch die Gnade. Nun glaube ich, daß Gott den Funken seines Lichtes in keinem von uns hat ganz erlöschen lassen, und daß wir nichts weiter zu tun brauchen als ihn lebendig zu erhalten und ihn anzufachen, daß er wieder Flamme werde. Dazu aber müssen wir uns zuvor wohl erst lossagen von dem geschnitzten Abbild, das wir uns von Gott gemacht haben.

Wir lagen schon viel zu lange auf den Knien vor Götzenbildern: vor der Bequemlichkeit, der Selbstsucht, vor allem vor jenen billigen und verweslichen Dingen wie Rang und Ruhm,

schlummerte sie neben uns wie ein Mensch, von dem man nicht weiß, was er sagen wird, wenn er erwacht.

Ich hatte das erste Gespräch mit dem Älteren bald vergessen, aber bald darauf fing der Bruder wieder an. „Glauben Männer noch an das Christkind?“ fragte er.

„Nun — Männer eigentlich nicht, aber wir sind ja keine. Wir glauben noch daran — oder jedenfalls, verstehst du, dürfen wir es der Mutter nicht sagen, daß wir vielleicht nicht mehr genau dran glauben.“

Er ließ nicht nach, er sagte: „Aber du hast selbst gesagt, daß wir keine Kinder mehr sind — also glauben wir nicht mehr daran.“

„Ich weiß es nicht genau.“

„Aber die Männer bestimmt nicht?“

„Nein, die ganz bestimmt nicht.“

So ging es ein paar Abende lang, und der Bruder ritt mich immer tiefer hinein in seine klare Welt des gesunden Verstandes. „Alle die Geschenke“, sagte er — „nicht wahr, die bringt kein Weihnachtsmann und kein Christkind, die kriegen wir von den Eltern. Und alles andere ist Unsinn!“

Es blieb mir nichts mehr übrig, als mich mit meinem Bruder zu einigen, daß alles andere Unsinn sei. Aber es war mir nicht sehr wohl dabei und am allerwenigsten, als er mich eines Abends mit der Frage überfiel: „Willst du unbedingt einen Weihnachtsbaum?“

Ich gab nun doch allerlei zu bedenken: schließlich war da noch viel süßes Zeug drauf, Kerzen und Kekse.

„Das süße Zeug kann auch in einer Schachtel liegen und die Kerzen — nun, wir haben ja elektrisches Licht, nicht wahr?“, meinte er.

„Dann müßte eigentlich kein Weihnachtsbaum da sein“, antwortete ich besiegt.

„Siehst du“, sagte er, und ich merkte, wie er nun strahlte, obwohl ich ihn ja nicht sehen konnte. Er redete jetzt ganz aufgeregt und laut, und ich wußte, daß es dies war, worauf seine vielen Nachtgespräche hinaus wollten: „Siehst du, wenn es also nicht sein muß, dann wollen wir keinen Baum mehr haben; denn wir sind keine Kinder mehr und wir werden das auch der Mutter sagen!“

„Wie können wir ihr denn das sagen —?“

„Ich werde es tun, ich bin der größere. Ich werde sagen, daß wir nur einen Wunsch haben: keinen Baum!“

Ich war sehr erschrocken über das Ergebnis unserer Gespräche, die sich gut über eine Woche hingezogen haben mußten, und ich hatte so unerbittliche Logik nicht erwartet. Aber ich konnte nichts tun, als dem Willen des Älteren nachgeben.

Es gab an diesem Morgen beim Frühstück ein peinliches Schweigen. Die Mutter verstand den Wunsch des Bruders nicht, den er als unseren gemeinsamen Beschluß kundtat, großartig und unwiderruflich, wie man nur mit zwölf Jahren sein kann. Noch versuchte die Mutter ihn zu überzeugen. Er aber wiederholte hartnäckig immer dasselbe und zog endlich verstockt zur Schule ab. Ich hatte ihn nie so verbissen gesehen, und seine Wandlung war mir unerklärlich.

Die Mutter sah uns kopfschüttelnd und gedankenvoll nach. Ich weiß heute, was sie damals dachte: daß wir nun an der gefährlichen Stelle stünden, wo der Mensch, dem Sichtbaren und Verständlichen, der Oberfläche zuliebe Wunder, Geheimnisse und Feste über Bord wirft. Sollte die Mutter nun heftig werden, ihre Macht nützen und den Bruder zwingen zu einem Fest, das er nicht feiern wollte? Es war nicht ihre Art: wir durften auch auf die Bäume klettern — wir merkten es ja nachher selber, wenn wir im Grase lagen, daß es nicht immer gut tat. Aber ich sah diesmal etwas Neues, und ich erinnere mich bis heute daran: Als ich mich noch einmal wendete zu sehen, ob die Mutter böse sei, sah ich sie leise uns nachlächeln und begriff, daß sie in ihrer unendlichen Weisheit auf einen Ausweg verfallen war, der

Fortsetzung auf Seite III dieses Beiblattes



Andreas Girgos in Walsum

Die Werkzeugzeitung kommt nun pünktlicher ins Haus, und die Hefte sind in besserer Verfassung als bei der postalischen Zustellung — das ist die übereinstimmende Auskunft, die wir erhalten. Wir haben daher die Zustellung durch unsere eigenen Boten mit dem Heft 10 auch auf die Angestellten und Pensionäre im Raum Hamborn und Umgebung ausdehnt, um auch hier die vorher beklagten Mängel in der Zustellung abzustellen.

Weitere Pensionäre haben sich bereitwillig als Boten zur Verfügung gestellt. Sie sind damit in jedem Monat an den Zustelltagen wieder aktiv für die Hütte tätig. Hinter den Botengängen verbirgt sich nämlich eine ganz ansehnliche Arbeitsleistung; denn einzelne von unseren Trägern



Johann Carius in Buschhausen

Unsere Pensionäre bringen die Werkzeugzeitung

Begegnungen und Gespräche in den Zustellbezirken

Mit dem Heft 9 haben wir damit begonnen, im Raum Hamborn und Umgebung, wo der überwiegende Teil der Werksangehörigen seinen Wohnsitz hat, die Werkzeugzeitung durch Boten aus den Reihen unserer Pensionäre zustellen zu lassen. Dank der Sorgfalt und des Eifers, mit dem sich unsere Träger ausnahmslos der Aufgabe angenommen haben, hat sich das neue Zustellungsverfahren schnell und gut eingespielt.

stellen immerhin mehr als 300 Werkzeugzeitungen zu, und insgesamt werden nun rund 9000 Exemplare in die Wohnungen gebracht.

Wir haben uns einigen von ihnen an den Zustelltagen an die Fährten geheftet; nur um einmal von ihnen zu hören, wie die Dinge laufen und welche Erfahrungen gemacht werden. Nun, wenn sich die Zustellung durch Boten so schnell und so reibungslos eingespielt hat, dann nicht zuletzt wegen der Ortskundigkeit unserer Pensionäre, von denen die meisten seit langem in ihren Zustellbezirken ansässig sind.



„Ja, nun ist man ja eigentlich wieder dabei“ — meinten Robert Plumm (73) und Dietrich Biefang (70), die die Zustellung in Beek besorgen und sich auf dem Markt am Beecker Denkmal getroffen hatten.

An den Markttagen treffen sich hier fast immer Gruppen alter, pensionierter Männer der ATH zum Plauderstündchen und zur „Marktbeobachtung“. Unsere beiden Boten, auf dem Bilde rechts, kennen sich schon vom Schulhof her. Zwei alte Veteranen begutachten mit offensichtlicher Befriedigung das Titelbild des Heftes, Meister Wilhelm Pollmann (76), der 39 Jahre in den Eisenbahnwerkstätten auf der Hütte tätig war, und Pensionär Theodor Schmitz (64), früher im Martinwerk I. Und eine interessante Marktbesucherin, wahrscheinlich die bessere Hälfte eines Belegschaftsmitgliedes, riskiert einen Blick über die Mörserschultern. Übrigens, unsere beiden Beecker Mitarbeiter treffen sich regelmäßig auch in den Singestunden des MGV „August Thyssen-Hütte“.



Einen von den Zustellbezirken im Bruckhausener Revier betreut Robert Zurr, mit seinen 69 Jahren noch erstaunlich rüstig und immer zu einem freundlichen Wort und Späßchen aufgelegt. Offenbar hat er hier nicht nur die Werkzeugzeitung abgeliefert, sondern der jungen Frau auch ein Kompliment

ment zugefensterlt. Robert Zurr, ein kerniger Westpreuße, war 40 Jahre auf der Hütte, zuletzt als Vorarbeiter im HO-Betrieb und dann noch kurze Zeit im Werkschutz. Aus dem letzten Dienstjahr, 1949, nahm er ein paar blaue Narben mit in den Ruhestand. „Ja“, meint er, „das ist Künstlerpech. 40 Jahre ging es ohne einen einzigen Krankenschein.“ — Dann zwang ihn ein Unfall am Hochofen zu der ersten Pause, und dann machte er noch eine Weile weiter, und macht nun als unser Bote wieder mit.

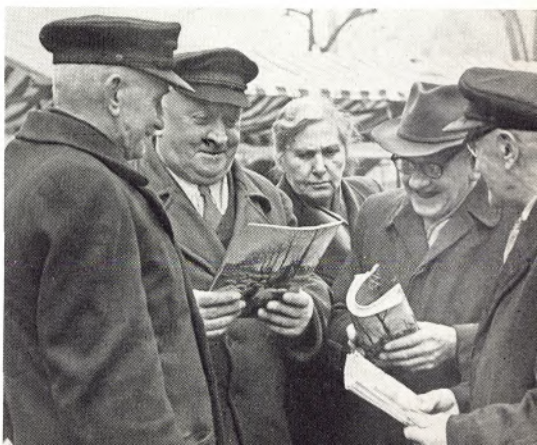


Ein Sprung nach Sterkrade-Buschhausen. Am Gartentor des schmucken kleinen Häuschens an der Thüringer



Robert Zurr — mit 69 Jahren noch rüstig ▲

Robert Plumm und Dietrich Biefang (beide rechts) mit ATH-Pensionären in Beek ▼



Straße mustert Johann Carius beim Aufbruch zum Botengang bedenklich der verhangenen Himmel. Aber Frau Carius — sie hat einen prächtigen Humor und erfüllt damit das Haus mit einer sehr sympathischen Atmosphäre — prophezeit ermunternd baldige Aufklärung und Sonnenschein. Joh. Carius (67) war noch bis zum Januar 1955 als Maschinenschlosser aktiv auf der Hütte. Mit ihm ist schnell eine lebhaft Unterhaltung im Gange, er interessiert sich für alle Vorgänge im Werk. Ehe er lostrabt in sein ausgedehntes Revier, meint er noch: „Übrigens, dieser neue Werkfilm, den müßten wir Pensio-



Christian Dommermuth in Alsum

näre ja unbedingt auch alle zu sehen bekommen. Da haben wir doch so vieles von den Ereignissen noch miterlebt. . .

Befriedigt nimmt er Kenntnis davon, daß die Vorführungen ja stattfinden werden.



Fritz Geier erwischen wir in Hamborn, in der Breite Straße in Fahrn. Nanu, „Unsere ATH“ in einer Metzgerei? Klarer Fall. Der Sohn des Hauses ist Kranführer auf der Hütte, und auch der Vater des hier beschäftigten jungen Fleischermeisters gehört zur Belegschaft. Im übrigen lesen alle mit. Was läge also näher, als hier im blitzsauberen Laden und angesichts der appetitlich-frischen Würste des Botenamtes zu walten.

Bei Fritz Geier fällt es schwer, an die 65 Lebensjahre zu glauben. Bis 1950 als Angestellter in der Lohnbuchhaltung, ist er ja auch noch immer sehr aktiv auf dem Gebiet des Rechnungswesens. Seit 1929 Sänger, sind ihm auch heute noch als erstem Kassierer die Finanzen des MGV „August Thyssen-Hütte“ anvertraut,



Zum Kaffee läßt sich Max Mielke gern einladen

und auch andere Stellen bedienen sich gern seines bewährten Rates.



Andreas Girgos startet von der Bruchstraße in Walsum aus in einen besonders ausgedehnten Zustellbezirk. Er reicht bis zum Underdorf und bis zur Hafenkolonie am Südhafen Walsum, bis Schwan und zur St. Dionysiuskirche. „Wenn die Leute nur überall Namensschilder an den Haustüren hätten“, sagte er, „dann wäre die Zustellung erheblich erleichtert.“ Das ist ein Wunsch, den auch Boten in anderen Bezirken äußern. Andreas Girgos kam aus Siebenbürgen 1904 auf die Hütte. Er erzählt, wie primitiv es damals gegenüber heute beim Schlackenbrechen zugeht, wie er bei Wind und Wetter täglich über Schwelgern zur 12-Stundenschicht auf die Hütte radelte. 1905 verlor er die linke Hand durch einen Unfall am Schlackenberge, aber bis 1945 war er im Hochofen-Baubetrieb. Stolz erzählt er von der goldenen Uhr, die er als Silberjubiläum von der Werksleitung erhielt. In Stall und Garten

beschäftigt er sich als 66jähriger von früh bis spät, und wenn die Werkzeitung da ist, sieht man ihn sofort zu Fuß oder auf dem Rade unterwegs in seinem Revier. Und damit die Empfänger so schnell wie möglich zu der Zeitung kommen, beteiligt sich an der Austrägerarbeit eifrig auch Frau Maria.



Die kleine Maria kennt den Onkel Dommermuth aus dem Erdgeschoß des Hauses und nimmt zutraulich die Werkzeitung für ihren Opa in Empfang. Ein modernes, werkseigenes Haus in der Bruchstraße. „Alsum hätten sie früher mal sehen müssen“, erzählt Christian Dommermuth, „weit und breit nichts als Bauernland.“ Er muß es wissen; denn der heute 74-jährige kam schon 1898 auf die Hütte, machte noch einen Abstecher, kam 1904 zurück und blieb bis 1946, zuletzt als Vorarbeiter in der Bauabteilung, beim Kanalbau in der Gaszentrale. Den Westerwälder Dialekt aber

Schluß auf Seite 26

Fritz Geier. — in seinem Bezirk in Fahrn auch hier gern gesehen



65 Jahre ff. Steinfabrik

Der älteste Betrieb der Thyssen-Hütte

Die älteste bekannte Urkunde der August Thyssen-Hütte über das Werden ihrer Betriebe ist ein handschriftlicher Entwurf zum Bau der Steinfabrik, den Ingenieur Schimpke von der Dortmunder Ingenieurfirma Chr. Poetter am 10. April 1890 in Bruckhausen unterzeichnete. Es ist die „Beschreibung zur Anlage einer Fabrik feuerfester Produkte in Bruckhausen für Herren Thyssen & Co., Mülheim a/d Ruhr“, deren Kopf wir auf dieser Seite nach dem Original reproduzieren. Dieses Dokument befindet sich, infolge der Bombenschäden des zweiten Weltkrieges arg mitgenommen, aber sonst vollständig, bei den Akten der Neubauabteilung, einer noch nicht ganz ausgeschöpften Fundgrube für die Geschichte der Thyssen-Hütte und des Wachsens ihrer Werksanlagen.

In dieser Akte Nr. 1 der ff. Steinfabrik heißt es unter anderem: „Die Anlage besteht aus einem Hauptgebäude mit Pappdächern, zwei Nebengebäuden mit Pappdächern, dem Bureau, zwei Lagerschuppen und zwei Kaminen. Der vordere Teil des Hauptgebäudes ist abgetrennt und dient zur Aufnahme der Brennöfen. Die Abhitze dieser Öfen wird durch ein Kanalnetz, welches den hinteren Teil des Hauptgebäudes durchzieht, in den größeren fünfzig Meter hohen Kamin geführt. In dem Nebengebäude sind die Maschinen zum Zerkleinern und Mischen des Materials aufgestellt, Steinbrecher, Kollergang, Tonknetter etc.“

Im einzelnen wird dann die Fabrikationsanlage zur Herstellung von Schamottesteinen, bestehend aus Rohstofflager, Aufbereitung, Handformerei, Trocknerei und Brennerei genau beschrieben.

In 13 Tagen geprüft

Diesen Antrag prüfte der „Gewerberath“ bei der Regierung in Düsseldorf bereits dreizehn Tage später und setzte unter dem Datum des 23. April 1890 sein Siegel unter diese Beschreibung, auf Grund derer dann der Kreis-Ausschuß des Kreises Ruhrort am 17. Juli 1890 die offizielle Genehmigungsurkunde ausstellte. Ihren Titel bilden wir oben ab.

Genehmigungsurkunde.

Die Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“

Hamburg hat die polizeiliche Genehmigung nachgesucht, eine Fabrik zur Herstellung feuerfester Produkte auf dem Grundstück Nr. 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Man hat sich bei dem Bau jedoch nicht an die strenge Vorschrift gehalten, daß nämlich „die Ausführung genau nach Anleitung der vorgelegten, mit dem Siegel des Kreisausschusses beglaubigten und nach Vorschrift geprüften Zeichnungen und Beschreibung geschehen muß“. Man baute größer, so wie es August Thyssens Art war, seine Anlagen auf weite Sicht zu planen und einzurichten.

Von 30 auf 150 Mann Belegschaft

Bereits im April 1891 nahm die ff. Steinfabrik als erster Betrieb der damaligen „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ die Produktion auf, im Dezember 1891 erfolgte dann die Inbetriebnahme des Martinwerkes I mit sieben SM-Öfen zu je 15 Tonnen. Damals waren die Anlagen der Steinfabrik auf die Beschäftigung von dreißig Arbeitern ausgelegt. Heute sind hier 150 Mann ständig beschäftigt, ergänzt für bestimmte Aufgaben, vor allem bei den Tonbunkern und beim Versand, durch Männer der Fliegenden Kolonne.

Unter den Betriebsangehörigen gibt es zahlreiche alte und verdiente Mitarbeiter, die 40 und mehr Jahre hier tätig sind. Neben ihnen steht ein an Zahl sehr starker junger Nachwuchs. Sie ziehen mit den „Alten“ an einem Strick.

Ein wie schöner Gemeinschaftsgeist hier herrscht, war zu erkennen, als die Steinfabrik im Herbst, wie die Werkzeitung damals berichtete, im

Chr. Poetter, Ingenieur, Dortmund.

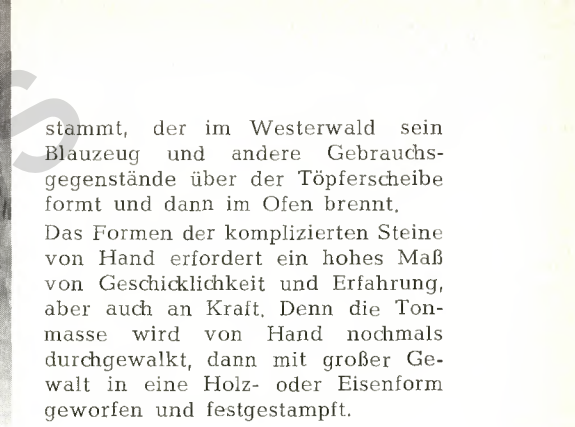
Dortmund, den 10. Apr. 1890.

Beschreibung

zur Anlage einer Fabrik feuerfester Produkte in Bruckhausen für Herren Thyssen & Co. Mülheim a/d Ruhr.

Für Telegraphen
Poetter, Dortmund.
Techn. Bureau
für
Projektierung von Martinstahlwerken,
Anlage und Inbetriebnahme derselben.
Einrichtungen von Anlagen
zur
Herstellung feuerfester Produkte.
Raterteilung
in allen diesen Angelegenheiten.

Die Anlage besteht aus einem Hauptgebäude mit Pappdächern, zwei Nebengebäuden mit Pappdächern, dem Bureau, zwei Lagerschuppen und zwei Kaminen. Der vordere Teil des Hauptgebäudes ist abgetrennt und dient zur Aufnahme der Brennöfen. Die Abhitze dieser Öfen wird durch ein Kanalnetz, welches den hinteren Teil des Hauptgebäudes durchzieht, in den größeren fünfzig Meter hohen Kamin geführt. In dem Nebengebäude sind die Maschinen zum Zerkleinern und Mischen des Materials aufgestellt, Steinbrecher, Kollergang, Tonknetter etc.



Unsere Bilder zeigen Ausschnitte aus dem Werden eines Schamottesteins. Ganz links: Wieder ist eine „Mause Falle“ fertig; Erster Former Johann Gierschewski, seit 1936 bei der Stein-

fabrik, ist vielerfahrener Handformer. — Bild 2: Auf Trichterhüte und auf Ausgüsse (im Hintergrund) spezialisiert ist Karl Paprotka; auch er gehört mit 26 Dienstjahren zu den „Alten“ der

ATH. — Bild 3: Komplizierte Trichterrohre müssen mit der Hand nachgearbeitet werden, nachdem ihnen die Handpresse die erste Form gegeben hat. Johann Grochowina ist seit 1952

an diesem Platz. — Bild 4: Das erfahrene Auge des Meisters Bruno Knuth (links) sieht alles bei den Kontrollgängen im Trockenlager. Im Bilde mit Handformer Werner Szynalski.

Ein Schamottestein entsteht

Ein großer Schamotte-Rundofen wird ausgefahren, nachdem die Steine abgekühlt sind. Wie das Einsetzen zum Brennen erfordert auch das Ausfahren Sorgfalt und Erfahrung. Erster Ofenmann Günter Birnfeld (oben), seit 20 Jahren auf der Hütte, mit zwei Männern der Ofenkolonne.

Bis zu 110 Stunden im Ofen

Alle so geformten und gepreßten Rohlinge werden zum Trocknen entweder in Trockenkammern oder in Hallen auf Darren und Regalen abgestellt. Nach dem Trockenprozeß werden die Steine in die Brennöfen eingesetzt. Im Gas-Kammer-Ringofen mit seinen 16 Kammern zu je 25 Tonnen Fassungsvermögen dauert der Brand pro Kammer 16 Stunden bei einer Brenntemperatur von etwa 1300 Grad Celsius, bei den vier Rundöfen von 70 bis 150 Tonnen Inhalt beträgt die Brennzeit 80 bis 110 Stunden. Das sachgemäße Setzen der Steine in die Ofenkammern erfordert große Erfahrung.

Beim Aussetzen der Ofen werden die Steine genauestens kontrolliert. Ebenso werden in der Versuchsanstalt ständig die chemischen und physikalischen Eigenschaften der verschiedenen Qualitäten geprüft. Die Feuerfestigkeit der Schamottesteine ändert sich mit ihrem Tonerde-Gehalt, ebenso können sie mit besonders hoher Beständigkeit gegen Temperaturwechsel, Schlackenangriffe und Druck bei höheren Temperaturen hergestellt werden.

Silikasteine für größere Hitze

Die Silikasteine vertragen im Gegensatz zu Schamottesteinen wesentlich höhere Temperaturen, sind dabei aber umso empfindlicher gegen Tem-

„Fahrner Hof“ ihre diesjährige Betriebsfeier abhielt. Sie fiel sehr vorteilhaft aus dem Rahmen üblicher Betriebsveranstaltungen. Zwischen Betriebschef Dr. Liestmann und der ihm unterstehenden Belegschaft, bei den Ingenieuren, Meistern und Arbeitern, besteht ein recht herzliches Arbeitsverhältnis, das vor allem durch die Gemeinsamkeit des Schicksals in den ersten Nachkriegsjahren so eng geworden ist.

Diese schöne Zusammenarbeit bestand auch unter dem früheren Betriebschef der Steinfabrik, unter Oberingenieur Gräff, der 34 Jahre auf der Hütte wirkte und kurz nach seinem Ausscheiden vor zwei Jahren plötzlich gestorben ist. Gräff war Nachfolger von Betriebschef Hilsdorf gewesen, nachdem der erste Chef des SM Werkes I, Wilke, die Steinfabrik von Anfang ihres Bestehens an zunächst mitgeleitet hatte. Schon darin zeigt sich, wie eng die ff. Steinfabrik mit den Stahlwerken verbunden ist.

Steinfabrik wahrte das Feuer

In jenen dunklen Jahren nach Kriegsende war es die Steinfabrik, die das Feuer auf dem Hüttengelände nicht zum Erlöschen kommen ließ. Damals sammelte sie viele Arbeiter aus stillgelegten und zerstörten Betrieben. Denn sie selbst hatte sehr schnell das britische „Permit“, die Erzeugung aufnehmen zu dürfen. Benachbarte Hütten, u. a. die damalige Hütte Phoenix und die Niederrheinische Hütte, waren Abnehmer der feuerfesten Produktion. Heute werden bereits wieder 75 Prozent der Produktion für eigene Betriebe geliefert. Im letzten Geschäftsjahr 1954/55 erreichte die ff. Steinfabrik eine Produktion an Schamottesteinen von 24 000 Tonnen und an Silikasteinen von 13 000 Tonnen.

Die Produkte der Steinfabrik erfüllen wesentliche Aufgaben in allen metallurgischen Prozessen vom Hochofen bis zu den Walzwerken. Die Güte der Auskleidung von Hochöfen, Winderhitzern, Mischern, SM-Ofen, Stahlpfannen und Stoßöfen ist ausschlaggebend für die Qualität auch der Stahlproduktion, für die Haltbarkeit und damit Rentabilität der Anlagen und für den Gewinn des Unternehmens.

Als August Thyssen seine „Fabrik feuerfester Produkte“ in Betrieb nahm, begann er mit der Produktion von Schamottesteinen. Rohstoff hierfür ist zunächst feuerfester Ton, der zum großen Teil aus den im Westerwald gelegenen Gruben der Vereinigten Ton- und Quarzitbetriebe, an denen die ATH beteiligt ist, bezogen wird. Andere Tone kommen vom Ahrtal und aus der Pfalz. Da Steine

aus reinem Ton beim Brennen reifen würden, setzt man ihnen vorgebrannten Ton, eben Schamotte, als sogenanntes Magerungsmittel zu. Die Rohstoffe werden, nach Qualitäten sorgsam geschieden, in großen Bunkern am Lager gehalten, die Tone regensicher unter überdeckten Hallen; Heizungskanäle sorgen für richtige Trocknung.

Mit Maschinen- und Muskelkraft

Zur weiteren Verarbeitung werden die Rohmaterialien in Backenbrechern, Walzenmühlen und Kollergängen zerkleinert, gemahlen und gesiebt. Nach Herstellung der richtigen Zusammensetzung für die etwa zwanzig verschiedenen Steinqualitäten wird das Material mit Wasser durchsetzt und Mischmaschinen zugeführt. Hier besorgen Messer und Rührarme jene innige Verbindung zwischen

Bindeton und Magerungsmittel, die für die Qualität des Steines bedeutsam ist.

Strangpressen zu einem kontinuierlichen Strang geformt, der in Ballen geschnitten wird. Diese Ballen sind in Form und Größe den verschiedenen Steinformaten angepaßt. Normal-, Pfannen-, Gitter- und Kanalsteine werden auf Kurbel- oder Handschlagpressen verdichtet und geformt. Eine Rohr-Drehtischpresse formt und preßt aus einem hohlen Strang die verschiedenen Sorten von Rohren, die als Trichterrohre und Stopfenstangensteine im Stahlwerk verwendet werden.

Mausefallen und Starenkästen

Kompliziertere Formsteine, Stopfen Ausgüsse und Königsteine werden von Handformern hergestellt, die mit

viel Liebe und Fingerspitzengefühl ihrer Arbeit nachgehen. Hier sind wahre Könnern am Werk. Königsteine zum Beispiel, die von Formern und Stahlwerkern in aller Welt „Mausefallen“ genannt werden, — andere komplizierte Formsteine haben den bezeichnenden Namen Starenkasten — sollen den Stahlausguß in den Gießpfannen regulieren und müssen mechanisch sehr dicht und fest sein und eine hohe Feuerfestigkeit aufweisen, sondern auch eine sehr exakte Form besitzen. Hier stehen große Könnern am Formplatz; denn was nützt die schönste Charge, wenn sie im Abfluß verdorben würde.

Nach wie vor gilt deshalb der Handformer in der ff. Steinfabrik sehr viel. Er muß es in den Fingerspitzen haben wie sein Arbeitskollege im Kannenbäckerland, aus dem ein Teil der Rohstoffe für die Steinfabrik

Der Werdegang eines Silikasteines

In Kollergängen der Silikastein-Fabrik wird unter Zusatz von Kalkmilch und Sulfatlauge die körnige Silikamasse hergestellt. Von links nach rechts die Kollerleute Otto Teschner (seit 1914 bei der ATH), Johann Bassing (seit 1920) und Gustav Schoberegger (seit 1927 Werksangehöriger der Thyssen-Hütte)



Unten: Mit sicherem Griff hebt der Maschinenformer Rolf Balzert einen Silika-Normalstein vom Rundkarussell der automatischen Drehtisch-

prese ab. — Bild 3: Bei den Handformen muß die Masse mit viel Kraft in die Form geschlagen werden: Handformer Heinz Huckelkamp bei der

Arbeit. — Bild 4: Aus diesen Trockengerüsten wandern die Silika-Steine direkt in den Brenn-Ofen. Unser Bild zeigt Karl Bengel beim Absetzen handgeformter Steine zum Trocknen. —

Bild 5: Immer rundherum wandert die Ofenkolonne, um die gebrannten Steine aus den Kammern des Ringofens auszufahren (auf unserem Bilde Karl Strizynski und Johann Lipka).



Der moderne Gabelstapler, den Helmut Schöneberg fährt, erleichtert Stapeln und Verladen der fertig gepackten Paletten. Er hebt das 20 Zentner schwere Steinpaket spielend in die vierte Etage

peraturwechsel. Sie werden deshalb nur eingebaut in Ofen, die lange Zeiten bei gleichmäßig hohen Temperaturen arbeiten. Die Entwicklung der Silikasteine ist noch gar nicht so alt. Erst im Jahre 1922 wurde die Silika-Steinfabrik der ATH neben der schon bestehenden Schamotte-Steinfabrik aufgebaut.

Die Quarzite, die Hauptrohstoffe dieser Steine, kommen aus Gruben im Westerwald und Oberhessen. Das wertvollste Vorkommen an Findlingsquarzit ist die Grube „August

Quarzit ist der Rohstoff für den Silika-Stein. Er wird vom Lager in die Wäsche gefahren. Rechts Vorarbeiter Artur Winkler, Jahrgang 1894, seit 1938 bei der Hütte



Thyssen“ bei Herschbach im Westerwald.

Bei Silikasteinen ist die Kieselsäure Träger der Feuerfestigkeit, während dies bei Schamottesteinen die Tonerde ist. Deswegen ist es erforderlich, die Quarzitbrocken in einer Waschtrommel von anhaftendem Ton zu säubern. Das Material wird dann in einem Backenbrecher gebrochen und in verschiedene Bunker gefördert. In Naßkollergängen wird unter Zugabe von Kalkmilch und Sulfatlauge die körnige Silikamasse hergestellt.

Unter der automatischen Presse

Diese Masse wird teilweise von Handformern verarbeitet. Da sie nicht plastisch ist, wird sie unter Aufwendung von erheblicher Körperkraft mit schweren Handschlägern in der Form verdichtet. Auch hier sind Geschicklichkeit und Erfahrung in reichem Maße erforderlich, um einwandfreie Steine herzustellen, die namentlich in den Gewölben der Martinöfen höchsten Beanspruchungen ausgesetzt sind. Eine sehr moderne Drehtischpresse, die mit 200 Tonnen Druck arbeitet, dient zur Herstellung von Normal-, Gitter- und weiteren Gewölbesteinen. Hier ist es nur mehr erforderlich, die Steine vom Rundkarussell abzuheben und auf ein Absetzgerüst zu legen.

Nach dem Trockenprozeß in Regalen und Trockenkammern werden die Rohlinge in den Ofen eingesetzt. Der gasbeheizte Silika-Kammer-Ringofen besteht aus 20 Kammern von je 45 Tonnen Inhalt. Die Brenndauer einer Kammer liegt bei 24 Stunden und einer Brenntemperatur von ca. 1450 Grad Celsius. Hier wie in der Fabrik für Schamottesteine sorgen elektrooptische Geräte und die bekannten Seger-Kegel für ein genaues Einhalten der notwendigen Temperaturen.

Wer die Anlagen der ff. Steinfabrik betritt, wird von der Vielfalt der Arbeitsvorgänge überrascht sein. Brecher- und Becherwerke für die Zerkleinerung und den Transport der Rohstoffe, Kollergänge und Walzwerke, dazu Transporteinrichtungen und Pressen bestimmen Rhythmus und Melodie der Arbeit.

Immer mehr finden verbesserte moderne Hilfsmittel Eingang in den Betrieb. Die jüngste Maschine ist ein Hubstapler, der mit spielender Leichtigkeit schwere Steinpakete auf Holzpaletten in Waggons oder auf Lagerplätze setzt. Hier wird menschliche Arbeitskraft besonders sichtbar geschont, wie es ja überall Ziel bei der Einführung besserer Arbeitsmethoden ist.

Fortsetzung von Seite 22

Pensionäre bringen die Werkzeugzeitung

kann er auch heute noch nicht völlig verleugnen. 74 Jahre hält er für kein besonders hohes Alter, und ohne Betätigung könnte er nicht sein.

Über die mangelhafte Beschilderung an vielen Häusern — wohl Klingeln, aber keine Namen — stöhnt auch er. „Eine Taschenlampe“, lächelt er, „habe ich mir schon zugelegt.“ Denn wenn er einmal mit der Zeitung unterwegs ist, dann kommt es ihm darauf an, seinen Bezirk so schnell wie möglich abzufertigen.



Ein Täßchen Kaffee zur Stärkung — nicht zu verachten auf dem Botengang, wenn man so freundlich wie hier von Frau Ursula (ihre Tochter ist in der Verwaltung der Hütte beschäftigt) eingeladen ist. Zumal man im gleichen Haus in Marxloh wohnt. Max Mielke hat hier in Marxloh den Vorteil, daß die Empfänger der Werkzeugzeitung nicht weit verstreut voneinander wohnen. Dafür gibt es dann allerdings auch mehr Treppen zu steigen. Heute bereits 66 Jahre alt, war Franz Mielke von 1921 bis 1950 Angestellter in der Bauabteilung (Statistik). Er wäre gern noch ein paar Jahre geblieben, wie so viele andere auch. Aber 1950 lagen ja die Verhältnisse auf der Hütte noch recht ungünstig, und heute hat man die 65 hinter sich. Ein Steckenpferd? Ja natürlich! Seit 22 Jahren betreut der rüstige Pensionär mit aller Liebe seinen Schrebergarten. Viele Jahre war er Vorsitzender des Schrebergartenvereins Schwelgern. „Das erhält rüstig“, stellt er aus Erfahrung fest.

„Und das Austragen der ATH-Werkzeitschrift?“

„Das natürlich auch, das auch . . .“, erwidert er lachend.

Freude in Farben und Formen

Das Niederrheinische Museum hat in diesem Herbst zum zweiten Male seine Ausstellung „Freizeitwerk“ durchgeführt. Sie vereinte von neunzig Männern und Frauen vierhundert Arbeiten, die sie in der Freizeit geschaffen hatten. Sie zeigte Ergebnisse jenes „Mensch-Sein in Muße“, wie es der Bundespräsident bejahend genannt hat, eines Tätigwerdens in Dingen, die persönliche Freude machen: Zeichnungen und Gemälde, Plastiken, Fotos und handwerkliche Arbeiten.

In diesem Jahre waren zwei Belegschaftsmitglieder der Thyssen-Hütte vertreten, der Pumpenwärter Karl Kazmierczak bereits zum zweiten Male und erstmals der Maschinenschlosser Günter Meyer. Kazmierczak, ein Leben lang mit der Thyssen-Hütte verbunden, arbeitet in Öl und formt, was in ihm lebt, in Plastiken — Meyer, erst anderthalb Jahre am Rhein und bei der ATH, liebt die kleinere Form des bildnerischen Ausdrucks, er arbeitet mit Kohle, Bleistift und Röteln. Von beiden wollen wir heute berichten — von Menschen wie du und ich, die in ihrer Freizeit ein besonders schönes Steckenpferd pflegen, ohne deshalb zu glauben, Künstler zu sein.

Blumen - Wolken - Menschen

Die Wolfstraße in Marxloh ist eine alte Siedlungsstraße der Thyssen-Hütte. Ihre Häuser stammen noch aus der Zeit des ersten Weltkriegs. Auf der einen Seite sind sie andert-halbstöckig, gegenüber zwei Stockwerke hoch. In einem dieser Häuser wohnt Karl Kazmierczak seit fünfunddreißig Jahren — schon so lange, wie er auch verheiratet ist.

In der Küche zum Hofe hinaus regiert seine Frau. In dem kleinen Wohnzimmer nach vorne hinaus zur Straße aber wirkt er in seiner freien Zeit zwischen den Schichten als Pumpenwärter bei den Klärteichen. Hier formen sich ihm seine Gedanken und Eindrücke zu Bildern, zu ernsten und heiteren Plastiken.

Kazmierczaks Eltern kamen aus dem Mansfeldischen an den Rhein, als er selbst erst elf Jahre alt war. Das war 1905. Sieben Jahre später ging er selbst zur Hütte und arbeitete in der Adjustage, schließlich als Schlosser und heute eben bei den Klärteichen.

Der tägliche Weg über den Alsumer Steig, vorbei an Tor 11 und mit dem Blick zum Rhein hin hat ihn die Eigenart dieser Landschaft zwischen den schwerindustriellen Betrieben erleben lassen, was sich in seinen Bildern sichtbar niederschlägt: Er

weiß um die Schönheit des niederrheinischen Himmels, um das vielfältige Wolkenspiel, das dem Stadtmenschen verborgen bleibt. Mag es hier unten noch so dunkel und trübe sein — droben am Himmel leuchtet unverfälschte Natur, leben Glanz und Freude, die über den Alltag erheben und hinausführen.

Sich und anderen zur Freude

Nichts anderes als dies will Kazmierczak mit dem, was er sich selbst und den Nachbarn zur Mitfreude mit seinen behenden Fingern zu gestalten versucht. Seit zwanzig Jahren malt er. „Die Farben sind verflucht teuer“, sein Eingeständnis ist ehrlich und offen. „Aber ich habe sie mir immer noch von meinem Taschengeld kaufen können, ohne den Haushalt damit zu belasten. Sehen sie — sie sind schon wieder hung- rig.“ Und damit zeigt er auf die Reihen der Farbtuben, die dünn und leer sind.

Dafür blüht es rings an den Wänden. Kazmierczak ist ein rechter und echter Laienmaler aus Passion. Er will keine Kunst schaffen, er will darstellen, was in ihm lebt und wirkt. Da sind seine Landschaften. Die meisten entstanden aus eigenem Erleben: die Bilder vom Jubiläumshain und Hiesfelder Wald, aus der Landschaft von Hünxe und vom Niederrhein. Daneben Blumenstücke, unter ihnen eine wohlgelungene Hinterglas- malerei: ein prächtig leuchtender Wiesenblumenstrauß, von dem wir nur bedauern, ihn diesmal nicht reproduzieren zu können.

Plastiken aus Ton und Siporex

Dazu kommen die plastischen Versuche, in denen er etwa seinem Humor freien Lauf läßt. Er nennt sie dann „Der Horcher“, „Der Angeber“ oder „Der Bogenspucker“. Neben ihnen größere plastische Arbeiten aus Ton oder porösem Siporex-Kunst- stein, mit denen er selbst nicht immer zufrieden ist, die ihn aber an Stunden und Tage erinnern, in denen er von diesem Schaffen voll ausgefüllt war. Manche seiner Plastiken — auf der



Kazmierczaks Madonnenbild — vielbewundert

Duisburger Ausstellung war Kazmierczak außer mit Blumenbildern mit einem Hüttenwerker — den wir auf dieser Seite abbilden —, einem Kanalarbeiter und einer Mutter mit Kind vertreten — sind ausgestellt gewesen. Die meisten Besucher dürften aber vor seiner Madonna gestanden haben, die er 1952 für die Fronleichnamsprozession als Bild seines Hausaltärcchens gemalt hat. Nachbars Tochter stand ihm dazu Modell. Was er auf die ein halbes Quadratmeter große Sperrholzplatte gebannt hat in einigen langen Monaten, bis das Bild zu seiner Zufriedenheit vollendet war, ist in Haltung und Gebärde zugleich auch Abbild eines tiefen Glaubens. Unter 1400 Arbeiten von Laienkünstlern errang



dieses Bild ihm in Düsseldorf einen ehrenden siebten Preis; in sechzehn Städten und zwei Großbetrieben, auf der Ausstellung für Laienschaffenden bei den Ruhrfestspielen 1954 und in Rotterdam war es ausgestellt.

All das hat ihn nicht stolz gemacht, auch nicht, daß ihm der Reim oft leicht von der Zunge geht. Aber es hat ihm die 45 Jahre, die er auf der Hütte wirkt — im Juli 1957 kann er seine offizielle vierzigjährige Betriebszugehörigkeit begehen, da ihm die Tätigkeit bei einem Unternehmer nach dem Kriege auf Hüttengelände fünf Jahre „gestohlen“ hat — doch leichter gemacht. Und wenn man bereits einundsechzig geworden ist, ist das schon sehr viel.

Von Danzig an den Rhein

Günter Meyer, von Geburt Danziger, heute neunundzwanzig Jahre alt, verheiratet und Vater eines vierjährigen Jungen, steht als Maschinenschlosser täglich acht Stunden im Drahtkäfig an der Warm-Breitbandstraße. Das ist seine Arbeitswelt, in die ihn das Schicksal verschlagen hat. Zu Hause, in der kleinen Dachwohnung, die er in der Gablenzstraße in Duisburg bewohnt, lebt er in der Welt seines wirklichen Seins: mit seiner Familie, in seinen Bildern und Geschichten.

Er nimmt dieses Leben nicht allzu leicht. Es ist nicht das Dahinleben des Rheinländers, das zu ihm und zu seiner aus dem Norddeutschen stammenden Frau auch nicht passen würde. Stattdessen lassen die Zeichnungen etwas davon erahnen, was hinter dieser noch so jungen Stirn steht: das Wissen um ein gut Teil unserer Welt.

Noch vor drei Jahren trampelte Meyer mit einem Tanker auf „mittlerer Fahrt“ durch die Gewässer rund um unser westliches Europa. Das 3400

Tonnen große Schiff pendelte zwischen Skandinavien und dem Mittelmeer. Meyer sah die Mitternachts-sonne unter dem Polarkreis und erlebte in dieser zweijährigen Tätigkeit als Ingenieur-Assistent die Schönheit des Südens und die Stürme der Biscaya.

Seit 54 in Hamborn vor Anker

Dann ging er, nach einer Zwischenzeit auf einer norddeutschen Werft, im Sommer 1954 in Hamborn vor Anker, just zu jenem Zeitpunkt, da ihm aus leichtem Skizzieren die ersten Bilder gelungen waren. Sie fliegen ihm nicht zu wie manchem Komponisten von leichter Feder die Melodien. Sie haben ein langes Werden, und vielleicht alle zwei Monate entsteht aus dem, was sich in seinen Skizzenmappen sammelt, ein wirkliches Bild.

Bleistift, Kohle und Rötel sind die hauptsächlichen Mittel, mit denen er sein Erleben ausdrückt. Er sieht die Dinge so, wie sie sich dem menschlichen Auge in der Natur darbieten. Aber er weiß doch zugleich auch den



Geist, der sich hinter einem menschlichen Antlitz verbirgt, auszudrücken und erkennen zu lassen.

In der Freizeit-Ausstellung dieses Herbstes in Duisburg war Günter Meyer mit drei Arbeiten vertreten, mit Kohlezeichnungen. Sie mögen nicht alle Seiten seines Arbeitens gezeigt haben. Aber in dem Porträt einer Greisin, in den sprechenden Zügen dieser alten Frau — wirkungsvoll gesetzt vor eine dunkle Wand und vor den wehenden Vorhang eines offenen Fensters — erweist er sich als ein trefflicher Beobachter des Menschen und als ein guter Deuter der menschlichen Psyche. In einer Skizze von der Ruhr lebt etwas von dem Geruch des Wassers und von der Seeluft, in der er in seiner Heimat groß geworden ist und die er auf seinen Tankerfahrten geatmet hat.

Freude an der kleinen Form

Die Arbeiten, die wir veröffentlichen, zeigen Günter Meyer von einer anderen Seite: Er gewinnt einem Paar alter Kinderpantoffel eine sprechende Wirklichkeit und dem Alpenveilchen in einer Rötelzeichnung einen innigen



Reiz ab. In der Kohlezeichnung einer Stute mit ihrem ruhenden Fohlen, so einfach sie im Strich auch zu sein scheint, lebt etwas von der mütterlichen Sorge, die das Tier mit den Menschen gemeinsam hat.

Zeichnen und plastisches Gestalten — das aber erst im ersten Beginnen — sind Günter Meyer wichtiger Inhalt des Lebens, für ihn selbst, aber auch für seine Frau und vielleicht auch einmal für seinen Jungen, der bereits jetzt die Arbeiten seines Vaters miterlebt. cbh

Schöpferische Laien

Die zweite Ausstellung „Freizeitwerk 1955“ im niederrheinischen Museum Duisburg, von Ewald Cieplik eingerichtet und vom Leiter des Museums, Dr. Tischler, und des Arbeitsamtes, Oberregierungsrat Triebel, gefördert, sah 6500 Besucher. Das ist ein sichtbarer Erfolg, zumal das Niveau sich gegenüber den im Vorjahr ausgestellten Arbeiten allgemein gehoben hat.

Daß die Idee dieser Dokumentation sinnvoller Freizeit-Gestaltung gezündet hat und nicht mit der Ausstellung endet, wurde in einer Zusammenkunft der Förderer und der tätigen Laien selbst deutlich. Im nächsten Jahr soll wiederum eine Ausstellung mit Freizeitwerken durchgeführt werden.

Vielerorts macht man sich heute Gedanken, wie der schaffende Mensch bei einer Vierzig-Stunden-Woche seine größere Freizeit zu nutzen vermag. Daß er es kann, daß viele sich an inneren, geistigen Dingen zu erbauen bereit sind, hat „Freizeit 1955“ erneut bewiesen. Von der dreizehnjährigen Schülerin bis zum Greis haben Laien aller Berufe gezeigt, wie sie ihre Freizeit schöpferisch ausfüllen.

Die Ausstellung wurde von weiten Kreisen der Bevölkerung besucht. Unter den Persönlichkeiten aus Wirtschaft und öffentlichem Leben befand sich wiederum Museumsleiter Grochewiak, der bei den Kunstausstellungen der Ruhrfestspiele leitend mitwirkt. Er hat in Duisburg sechzig Arbeiten ausgewählt, um sie bei den Ruhrfestspielen des Jahres 1956 in Recklinghausen zu zeigen.



mir nicht hatte in den Kopf kommen wollen, so viel ich auch darüber gegrübelt hatte.

Zu Mittag gab sie sich völlig drein: kein Baum zu Weihnachten! Und wir steuerten zu dritt einem trostlosen Fest entgegen, dessen Ziel es war, kein Fest zu sein. Wir würden den heimlichen Geruch der Lebkuchen und Äpfel missen, wenn sie sich an den Kerzen erwärmt haben und die Stube mit ihrem Duft zu erfüllen beginnen, wir würden den warmen Schein des Jahres missen, den hellen leuchtenden Mittelpunkt des wirren und oft mühseligen Jahres.

Aber der Bruder hatte mein Wort und ich sagte nichts mehr. Auch die Mutter schwieg, und wir merkten nur die Vorbereitungen für ein besonderes Mahl, für Kuchen, Bretzeln und Kekse — über das Essen war ja keine Behinderung verhängt worden —, soweit es die Vorratskammer zuließ. Der Bruder selbst schien uns keineswegs froh; er sagte nie mehr ein Wort, arbeitete still an seinen Aufgaben, zog sich zurück, wo er konnte, und machte im ganzen den Eindruck eines Menschen, der mehr geopfert hat, als er zu opfern vermag.

So kam das Fest, das keins mehr war, dunkel und armselig heran und ohne alle Erwartungen. Wir schauderten im stillen vor dem langen Winterabend, vor dem traurigen Erwachen am Morgen, wo kein besonderer Duft das Zimmer füllen sollte — ich schauderte, und dem Bruder ging es gewiß nicht anders.

Die Mutter arbeitete mit der alten Marie in der Küche, und von dort drangen wohl festliche Düfte, aber die Kekse würden kalt werden und nachher in Schachteln liegen wie Holzplättchen. Der Bruder stand im Schnee des Gartens und hatte irgend etwas an seinem Fahrrad zu schaffen, das äußerst dringend zu sein schien, obwohl er das Rad im Winter gar nicht brauchen konnte. Ich selbst begann schon im Voraus meinen Hausaufsatz „Wie ich die Feiertage verbrachte“ zu dichten, ich schmierte lustlos daran herum und log das Blaue vom Himmel herunter. Es schien mir, wir hatten ein Jahr vertan...

Und da kam plötzlich das Schönste — nein, uns schien es zunächst das Schrecklichste. Das Verhängnis läutete an der Gartentür! Es läutete ganz gewöhnlich, als sei der Briefträger gekommen oder der Milchmann. Ich beachtete es gar nicht, ich sah nur den Bruder plötzlich das Fahrrad packen, eiligst in den Schuppen schieben und in irrer Eile ins Haus flüchten. Vor der Gartentür, die von dicken Schneehauben erhöht war, stand ein Mann. Die alte Marie, die eben aus dem Haus trat, schrie, die Mutter kam, rief, wischte die Hände an der Schürze, der Mann ließ seinen Koffer in den Schnee fallen, stürmte durch die Tür und nahm die Mutter in den Arm. Waren ihre Wangen vom Herdfeuer so rot? Die Marie nahm den Koffer auf, der sich dabei öffnete und seinen Inhalt in den Schnee leerte; sie beteuerte ihre Unschuld, aber der Unfall war von niemandem beachtet worden, und sie sammelte die Dinge aus dem Schnee auf.

Es war in der Dämmerung, etwa vier Uhr, und eine große Aufregung im Haus. Hinter mir, der am Fenster stand, knallte die Kammertür ins Schloß, der Bruder stürmte herein, warf sich aufs Bett und heulte fassungslos in die Decke, als ich mich ihm zuwandte. Er schrie, nun sei alles verloren: der Vater da und kein Weihnachtsbaum!

Ich sagte: „Aber der Vater ist doch auch ein Mann, genau wie wir, und braucht ebenso keinen Baum!“

Der Bruder blickte mich aus verheulten Augen zornig an. „Du bist ein solcher Esel, daß man, daß man — “ Es schien, als müsse er lange nachdenken, was meine klaren Worte wohl bedeuten sollten, aber plötzlich lachte er und befahl: „Etwas Dümmeres als dich hab ich noch nicht gesehen. Geh, hol die Hacke, wir müssen sofort hinaus!“

Dann schlichen wir hinten beim Haus davon, ohne den Vater begrüßt zu haben, durchkeuchten atemlos den tiefen Schnee der Wiese, erreichten die Mauer des Stadtparks, abwechselnd die schwere Hacke schleppend. Mühsam erkletterten wir den glatten Mauerwall, an dem unsere klammen Finger kaum Halt finden konnten. Drüben ließen wir uns in die weiche Decke fallen. Es war fast dunkel. Schon blitzten die ersten Sterne aus dem niederen Himmel. Vor uns im Park lagen frische Spuren. Es ist Wahnsinn, so nahe an der Mauer

Ehre und Besitz. Als sie dann eines Tages zunichte wurden und wir nichts hatten, das wir an ihre Stelle setzen konnten, kam die Leere über uns, und aus der Leere kam die Angst.

Nun, es wird nicht jeder beten können und mögen; es wird auch viele geben, die das göttliche Kind in der Krippe als fromme Mär abtun, ja, selbst Gott nur als Erfindung der Theologen bestehen lassen. Aber auch sie haben die Sehnsucht nach Frieden und Freude, obwohl sie oft die Seele als den Sitz dieser Gefühle leugnen.

Sie werden Weihnachten feiern wie die anderen, doch sie mögen sich keinen Augenblick darüber täuschen, daß dieses Fest wenig oder nichts zu tun hat mit den äußeren Dingen und Gebräuchen, die dazu gehören, daß es vielmehr auf den Geist ankommt, in dem es gefeiert wird, den Geist der kindlichen Demut und der aufopfernden Liebe.

Sie sollten über die Worte nachdenken, die Hermann Hesse schon vor Jahren jenen „Mitmachern“ zurief: „Zündet euren Kindern die Weihnachtsbäume an! Lasset sie Weihnachtslieder singen! Aber betrügt euch selber nicht, seid nicht immer und immer wieder zufrieden mit diesem ärmlichen, sentimental, schäbigen Gefühl, mit dem ihr eure Feste alle feiert! Verlangt mehr von euch! Denn auch die Liebe und Freude, das geheimnisvolle Ding, das wir Glück nennen, ist nicht da und dort, sondern nur ‚inwendig in uns!‘“

Wir alle sollten dieses „Inwendig in uns“ einmal genau überprüfen, und ob wir alles getan haben, was uns berechtigt, das Weihnachtsfest aus seinem Geiste zu feiern, d. h. aus dem Geiste opfernder Liebe. Wirklich helfen müssen wir, statt uns durch ein paar Almosen vor dem Gewissen loszukaufen. Helfen wir dem Nächsten in seiner Angst, denn es ist die gleiche, die auch uns bedrängt.

Fast alle Menschen beherrscht diese Angst. Sie versuchen, vor ihr davonzulaufen, aber so sehr sie auch laufen, die Angst ist immer an ihrer Seite und führt mit ihnen ein unheimliches Gespräch.

Angst um das Heute! Angst um das Morgen! Angst um den Verdienst, um die Existenz. Angst vor heraufziehenden schwarzen Wolken am politischen Himmel und damit die Angst vor neuem Krieg. Sie vergällt die Freude, lähmt das Vertrauen zur eigenen Kraft und entweicht die Arbeit. Die Angst läßt uns oft Gespenster sehen, wo keine sind, und macht uns argwöhnisch, lieblos und rücksichtslos.

Helfen wir dem Nächsten in seiner Angst. Und dies nicht nur zu Weihnachten. Denn überall und immer steht am Wege der Bruder in seelischer Not und in leiblicher Dürftigkeit.

Auf das „Inwendig in uns“ kommt es zuvörderst an. Wenn aber wieder die dunkle Stunde über uns kommt, wenn Angst und Verzweiflung uns hinterrücks anfallen, und uns das Herz entsinkt aus den schwachen Händen, wollen wir in solcher Stunde der Verzweiflung voll Zuversicht an das Wort denken: „Fürchtet Euch nicht!“

zu fällen! Hier geht der Förster oft vorbei, hier macht der Wildheger seine Runde. Und es ist die Zeit, in der man die Tannen vor fragwürdigen Gestalten schützen muß! Wir werden Weihnachten im Gefängnis verbringen!

Trotzdem — wir faßten eine kleine Tanne, die uns richtig erschien, ins Auge und zögerten nicht. Hell klangen die scharfen Schläge, der Baum begann zu zittern, sich zu drehen, sich zu neigen, wir sprangen zur Seite, und die Tanne schlug still neben uns hin in die weiße, aufsprühende Watte. Es war eine schwere Arbeit, sie über die Mauer zu bringen, ich weiß bis heute nicht, wie wir es schaffen konnten. Ihr frisches Baumblut klebte an unseren Fingern, ihre Nadeln stachen, ihre Äste zerschlugen uns die Gesichter, ihr Gewicht wollte uns die Muskeln aus den Armen reißen. Aber kein Jäger überraschte uns.

Wir erreichten schwankend das Haus, Gott sei Dank, es war nur die alte Marie, die uns öffnete. Nein, keine Gefahr! Der Vater schien oben in seinem Zimmer, so schnell würde er schon nicht kommen...

Aber in der Diele stand plötzlich die Mutter vor uns wie ein rächender und fragender Engel. Vor ihr legten wir wie zwei Verbrecher die Tanne hin. So standen wir vor ihr: mit nassen Schuhen, zerrissenen Hosen, Finger, Gesicht und Haare vom Harz beschmiert und verklebt, auch ein wenig Blut dazwischen. Der Bruder hatte in der Eile seine Mütze verloren, seine Haare waren mit Tannennadeln gespickt. Unsere Backen waren rot, aber die Hände zitterten von der Last wie unsere Herzen von dem Verbrechen.

„Und was soll das alles nun“, fragte die Mutter flüsternd, da der Vater aus dem Zimmer herausgetreten war und die ganze Szene sehen konnte. — „Und warum jetzt plötzlich ein Baum? Durfte es nur ein gestohlener sein?“

„Das ist —“ stotterte der Bruder — „das ist ja nicht weil wir nicht, das ist weil jetzt der Vater — wer hat es denn wissen können — und draußen, in den Lagern, da haben sie ja auch keine — und jetzt kommt er plötzlich —“.

„Aber ich denke doch, ihr Männer braucht keine Feste?“ kam es ganz sanft von der Mutter.

Der Bruder versuchte es noch einmal. „Aber nein“, sagte er — „es war doch, weil sie dort, dort draußen —“ Und nun fiel er ihr plötzlich um den Hals, wie die geschlagene Tanne, so stürzte er hin. Am Hals der Mutter rannen

seine Tränen, und es schüttelte ihn über den ganzen Körper, als hätte er niemals eine Hacke geschwungen. Er war ganz weich. Es schien, als löse sich sein Krampf, in dem er die letzten Tage gelebt hatte. Endlich konnte er der Mutter ins Ohr flüstern, was er mir vor dem Raub schon oben im Zimmer mit stockenden Worten bekannt hatte: „Es ist doch nur, Mutter, weißt du, weil wir dachten, daß Vater noch über Weihnachten gefangen sein würde, und draußen da haben sie doch sicher auch keinen Baum und müssen frieren und würden traurig sein...“

Er kam aber nicht so weit, zu sagen, was er eigentlich sagen wollte — denn die Mutter küßte ihn. Und da sie sah, daß der Vater wieder ins Zimmer gegangen war, faßte sie die Tannenspitze und zu dritt schleppten wir den Baum über die Treppe nach oben. Der Bruder hob ihn vorne an, die Mutter und ich teilten uns in den Wipfel. Die Mutter hatte Tränen in den Augen, aber sie lachte. „Er hat geglaubt“, flüsterte ich ihr zu, wie die Zweige über die Stufen rauschten, „daß der Vater auch keinen haben würde...“

Die Mutter schwieg. Wie wir oben waren, wandte sie das Gesicht ab und sagte: „Hier kommt er her, ihr Diebesbande!“

Der Bruder würgte hervor: „Und er ist jetzt für dich und Vater ganz allein, ganz allein für euch beide!“

Das, meine Freunde, ist damals ein Fest geworden! Wie hing der Elternbaum voll mit allen guten, schönen, bunten und duftenden Dingen! Was zauberte die Mutter nicht im letzten Augenblick noch alles herbei, und der Bruder und ich schmückten ihn ganz allein.

Aber als die Glocke zur Bescherung läutete wie alle Jahre — uns selbst hatten wir wirklich völlig vergessen! — da öffnete die Tür zu Vaters geheimnisvoller Stube sich und darinnen stand, von der Mutter hineingezaubert und gänzlich unbemerkt geschmückt, erleuchtet von schwankenden Wachlichtern, noch ein Baum, und der war für uns Abtrünnige ganz allein da.

Denn die Mutter hatte einmal ihr Wort nicht gehalten und unseren Weihnachtswunsch nicht erfüllt. Ich sah sie, wie sie mit dem Vater an ihrem Baum stand, zu uns herüberlächeln wie damals, als sie uns auf der Straße nachgelächelt hatte: Kein Wunder war über Bord geworfen worden und unser Opfer hatte uns doppelt belohnt.



So drehen wir unseren Werkfilm:

Von der Bramme zum Breitband

Bei der Hauptversammlung der August Thyssen-Hütte am 12. Oktober erlebte der erste Werkfilm der ATH „Von der Bramme zum Breitband“ seine Uraufführung. Dieser 800 Meter lange Streifen mit einer Laufzeit von dreißig Minuten ist ein Dokument über den Wiederaufbau der Thyssenhütte. In zwei Jahren drehten die Kameramänner hierfür im weiten Areal der Hütte Aufnahmen der Zerstörung und des Niederbruchs und fingen den schnellen Wiederaufbau der Betriebe ein. Im Mittelpunkt des Films stehen der Bau und die Produktion der vollkontinuierlichen Warm-Breitbandstraße. In diesem Streifen lebt die Dramatik des Werktags der Hütte, zeigen sich moderne Technik und schaffender Mensch in ihrer Begegnung am Arbeitsplatz, bei der die Automatisierung zunimmt und der Arbeiter immer mehr eine beobachtende und kontrollierende Aufgabe und gleichzeitig größere Verantwortung erhält. Unser Bericht will einen Eindruck davon vermitteln, wie der Film der ATH über Wiederaufbau und Breitbandstraße zustandekam.

Im Ablauf des vielfältigen Wiederaufbau-Geschehens ist es für die Werksangehörigen der August Thyssen-Hütte längst nichts Außergewöhnliches mehr, wenn Männer von Presse, Rundfunk und Wochenschau in den Betrieben weilen, um in Wort- und Bildberichten Millionen von Lesern und Hörern im In- und Ausland über die Entwicklung auf der Thyssenhütte zu unterrichten. Es dürfte kaum ein Werk in der eisenschaffenden Industrie geben, über das in den Nachkriegsjahren so viel in Wort und Bild geschrieben und gesprochen worden ist wie über die ATH.

Die Ursachen hierfür sind bekannt. Die Vorgänge während der Demontage und des dramatischen und schließlich erfolgreichen Kampfes gegen die sinnlosen Zerstörungsabsichten sind in der Werkzeitung schon häufiger in die Erinnerung zurückgerufen worden. Diese Vorgänge rückten die ATH in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Mit nicht minder starkem Interesse sind dann der mühsame Beginn des Wiederaufbaues und seine von Etappe zu Etappe imponierenden Erfolge bis zur heute erreichten Stufe beobachtet worden.

Zuerst die Wochenschau

Funkreporter und Kameramänner auf dem Hüttengelände sind den Werksangehörigen in diesen Jahren zu vertrauten Erscheinungen geworden. Die ersten Wochenschau-Aufnahmen wur-

den gedreht, nachdem im Oktober 1951 der erste SM-Ofen in Betrieb genommen worden war. Die Kameras von „Blick in die Welt“ und von „Welt im Bild“ surrten bei mehreren bedeutsamen Ereignissen auf der Hütte, so auch beim Besuch des japanischen Kronprinzen Akihito im Sommer 1953, und Ende Juli 1953, als die Produktion von Walzstahl wieder aufgenommen wurde. Der Eindruck, den die Wochenschau-Aufnahmen in der Öffentlichkeit auf Millionen von Besuchern hinterließen, regte dazu an, in einem Werkfilm so viel wie möglich aus der ersten Nachkriegsgeschichte der Hütte festzuhalten und das sich anschließende Wiederaufbaugeschehen in den neuesten Abschnitten zu filmen und in einem geschlossenen Streifen zusammenzufassen. Auf Anregung von Dr. Homberg, bei dem auch die Leitung des Projektes verblieb, wurde im Herbst 1953 die Herstellung eines solchen Dokumentar-Films beschlossen.

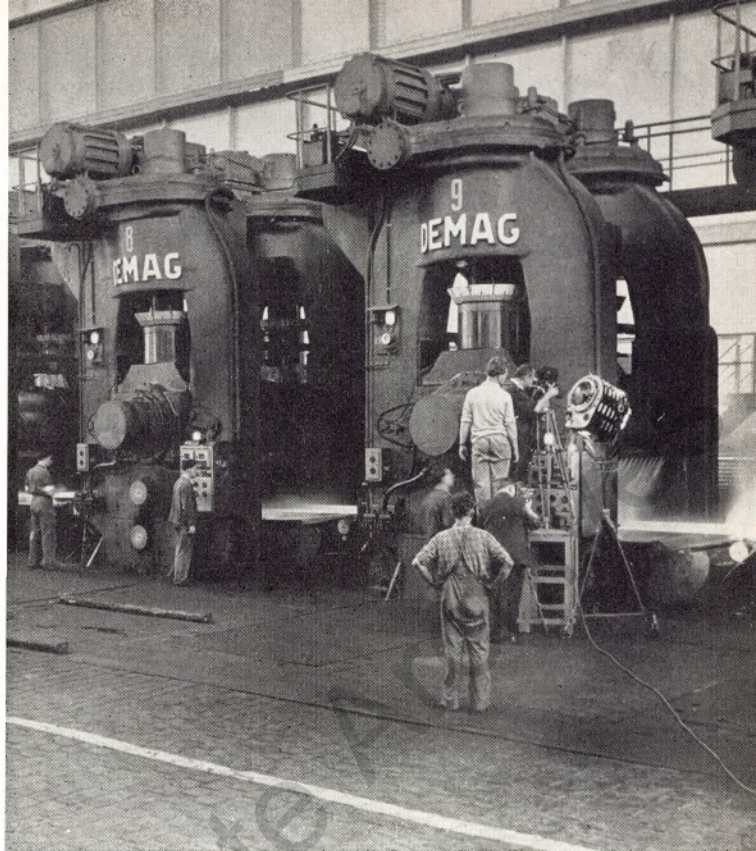
Damals waren viele Wunden längst nicht so weit verheilt wie heute. Noch klafften in weiten Teilen des Hüttengeländes wie Gräberreihen die Fundamentgruben unter zerfetzten Hallendächern. Selbst für einen Teil weiter zurückliegender Vorgänge ließ sich noch darstellen, was war, was übrigblieb und was wieder wurde. Ein Dokumentarfilm sollte entstehen, für die Gegenwart wie für die Zukunft als Chronik gleich wichtig. Mit seiner

Herstellung war die Deutsche Industrie- und Dokumentarfilm GmbH, Düsseldorf, beauftragt worden. Unter Verwendung älterer Aufnahmen, die Ausschnitte aus der weiter zurückliegenden Vergangenheit zeigten, ist dann rund zwei Jahre an ihm gearbeitet worden. Es wurde in Etappen gedreht. Der Titel „Von der Bramme zum Breitband“ gab schließlich dem Film das Schwergewicht der Darstellung von der letzten Phase des bisher erreichten Wiederaufbaues.

Bei Sonnenschein...

Dieser Film läuft in einer guten halben Stunde ab. Was aber verbirgt sich dahinter an Planungen, an Zufälligkeiten, die nicht zuletzt das Wetterglück bestimmte, an technischen und künstlerischen Überlegungen, an Verständnis und Verständnisbereitschaft, Geduld und vielen anderen Dingen! Eine nicht geringe Anzahl unserer Belegschaftsmitglieder hat das ja unmittelbar miterlebt und häufig aktiv mitgewirkt, um lebendige Impulse in die Bilder zu bringen.

Das begann damals, als die Kamera den verheerenden Spuren der Kriegszerstörungen und der Demontage nachging. Auf dem noch arg zerklüfteten Hüttengelände hatten der Kameramann und seine Mitarbeiter zuweilen ganz hübsch zu klettern und zu balancieren. Es wurde gedreht, so oft es der Himmel mit Sonnenschein begünstigte, und immer dann ein paar



Die Fertigstraße wird bei den Aufnahmen zum Werkfilm mit Scheinwerfern „ausgeleuchtet“. Während der Dreharbeiten konnten die Kameramänner nie nahe genug „herankommen“



Was nicht im Film zu sehen ist, das sind die Beratungen, in denen die Linie für den Film mit den Männern vom Film, dem Produktionsleiter, Kameramann, Komponist, Textbuch-Autor und den technischen Beratern festgelegt wurde

Tage hintereinander, wenn besonders bemerkenswerte technische Vorgänge beim Bau der neuen Betriebsanlagen an der Blockbrammenstraße und später an der Breitbandstraße auf das Zelluloid zu bannen waren. Immer in enger Verbindung mit der Verwaltung, mit dem Rat der Techniker aus den Betriebsleitungen und vor allem in engem Zusammenwirken mit der Abteilung Betriebswirtschaft, insbesondere Betriebsleiter Kraemer, der wohl die meisten Strophen von der Lenkung der Dreharbeiten zu singen weiß.

Von der Zeit an, zu der die Betriebseinrichtungen der Blockbrammenstraße eingebaut wurden und der Aushub der Fundamentgruben für die Warm-Breitbandstraße in Gang kam, hat die Filmkamera aus zahlreichen Perspektiven durch das Gelände und die Hallen geschwenkt, das Objektiv auf große und kleine Motive, auf die Fundamentgewölbe, auf den feurigen

Fluß des Stahls und auf die Glut der Brammen auf dem Rollgang gerichtet.

... und im Scheinwerferlicht

Bleiben wir bei den Filmaufnahmen in diesem Frühjahr und Frühsommer, als die Breitbandstraße vollendet war und in volle Fahrt kam. Auf diesen Abschnitt des Films konzentrierte sich der Hauptteil der Dreharbeiten, worauf schon der Filmtitel hinweist. Zeitweilig glich, wenn ganze Reihen



Im Hain Schwelgern mit seinen fesselnden Motiven. Betriebsleiter Peter Kraemer und Kameramann Alexander Treleani haben ein neues Motiv entdeckt

großer Scheinwerfer in Stellung gebracht waren und ihre Strahlenbündel auf die Gerüste, die Steuerbühnen, die Antriebsmaschinen und auf das über den Rollgang eilende Breitband warfen, die Halle der Fertigstraße fast einem großen Filmatelier von Babelsberger Format. Mit allem Drum und Dran, wie das beim Film nun einmal üblich ist, ward mal aus der Tiefe, mal aus der Höhe die Kamera in die rechte Einstellung gebracht.

Nicht immer fand der nun einmal erforderliche Aufwand an Zeit und Vorrichtungen Freude und Beifall bei den Walzwerkern und Betriebswirtschaftlern. Aber es kam ja darauf an, die Breitbandstraße als die bisher einzige ihrer Art in Westdeutschland von A bis Z in Aufbau und Arbeit darzustellen. Ganz klar, daß die Filmleute hier ohne das große Verständnis von Betriebschef Dr. Spenlé und die tatkräftige Unterstützung durch seine Mitarbeiter hin und wieder so gut wie aufgeschmissen gewesen wären. Und natürlich ebenso auch ohne die Weisungen aus der Hauptverwaltung, wo die Fäden zusammenliefen und gezogen wurden.

Text, Musik, Tricks

So also drehten wir unseren Werkfilm. Mit dem Drehen der Bilder, mit der Arbeit des Kameramannes allein war es jedoch nicht getan. Über dem Buch mit dem Sprechertext grubelten die von den Technikern sorgfältig beratenen Texter. Der Komponist, der die Musik für den Film schrieb, lauschte aufmerksam auf die Originalgeräusche im Hüttenbetrieb, um selbst die passenden Töne für die musikalische Untermalung des Bildablaufs treffen zu können.

In einem Spezialinstitut für die Erläuterung technischer Vorgänge durch Film-Trickzeichnungen mußten Dutzende von Einzelzeichnungen angefertigt und davon in einem komplizierten Aufnahmeverfahren mehrere Tausend Bildveränderungen im langsamen Ablauf der Bewegungsphasen aufgenommen werden. Das Ergebnis sind zwar nur ein paar Trickfilm-Minuten bei der Filmvorführung; aber damit werden die Dreipunktlagerung des Fundaments der Breitbandstraße und der Walzgang auf der Vor- und Fertigstraße mit dem Mittel des Tricks auch jedem Laien verständlich gemacht. Und darum vor allem ging es, als wir unseren Werkfilm drehten.

Viel geschnitten . . .

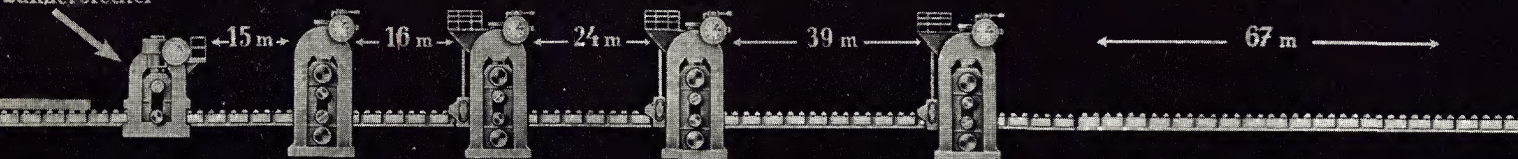
Sicher wird sich mancher unserer Werksangehörigen gefragt haben,

Als Trick wird gezeigt:

So verständlich veranschaulicht unser Werkfilm im Schema den Walzgang auf der Breitbandstraße. Nach dem Verlassen des Stoßofens (links) eilt die Vorbramme ohne Unterbrechung über eine rund 300 Meter lange Strecke und ist am Ende zu einem bis zu 600 Meter langen Breitbandring aufgehaspelt. Deutlicher und einfacher als mit den Mitteln des Trickfilms läßt sich der Vorgang kaum darstellen

▼ Alle Trickaufnahmen: E.M.W. Huschert

Zunderbrecher



wieviel die Filmleute denn nun eigentlich zusammentreiben wollten, wenn sie von Zeit zu Zeit mit ihren Beleuchtungsgruppen aufkreuzten und viele Meter „verkurbelten“. Es ist jedoch nun einmal so, daß bei einem solchen Film, der mit 800 Meter Länge im Filmtheater in einer guten halben Stunde abrollt, zunächst an die 4000 Meter abgedreht werden. Das trifft auch in unserem Falle zu. Erst mit dem sogenannten „Schnitt“ hat der Film seine endgültige Länge unter Verwendung der besten und wesentlichsten Aufnahmen, einer wirkungsvollen Zusammenfügung und unter Beseitigung allen überflüssigen Beiwerks erhalten.

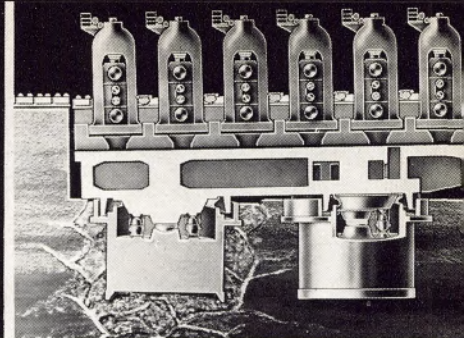
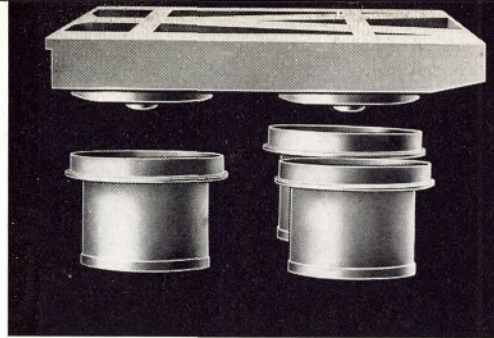
Es liegt auch in der Natur der Sache, daß sich eine ganze Anzahl von Belegschaftsmitgliedern, die bei den Aufnahmen in „Hauptrollen“ oder „Nebenpartien“ mitgewirkt haben, „geschnitten“ findet, in keineswegs schlechtem Sinne des Wortes. Aber einige Thyssenmänner haben wir doch „verewigt“ in dem Film, bei dessen Herstellung sie aufgeschlossen dabei waren und den Filmleuten eifrig unter die Arme griffen. Welche Figur sie auf der Leinwand machen? Nun, man hat es ja inzwischen gesehen. . . .

Viele Stunden gewartet

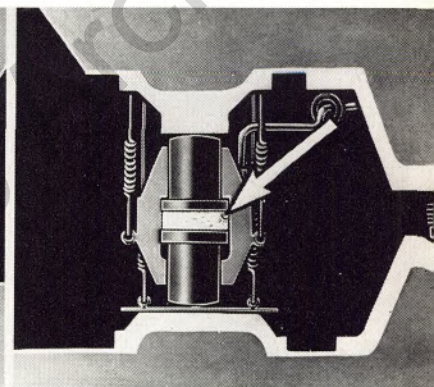
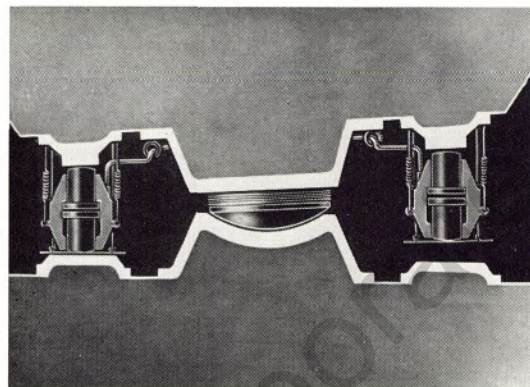
Freilich hat, als wir den Film drehten, auch der Wettergott nicht selten einen Strich durch die Rechnung gemacht. So mußten wir zum Beispiel zum Schluß Stunde um Stunde links hinter dem Tor 1 darauf warten, daß der Wind einen Wolkenvorhang endlich an der Sonne vorbeischiebe. Schließlich war die Silhouette der Hochöfen wirkungsvoll von Wolken und Sonnenschein umrahmt. Nach einem halben Dutzend Probeläufen konnte der Spezialzug der ATH mit der langen Reihe der mit Breitbandringen beladenen Waggons an der Kamera vorbeifahren. Wir atmeten auf. Denn es ist nicht angenehm, als Hindernis im Hüttenverkehr angesehen zu werden.

Man könnte noch von zahlreichen Beratungen, vom Abwägen der einen gegen eine andere Idee, von den Probevorführungen, dem genauen Anlegen der Musik, der Originalgeräusche und der Sprache an den Film im Studio, von diesem „Mischen“, wie es die Fachleute beim Film nennen, und von vielen anderen Arbeiten an dem Streifen, berichten.

Es begann mit recht viel Kletterei vor zwei Jahren. Der fertige Film zeigt ein Stück Geschichte unserer Hütte



Links: Auf drei Stützpunkten ruht die 4500 Tonnen schwere Platte des Beton-Fundaments für die Fertigstraßengerüste mit ihren Antrieben. So verdeutlicht im Schema der Film diese bisher einmalige Konstruktion. Das Bild zeigt die Phase aus dem Trickfilm, in dem die Fundamentplatte auf die drei Stützpunkte gelagert wird. — Rechts: Die sechs Fertigstraßengerüste mit ihrem Fundament auf der Fundamentplatte und den Stützpunkten, die insgesamt das Riesengewicht von fast 18 000 Tonnen tragen. Schematisch zeigt der Film die Senkung der Fundamentplatte, verursacht durch einen angenommenen Bergschaden. Die Fertigstraße steht schräg.



Die Lagerung auf den drei Stützpunkten macht es jedoch möglich, die Platte durch hydraulische Oldruckpumpen jederzeit wieder in die horizontale Lage zu bringen. In der schematischen Darstellung des Films ist bei einem der Stützpunkte mit seinen Oldruckpumpen die Neigung des Fundaments nach links deutlich sichtbar. — Rechts: Die Pumpe ist in Aktion getreten, die Platte wieder in die Waagerechte gehoben, so daß auch die Fertigstraße wieder horizontal steht.

aus schwerer Zeit, unverblümt von der Kamera eingefangen und in den Bildern festgehalten. Besonders am Beispiel der Breitbandstraße wird lebendig, was der gemeinsame Wiederaufbauwille bisher erreicht hat. Dadurch wurde unser Film auch ein Dokument der Leistung.

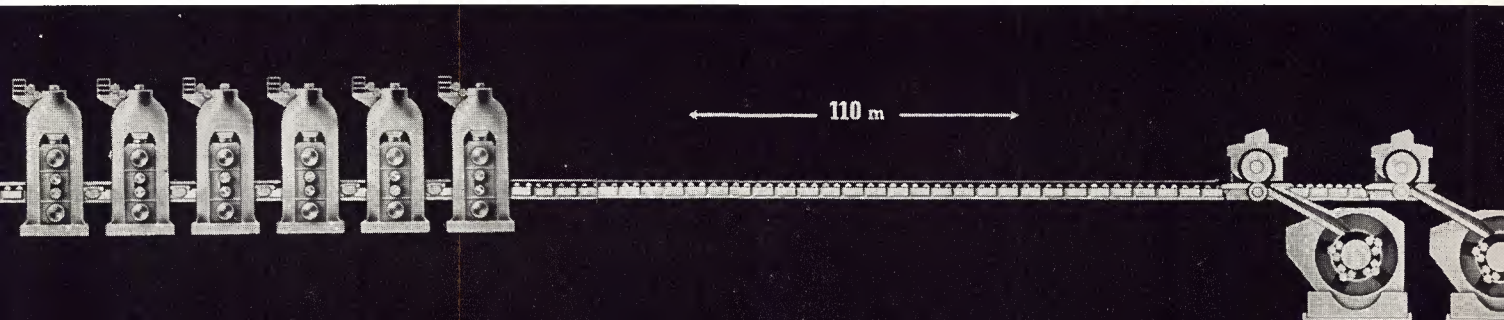
Von vielen gesehen

Inzwischen ist „Von der Bramme zum Breitband“ in zahlreichen Vorstellungen gezeigt worden. Die Werkmeister, Vorarbeiter und Kolonnenführer des Werkes sahen ihn. Auch den Angehörigen der Arbeitsgemeinschaft Breitbandstraße — sowohl denen, die in den Konstruktionsbüros bei der Planung als auch denen, die auf den Baustellen bei der Ausführung mitgewirkt haben — wurde er vorgeführt. Dabei sah ihn auch Professor Lütken (Dortmund), der die Thyssen-

Hütte in Fragen der Bergbau-Sicherung beraten hat.

Für die Aufsichtspersonen der rund hundert Unternehmerfirmen, die mit mehr als zweitausend Mann auf dem Werksgelände beschäftigt sind, wurde er im Rahmen einer Unfallveranstaltung vorgeführt. Schließlich lief er in den drei Hamburger Filmtheatern Atlantis, Capitol und Roxy jeweils eine Woche lang als Beifilm zum Tagesprogramm und wurde dadurch über den Kreis der Werksangehörigen hinaus bekannt. Aber auch die übrigen Werksangehörigen haben die Möglichkeit, ihn bei den sonntäglichen Film-Matinées zu sehen, die seit Dezember im Atrium stattfinden, und sich dadurch selbst ein Urteil zu bilden.

Pressestimmen und weitere Nachrichten über den Werkfilm auf Seite 42



Sicherheit zuerst!

Oberstes Gebot und mahnende Pflicht
für jedes Mitglied der Belegschaft

Sicherheit zuerst! — das ist der Sinn von drei Aktionen, die in den letzten Monaten von Arbeitsdirektor Meyer gestartet wurden: Ausbildung in „Erster Hilfe“ und verstärkter Schutz gegen Unfälle. In zwei Versammlungen an Sonntagvormittagen wurden die Werkmeister, Vorarbeiter und Kolonnenführer des Betriebes und schließlich auch die entsprechenden Vorgesetzten der auf der Hütte eingesetzten Unternehmer-Firmen mit dem Sinn und der Notwendigkeit dieser Aktionen vertraut gemacht.

Gerade für die Vorgesetzten, die am Arbeitsplatz mit Menschen und Maschinen umgehen müssen, sind „Erste Hilfe“ und Unfallschutz wichtige Dinge. Nach einführenden Worten von Sicherheitsingenieur Krein wurde ihnen zunächst der neue Werkfilm der ATH „Von der Bramme zum Breitband“ gezeigt. Arbeitsdirektor Meyer schilderte danach die Lage des Werkes und begründete die Aktion.

Die Ausbildung in „Erster Hilfe“ will einen möglichst breiten Kreis von Männern aus allen Betrieben erfassen, damit sie ihren Arbeitskameraden im Werk, aber daneben auch jedem Menschen bei einem Unfall in der Öffentlichkeit und im Verkehr, sofort und richtig helfen können.

Meister Schwalbenhofer von der ff. Steinfabrik, eines der ältesten aktiven Mitglieder der ATH-Belegschaft, hat in einer dieser Zusammenkünfte den dringenden Appell und die ernste Mahnung an alle gerichtet, bei ihren Maßnahmen und Arbeiten die Forderung „Sicherheit zuerst!“ zum obersten Gebot zu machen, die Vor-

schriften des Unfallschutzes immer zu beachten.

Die Werkzeugzeitung besprach mit Herrn Arbeitsdirektor Meyer, dem Vorsteher des Sanitätswesens, Herrn Kind, und dem Sicherheitsingenieur, Herrn Krein, Sinn und Aufgabe der beiden Aktionen.

Dem Arbeitsdirektor legte sie dabei folgende Frage vor:

Welches waren die Überlegungen, die Sie zur Einleitung dieser wichtigen Maßnahme veranlaßten?

„Die Hauptaufgabe des Arbeitsdirektors bezieht sich auf das Leben der Menschen und die Pflege der menschlichen Beziehungen im Betrieb. Er muß darauf achten, daß alles getan wird, um Gesundheit und Arbeitskraft zu erhalten. Bei unseren Aktionen geht es um zwei Dinge: Einmal um die Sicherheit am Arbeitsplatz, zum anderen um den Ausbau einer umfassenden ‚Ersten Hilfe‘.

Während der Arbeitszeit jedem zu helfen, der in Gefahr ist, bedeutet für jeden eine selbstverständliche menschliche Pflicht. Auch in Groß-

betrieben muß volle Sicherheit angestrebt werden. Wir können ja alle irgendwie in Gefahr geraten. Wenn der Vorgesetzte als erster die Bestimmungen des Unfallschutzes beachtet, dann schafft er Voraussetzungen für den Schutz vieler Menschen vor Gefahren. Die ‚Erste Hilfe‘, in der wir möglichst viele ausbilden wollen, soll überall sofort wirksam werden können, wenn jemand verunglückt ist.

Wir alle sind nicht frei davon, daß uns plötzlich eine Gefahr überfällt, auch wenn wir uns ganz sicher wähnen. Straßenunfälle und Grubenunglücke und vor allem die jüngste Hochofenexplosion in Dortmund sollten uns eine ernste Mahnung sein, bei Maßnahmen des Unfallschutzes und der ‚Ersten Hilfe‘ nach Kräften mitzuwirken.“

An wen wendet sich der Appell?

„Wir müssen zwischen den beiden Maßnahmen streng unterscheiden. In ‚Erster Hilfe‘ wollen wir zunächst mindestens 500 Mann ausbilden. Sie sollen ganz genau wissen, wie sie sich zu verhalten haben und durch welche Maßnahmen einem Verunglückten geholfen werden kann, bevor der Heilgehilfe oder der Arzt am Unfallort eintreffen. In Kursen, zu denen sich erfreulich viele Männer aller Altersklassen gemeldet haben, werden sie in diesen Fragen und Handgriffen ausgebildet, die ein Mensch kennen muß, wenn er einem anderen Menschen helfen will, so wie es der Sanitäter des Roten Kreuzes ehrenamtlich leistet.“

Beschränkt sich der Einsatz dieser Helfer auf das Werk oder sollen sie auch draußen Hilfe leisten?

„Würden wir unsere Maßnahmen nur auf das Werk beschränken, wäre schon viel gewonnen. Aber wir denken daran, daß jeder in ‚Erster Hilfe‘ ausgebildete Mann selbstverständlich auch außerhalb seines Dienstes seine Hilfe jedem Verunglückten zuteil werden lassen soll und kann. Deshalb werden wir alle, die an unseren Kursen teilnehmen, durch einen Arzt prüfen lassen, damit die Gewähr einer ausreichenden Ausbildung gegeben ist. Über die Teilnahme an unseren Kursen und über die Prüfung werden wir jedem einen besonderen Ausweis ausstellen. Die ersten Prüfungen von 150 Helfern durch Dr. Beermann haben Anfang Dezember bereits stattgefunden. In allen Betrieben sind die Arbeitsplätze der ausgebildeten Helfer besonders durch Schilder bezeichnet.“

Wie soll der Kampf gegen den Unfalltod auf der Hütte verstärkt werden?

Ein wärmender Koksofen ist in dieser kalten Jahreszeit eine gute Sache. Das wissen auch die vielen Arbeiter der hundert Unternehmerfirmen zu schätzen, die zur Zeit auf der Hütte bei den verschiedensten Arbeiten im Freien eingesetzt sind. Unser Bild zeigt Arbeiter auf dem Baugelände des neuen SM-Werkes I



„Hier richtet sich unser Appell an alle, die in den einzelnen Abteilungen beschäftigt sind. Besonders wenden wir uns zunächst an die Vorgesetzten, die die Verantwortung für die Maschinen und den Betriebsablauf haben. Von ihnen vor allem hängt der Erfolg ab, von ihrem Vorbild und ihrer Haltung. Schilder und Hinweise allein nützen wenig. Das Leben unserer Belegschaftsmitglieder geht allem voran, es ist wichtiger als die Betriebseinrichtungen. Das muß man besonders unterstreichen, weil die Bedingungen der Arbeit wohl kaum irgendwo anders so schwierig sind wie gerade bei der ATH, bei der Wiederaufbau und Produktion seit Jahren gleichzeitig nebeneinander herlaufen und die Unfallgefahr dadurch erheblich ver mehrt wird.“

Der Vorsteher des Heilwesens

Die Redaktion unterhielt sich auch mit dem Vorsteher des Sanitätswesens der ATH, Georg Kind, über Einzelfragen der „Ersten Hilfe“:

Welche Forderungen müssen an den Helfer in den Betrieben gestellt werden?

„Wir müssen erwarten, daß die Helfer in Fällen der Gefahr und bei Unfällen besonnen und beherzt zu packen und nicht versagen. Wer abbaut, ist nicht geeignet, auch wenn er noch so viel guten Willen haben mag.“

In welchen Dingen werden die Helfer vor allem ausgebildet?

„Der Helfer muß sich zwölf Stunden unterweisen lassen und sich dann einer Prüfung durch einen Arzt unterziehen. Er soll ja nicht nur seinen Kameraden helfen wollen, sondern ihm auch richtig helfen können. Die ‚Erste Hilfe‘ entscheidet nicht selten, wie sich bei schweren Unfällen Wunden und Verletzungen entwickeln. Falsche Handgriffe bei Schlagader-Blutungen und nicht richtige Maßnahmen bei schweren Gasvergiftungen oder Scheintod durch elektrischen Schlag kann auch der beste Arzt nicht mehr ungeschehen machen. Vordringlichste Aufgabe der ‚Ersten Hilfe‘ ist vor allem, dafür zu sorgen, daß ein Verunglückter ohne größeren Blutverlust oder unter Linderung seiner Schmerzen zum nächsten Arzt oder ins Krankenhaus gebracht werden kann. Alle diese Handgriffe müssen für den Helfer zu Selbstverständlichkeiten werden.“

Die Unfallziffern mahnen

Über Fragen des Unfallschutzes unterhielt sich die Redaktion mit Sicherheitsingenieur Krein, als er gerade von der Teilnahme an einem Kongreß über Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin aus München zurückgekehrt war. Auf dieser Tagung mit

rund 2000 Delegierten aus acht Ländern Europas wurde unter anderem mitgeteilt, daß sich die Betriebsunfälle in Westdeutschland in den letzten Jahren um 39 Prozent erhöhten. Wir fragten Ingenieur Krein:

Was erschien Ihnen auf dem Kongreß besonders wichtig?

„Unstreitig war es die Mitteilung, daß im Jahre 1954 in der Bundesrepublik rund 2,6 Milliarden DM für Unfallfolgen in der gewerblichen Wirtschaft ausgegeben werden mußten; davon zwei Drittel für reine Unfallkosten, den Rest für zu zahlende Renten — öffentliche Mittel und unsere eigenen Steuergroschen.“

Der Kongreß hat deshalb eine Verstärkung des Unfallschutzes in der Industrie gefordert. Als technische Maßnahmen wurden genannt: unfallgesicherte Maschinen und Transportwege, gutes Licht, Farben und Entlüftungsanlagen in den Werkstätten.“

Als Sicherheits-Ingenieur stehen Sie, Herr Krein, im Mittelpunkt der Unfallschutz-Aktion. Was ist Ihrer Meinung nach die entscheidende Ursache für die meisten Betriebsunfälle?

„Wenn alle Mitarbeiter im Betrieb die Vorschriften befolgten und die Schutzvorrichtungen beachteten, brauchten wir uns kaum mit Unfallverhütung zu befassen. Da sich aber viele nicht daran halten, ist die Unfallverhütung ein ernstes Problem.“

Ihm kann der Sicherheitsingenieur mit seinen Unfall-Vertrauensmännern allein nicht beikommen. Wir können es nur lösen, wenn vor allem die Vorgesetzten — die Werkmeister, Vorarbeiter und Kolonnenführer — dabei helfen. Manche Leute glauben, wenn bei Neumond der Freitag auf einen Dreizehnten fällt, gebe es ein Unglück. Aber sind die Ursachen für einen Achenbruch und für einen Beinbruch nicht haargenau die gleichen? Wir können keine Unterschiede machen, daß ein verriebeenes Lager nur dem Arbeitgeber und der blaue Fleck nur dem Arbeitnehmer wehe tut. Im Betrieb darf es nur gemeinsam schaffende Menschen geben, denen Sicherheit von Mensch und Werk gleichstark am Herzen liegen muß.“

Streng gegen Übertretungen

Darf der Vorgesetzte nachsichtig hinsichtlich der Beachtung der Unfallvorschriften sein?

„Das wäre das Ende aller Sicherheit im Betrieb! Um Zeit und Kraft zu sparen, schleichen sich gerne Unsitten ein, die auf Kosten der Arbeitsplatz-Sicherheit gehen. Der Vorgesetzte darf eine Übertretung der Vorschriften niemals durchgehen lassen. Ein strenger Verweis, in schweren

AUGUST THYSSEN-HÜTTE

AKTIENGESELLSCHAFT
DUISBURG-HAMBORN



Erste Hilfe

Diesen Ausweis erhält jeder Helfer, wenn er in „Erster Hilfe“ durch den Arzt Dr. Beer-mann geprüft worden ist

Fällen auch vor den Arbeitskollegen, ist besser als ein schweres Unglück.“

Was sagen Sie zu dem Fall, der sich kürzlich auf einem anderen Hüttenwerk ereignete, daß einem Brandmeister aus 47 Meter Höhe eine dreiviertel Kilo schwere Nietzange auf den Kopf fiel — der Mann aber praktisch unverletzt blieb?

„Ich habe davon gehört. Der Mann hat nicht, wie man so schön sagt, ‚Schwein‘ gehabt, sondern hat sein Leben ausschließlich seiner eigenen Vorsicht zu verdanken. Denn hätte er keinen Schutzhelm getragen, wie es eigentlich auf dem Gelände eines solchen Großbetriebes jeder tun sollte — überall wird repariert, abgerissen und neu gebaut —, würde die schwere Zange ihn glatt erschlagen haben. Mit ihrer Fallgeschwindigkeit von etwa 90 Stundenkilometer beim Aufprall entsprach die Energie dem Rundschatz eines schweren Vorschlaghammers, der tödlich wirken muß.“

Was halten Sie für die erste und wichtigste Aufgabe, um Unfälle zu verhüten?

„Daß jeder sich mehr der zahllosen Vorrichtungen bewußt wird und sie benutzt, die zu unserem Schutz da sind: Schutzbrillen, Schutzhelme, Sicherheitsglocken, Feuerlöscher und gesicherte Übergänge. 4600 Arbeitsunfälle in der Bundesrepublik hatten in einem einzigen Jahr einen tödlichen Ausgang. Eine einzige Sekunde Unachtsamkeit kann bei jedem von uns Tod oder Invalidität bedeuten — daran sollten wir alle jeden Tag mehr denken!“

Appell an das Gewissen

Auch die 100 beim Aufbau tätigen Firmen machen im Unfallschutz mit

In einer Versammlung vor den Meistern und Vorarbeitern der beim Aufbau der neuen Betriebsanlagen tätigen hundert Unternehmerfirmen richtete Arbeitsdirektor Meyer an sie einen dringenden Appell, auch von sich aus den Kampf der ATH gegen die Unfälle zu unterstützen. Nach der Vorführung des Werkfilms sagte Herr Meyer in dieser Ansprache:

„Ich freue mich, daß Sie und die Herren der Gewerbeaufsicht unserer Einladung gefolgt sind. Wir hier bei der August Thyssen-Hütte führen, wie die Presse berichtet, eine friedliche Mobilmachung gegen Unfall, Invalidität, Verstümmelung und Tod durch.

Der Werkfilm ‚Von der Bramme zum Breitband‘ wurde erstmalig den Gästen und Aktionären auf unserer Hauptversammlung vorgeführt. Die Anwesenden haben applaudiert. Dieser Beifall galt der Werkgemeinschaft der August Thyssen-Hütte, aber auch den Arbeitsgemeinschaften der Unternehmer.

Aufbau nach Demontage

Es ist Ihnen bekannt, daß ich in meiner Ansprache anläßlich der Einweihung unserer Breitbandstraße die hohe Leistung der bei uns eingesetzten Unternehmen vor der Öffentlichkeit besonders lobend herausgestellt habe.

Die August Thyssen-Hütte hat in ihrer Höchstleistung einst bis 2,4 Millionen Tonnen Rohstahl erzeugt und war das modernste Werk Europas. Sie war mit 11 Prozent an der gesamten deutschen Stahlerzeugung beteiligt. Nach dem Zusammenbruch ergab sich dann nach den Kriegs- und Notjahren für uns noch zusätzlich die Demontage. Sie wurde durchgeführt von einem Dutzend sogenannter Demontage-Unternehmen.

2000 Montage-Arbeiter

Die letzten Kolonnen verließen erst das Werk im Juni 1950; und dann kamen Sie zu uns. Sie traten als Montage-Unternehmen auf und bewegen sich nun bei der August Thyssen-Hütte seit 1951 im glücklichen Wiederaufbau.

Im Text des Films hörten Sie bereits, daß wir nun heute kraft Ihrer Aufbauleistung 1,4 Millionen Tonnen Rohstahl Jahresleistung aufweisen können.

Bei der Hütte sind etwa hundert Unternehmer mit zweitausend Menschen beschäftigt. Diese Gemeinschaf-

ten interessieren uns besonders. Im allgemeinen Unfallwesen haben wir auf zwei Versammlungen die Vorarbeiter, die Kolonnenführer, die Meister, die Betriebsingenieure angesprochen. Mit den Betriebsleitern werden wir wenigstens einmal im Monat über Unfallangelegenheiten beraten.

Wir wollen uns selbst helfen, wir wollen selbst ‚Erste Hilfe‘ sein. Und ich halte sehr viel von der sogenannten Beihilfe. Die Zahl der Unfallingenieure mag niedrig oder hoch sein, davon allein hängt die Verhütung oder der Kampf gegen die Gefahren nicht ab. Ich bin der Meinung, daß man in einer Gemeinschaft von mehr als 7500 Menschen einen solchen Kampf gemeinsam aufziehen muß — wir kennen das ja noch aus den Jahren der Demontage —, und nun geht es wieder um einen gemeinsamen Kampf, nämlich gegen die Demontage des Menschen.

Für unsere Nächsten

Auch wenn hier bei uns auf dem Werk, insbesondere bei Ihnen, infolge der harten und schweren körperlichen Arbeit ein rauher Umgangston vorherrscht, so glaube ich aber doch, daß man in diesen Menschen einen guten Kern findet, den man wecken und einsetzen soll, wenn es um den Nächsten geht, den wir ja achten sollen wie uns selbst.

‚Jeder ist sich selbst der Nächste!‘ — ich will das beziehen auf den Gemeinschaftsgedanken und sagen: Gut, dann ist die Gemeinschaft als geschlossene Einheit sich selbst am nächsten. Und so müssen wir es auch sehen. Wir haben eine sogenannte ‚Erste Hilfe‘ organisiert. Wir werden solange Helfer ausbilden, bis wir eine Gemeinschaft von mehr als 600 Menschen aufweisen können, die sich einsetzen, wenn ein Unfall vorgekommen ist.

Größere Umsicht

Jeder Vorgesetzte, der die Tätigkeit seiner Untergebenen zu verantworten hat, hat die unbedingte berufliche und menschliche Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Sicherheit am Arbeitsplatz unter allen Umständen an erster Stelle stehen muß. So sollte es bleiben!

Sie als Unternehmer sind selbständig und bei der August Thyssen-Hütte eingesetzt. Gerade die Arbeitsgemeinschaften der Unternehmen müssen sich oft unter erschwerten Um-

ständen und an den gefährdetsten Arbeitsplätzen bewegen. Darum muß die Umsicht und der Kampf gegen Unfall entsprechend größer sein. Das ist das, was wir Ihnen heute sagen wollen.

Die Tragik der Unfälle

Wir kennen die Situation nach einem Unfall. Ich habe mir sagen lassen, daß nach 1953 beim Aufbau nur sechs Männer der Montagefirmen zu Tode gekommen sind. Es mag sein, daß die Statistik eine solche Zahl bei einer Arbeitsgemeinschaft von über 2000 Menschen und beim Aufbau eines so riesengroßen Unternehmens als, wie sie sich ausdrückt, im Rahmen der Erfahrungen liegend betrachtet. Ich bin der Meinung, schon ein Toter ist zuviel. Und wir haben Rechenschaft abzulegen, wenn ein Mann zu Tode gekommen ist, ob wir uns richtig genommen haben.

Niemand weiß, ob er nicht zu irgendeiner Stunde durch Unaufmerksamkeit das Leben des Anderen oder sein eigenes gefährdet. Die Tragik nach einem Unfall kennen wir. Wir denken an die Hinterbliebenen, wir müssen den schweren Gang tun. Aber dann erfaßt uns wieder der Alltag, das rauhe Leben und schnell ist die Situation vergessen. Das ergibt sich aus unseren Veranlagungen, aus dem rein Egoistischen, aus der sogenannten Eigenliebe.

Wir sollten aber erkennen, daß jeder, besonders bei Ihrer gefährlichen Montage-Arbeit, plötzlich abberufen werden kann. Deshalb dürfte der Appell alle angehen. Wir müssen uns alle gemeinsam schützen.“

800 spendeten Blut

Der Aufruf zur Blutspende, den die Werksleitung an die gesamte Belegschaft gerichtet hatte, war ein erfreulicher Erfolg. Achthundert Frauen und Männer spendeten am 1. und 2. Dezember je ein halbes Liter Blut. Zwei Ärzte und dreißig Helferinnen und Helfer des Roten Kreuzes waren bei dieser Aktion auf der Thyssen-Hütte eingesetzt. Damit wurde dem Blutspendedienst des Roten Kreuzes, über den wir in den letzten Ausgaben ausführlich berichtet hatten, ein sehr großer Dienst erwiesen: Vielen hundert Menschen kann damit nach Unfällen durch Blutübertragungen in den Krankenhäusern geholfen werden.



In der Hochofen-Anlage blühten in den Jahren der Demontage die Trümmerblumen. Das Feuer war erloschen. Sorgsam war jeder Teil und jede Leitung dieses Gebläses mit einer Nummer versehen: 19/802 — ein bitteres Zeichen des Verlustes für die ATH

*Erinnerungsblätter
an eine schwere Zeit:*

Vor sechs Jahren Demontage-Stop

Wir leben in einer schnellebigen, schnellvergessenden Zeit. Wir feiern in diesem Jahr Weihnachten wieder mit fast 8000 Männern und Frauen als Belegschaft unserer August Thyssen-Hütte. Noch vor sechs Jahren betrug die ganze Thyssen-Belegschaft nur 2200 Mann. Das war in jenem Augenblick, als das Petersberg-Abkommen die Demontage auch der ATH beendete. An diese schwersten Jahre der Thyssen-Hütte nach dem Kriege wollen wir heute erinnern. Wir setzen damit den Bericht fort, den wir in Heft neun mit einer Darstellung der Ereignisse während des Krieges begonnen hatten. Dr. Edgar Küpper zeichnet diesmal ein Bild der schweren Eingriffe, die im Zuge der Demontage bei der ATH erfolgten, und gibt einen Überblick über die Verluste an Betrieben und Anlagen in jenen bitteren Nachkriegsjahren.

Die Geschichte der Demontage der August Thyssen-Hütte verlief äußerst wechselvoll. Sie war ein ständiger Kampf um die Erhaltung des Werkes und der Arbeitsplätze mit Teilerfolgen und schweren Rückschlägen.

Nachdem nach der Überrollung durch die alliierten Armeen im März 1945, wie in Heft 9 der Werkzeitung berichtet wurde, auf der Hütte keine weiteren Aufräumarbeiten vorgenommen werden durften, wurde bereits am 31. Mai 1945 die Erlaubnis erteilt, die Fabrikanlagen vom Kriegsschutt zu säubern und wiederherzurichten. Diese Arbeiten wurden daraufhin sofort in Angriff genommen und für sie größere Aufwendungen gemacht.

Erfreulicherweise schien es dann schnell voranzugehen; denn am 14. Juni wurde auch die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der Arbeiten an den Hochofenanlagen gegeben und am 18. Juli die Thyssen-Hütte aufgefordert, ihre Schlackenmühle in Betrieb zu nehmen.

Am 19. August erhielt das Feinblech-Walzwerk die Erlaubnis, bestimmte Aufträge zu erledigen, und am 30. XI. ein offizielles „Permit“ zur Herstellung von Blechen und Bän-

dern nach einem bestimmten Monatsprogramm. Gleichzeitig wurde die Herstellung von Grubenausbauen erlaubt. Fast elf Monate lang konnte das Feinblech-Walzwerk arbeiten. Aber am 25. Oktober 1946 wurde ihm die Produktionserlaubnis wieder entzogen, nachdem es wegen ungenügender Strom- und Koks-zuteilung bereits zu Anfang Oktober die Erzeugung eingestellt hatte.

Das Unheil kündigt sich an

Am 14. September 1945 erhielt die Werksleitung durch die Industrie- und Handelskammer Duisburg und durch das Arbeitsamt von einer Liste der Militärregierung Kenntnis, in der in bezug auf die Thyssen-Hütte vermerkt war: „Nichterlaubte Arbeiten sind: Hochofen, SM-Stahl, Basisch-Bessemer-, Draht-, Feinblech-, Schienen-, Stab- und Formeisen; Ausnahmen: Draht-, Feinblech- und Breitflanschträger-Straßen.“

Diese Nachricht ließ das Schlimmste für das Schicksal der Hütte befürchten. Aber erst nach einem vollen Jahr der Ungewißheit ging am 8. November 1946, kurz nachdem das Feinblech-Walzwerk stillgelegt worden war, eine vom 12. August 1946 datierte Anordnung der Militärregierung in Hamborn ein, die auf vorge-

schriebenen Formularen eine Inventur des ganzen Werkes forderte.

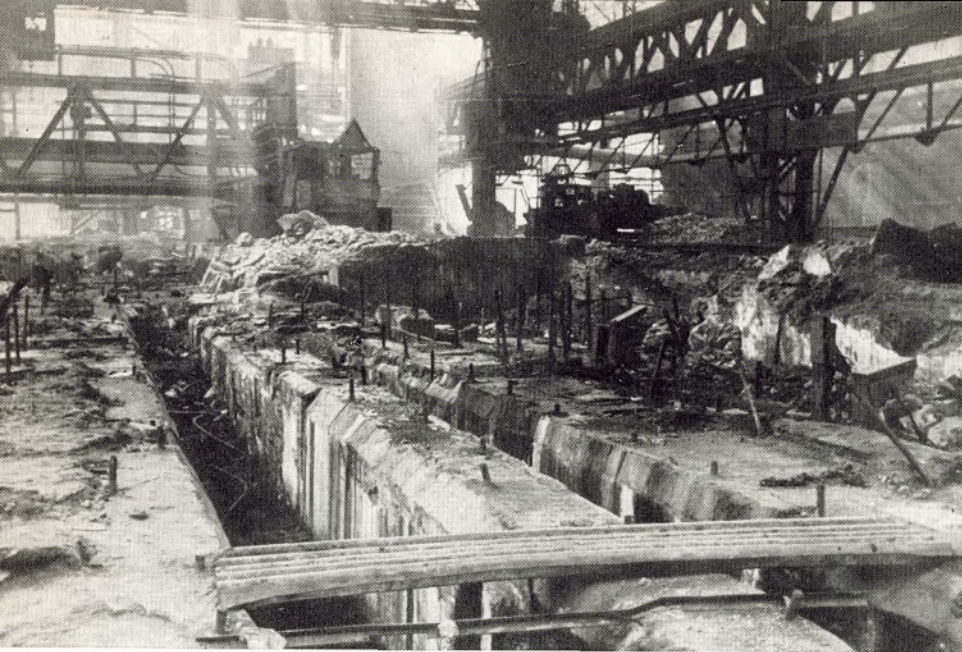
Inventurliste: 16 Zentner

Diese Liste wurde im März 1948 abgeliefert. Sie enthielt auf rund 1250 Doppelbogen 55 000 Einzelpositionen. Zunächst sollte die Riesenarbeit in nur 14 Tagen fertiggestellt werden. Das war aber eine Unmöglichkeit. Hundert bis hundertundzwanzig kaufmännische und technische Angestellte waren trotzdem sozusagen in Tag- und Nacharbeit damit beschäftigt, diese Inventur durchzuführen.

Dabei fehlte der Verwaltung wie allen deutschen Stellen damals sogar das nötige Papier. Die englischen Besatzungsbehörden mußten es selbst zur Verfügung stellen. Es wurde verlangt, daß ein Original mit Spiegelschrift und vier Durchschläge vorgelegt wurden. Insgesamt wurden hierfür 16 Zentner Papier verbraucht, und diese Riesenliste wurde schließlich mit einem Lieferwagen nach Düsseldorf gebracht.

Schicksalsspruch: Demontage

Das Schicksal, das der Thyssen-Hütte von den Alliierten zugedacht war, klärte sich im Verlauf der nächsten Monate immer mehr. Es lautete: völlige Demontage. In späteren An-



Die Blockstraße III war auch über die Austauschliste nicht zu retten. Sie wurde völlig ausgebaut. Unser Bild zeigt das zurückgebliebene Bett des Rollgangs

ordnungen der Militärregierung wurden die zur Demontage vorgesehenen Anlagen der Hütte umschrieben mit „Teilwerk, umfassend Hochöfen, Stahl- und Walzwerke“. Es handelte sich dabei vor allem um alle der Eisen- und Stahlerzeugung und der Verarbeitung dienenden Anlagen mit den dazugehörigen Nebenbetrieben.

Trotz der aussichtslos erscheinenden Lage ließen die verantwortlichen Männer der Hütte, unterstützt von der Betriebsvertretung, den Mut nicht sinken, sondern versuchten in immer neuen Verhandlungen, Werksteile vor der Demontage zu retten. Diese Bemühungen waren zum Teil von Erfolg gekrönt.

Nach und nach gelang es so, daß folgende Anlagen von der Demontage gestrichen wurden: das Kraftwerk Hamborn, die alte Dampfkraftanlage, die Generatorenanlagen des Martin-Werks I und II mit den dazugehörenden Leitungen bis zur Kokerei und einen Teil der Gasreinigung I, ferner Hochofenwerkstatt, mechanische Werkstatt, Sauerstoffanlage, Hafen Schwelgern, Eisenbahnwerkstatt, Kraftfahrzeugwerkstatt, elektrische Hauptwerkstatt, Werkzeugmacherei, Wiegewaagen-Werkstatt, Gruben- und Rutschenbau, Schraubenfabrik, ff. Steinfabrik, Zimmerei, Schreinerei, Lehrwerkstatt, Versehrenwerkstatt, Wäscherei und Druckerei sowie die Sinteranlage.

Abwehr nur halber Erfolg

Der Kampf von Verwaltung und Betriebsrat der Thyssen-Hütte gegen die Demontage, dem in der Geschichte der Hütte einst ein besonders ehrendes Kapitel gewidmet sein wird, wurde nicht nur von allen in Frage kommenden deutschen Stellen, wie Bundes- und Landesregie-

rung, der Duisburger Stadtverwaltung, dem deutschen Gewerkschaftsbund, kirchlichen und anderen Stellen, sondern auch von vielen ausländischen Persönlichkeiten, wie zum Beispiel Mrs. Crane, und von den amerikanischen Gewerkschaften tatkräftig unterstützt. Aber er hatte nur halben Erfolg.

Auch der zur Überprüfung der Demontage von den Westmächten eingesetzte sogenannte Humphrey-Ausschuß hatte sich gegen eine Demontage der Thyssen-Hütte ausgesprochen. Aber gegen Schluß der in London und Washington geführten Auseinandersetzungen, die auf Grund des Gutachtens dieses Ausschusses stattfanden, wurde die Thyssen-Hütte bzw. die sachlichen Argumente für ihre Erhaltung letzten Endes dann doch politischen Überlegungen geopfert. Durch die zweite Demontageliste vom 13. April 1949 wurde sie erneut zur Demontage freigegeben. Dieser Entscheid sollte verhängnisvoll für die Hütte werden.

Demontage steigert sich

In der Zwischenzeit hatte im Werksgelände neues reges Leben begonnen, aber es diente nicht dem Aufbau, sondern der Vernichtung; denn von Ende 1947 an wurden im ganzen Bereich der Hütte zur Vorbereitung der Demontage die Wege und Transporteinrichtungen instandgesetzt. Dann fing man an, Werkzeugmaschinen von den Fundamenten zu nehmen und innerhalb des Werkes zu lagern. Es war bemerkenswert, daß allen Angehörigen der Thyssen-Hütte verboten war, die Räume zu betreten, in denen die demontierten Anlagenteile für den Versand bereitlagen.

Mit voller Wucht setzten die Demontage und der Ausbau der zur Ver-

schrottung bestimmten Betriebseinrichtungen im September 1948 ein. Der Abbau wurde nach einem vorübergehenden Abflauen während des ersten Quartals 1949 dann — nach der Washingtoner Entscheidung vom April 1949 — mit einem sich ständig steigenden Tempo fortgeführt und erreicht in den Monaten September und Oktober 1949 sein höchstes Ausmaß. In diesen Monaten vor allem wurden sinnlos viele Maschinen und Anlagen einfach zerstört, so daß sie nur noch als Schrott abtransportiert werden konnten. Mit ohnmächtiger Wut mußten Verwaltung und Belegschaft zusehen, wie die Demontagekolonnen gewissenloser, nur auf den eigenen Profit bedachter Unternehmer ihnen ihre Arbeitsplätze zerstörten.

Petersberg brachte Wende

Der November 1949 brachte endlich die Wende. Am 22. November wurde auf dem Petersberg zwischen der Bundesregierung und den Alliierten das bekannte Petersberg-Abkommen geschlossen, das mit Ablauf des 24. November, 17.00 Uhr, alle Demontagetarbeiten einstellen ließ. Nur die bis dahin vorhandenen zwei Elektro-Ofen wurden entsprechend den im Abkommen getroffenen Vereinbarungen noch demontiert.

Leider ging der Versand der bereits ausgebauten Einrichtungen des Werkes noch weiter und endete erst im Dezember 1950. Am 25. Februar 1951 wurde schließlich der Hütte von alliierter Seite bestätigt, daß alle als Reparationsleistungen bestimmten Teile entfernt worden seien, und daß die Firma von aller Verantwor-

Im Thomaswerk wurden alle Konverter herausgebrochen. Unser Bild zeigt einen Blick unter die Konverterbühne



tung gegenüber der Reparationskommission entbunden sei.

Blockstraße III nicht zu retten

Nach dem Demontagestop war jedoch erfreulicherweise die Möglichkeit gegeben, wenigstens einige kleinere demontierte Anlagen gegen Schrott einzutauschen. Insgesamt betraf das rund 3700 Tonnen. Ermöglicht wurde die Rettung dieser Teile durch die Vereinbarung einer Austauschliste, deren Gegenstände gegen andere Werkteile oder gegen erhöhte Schrottmengen ausgelöst werden konnten.

Bei der Aufstellung dieser Austauschliste hatte die Thyssen-Hütte auch die Blockstraße III mit einbezogen, um einen letzten, wenn auch wenig aussichtsreichen Versuch zur Rettung dieser Straße zu machen.

Die endgültige Stellungnahme zu dieser Liste erfolgte in einem Schreiben des britischen Landeskommissars General Bishop vom 13. Februar 1950. Mit diesem Brief an den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Arnold wurden alle Austauschvorschläge der Hütte, nachdem sie bereits einen Monat zuvor durch englische Dienststellen eingehend geprüft worden waren, endgültig genehmigt, mit Ausnahme eben jener Blockstraße III. Sie wurde von den Engländern nicht als „unbedeutendes Anlagestück“ klassifiziert, was aber eine notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit des Austausches war. Daraufhin wurde der bereits abgestoppte Versand der Maschinen und Einrichtungen dieser Blockstraße



In der Gaszentrale, in der einige Maschinen demontiert werden sollten, gingen die Demonteure mit Sprengstoff ans Werk. Was übrig blieb, war Schrott

im März 1950 beschleunigt wieder aufgenommen.

Immerhin war es möglich, bei diesem Umtausch sämtliche noch brauchbaren Walzen der Fertigstraßen I und V im Gesamtgewicht von 15 000 Tonnen zu behalten, obwohl auch sie ursprünglich auf der Demontage-Inventurliste gestanden hatten.

120 Züge Demontagegut

Über den Umfang der Demontage auf der Thyssen-Hütte geben nachstehende Zahlen einen — wenn auch nur annähernden — Überblick. In der Reparationsinventur waren ursprünglich 269 230 Tonnen Anlagenteile erfaßt worden. Wie bereits erwähnt, konnten durch Verhandlungen eine Reihe von Werkstätten und Nebenbetriebe gerettet werden. Von den bis zum 24. November 1949 demontierten Anlagen wurden 116 566 Tonnen zum Versand gebracht. Sie setzten sich wie folgt zusammen:

Demontage	36 571
Verschrottung	57 346
Walzen, Kokillen usw.	22 649
zusammen	116 566 t

Um sich einen Begriff von diesen 116 566 Tonnen demontierter Anlagen zu machen, von ihrer Größe und ihrem Gewicht: Es wären 120 Eisenbahnzüge zu je fünfzig 20-t-Waggons oder die gleiche Anzahl Schiffe zu je 1000 Tonnen Tragfähigkeit notwendig gewesen, um sie abtransportieren zu können.

Die 120 Eisenbahnzüge würden eine Länge von 57 Kilometer besitzen, das wäre eine Strecke von Hamborn quer durch das Ruhrgebiet bis Dortmund.

Die in dieser Aufstellung als „Demontage“ bezeichneten Einrichtungen der Hütte, unter denen sich

etwa 1300 Tonnen Ersatzteile befanden, sollten im Empfängerland wieder aufgestellt werden. Daß das aber fast ausnahmslos nicht der Fall war, ist inzwischen als sicher bekannt.

Eine bittere Statistik

Auf die einzelnen Betriebe wirkte sich die Demontage, wie die nachstehende Aufstellung zeigt, unter anderem wie folgt aus:

Betriebsabteilung	demontiertes Gewicht in t
Hochofenanlagen	4 010
Aufbereitung und Nebenerzeugung	825
Kalkofenanlagen	1 195
Kupolofenanlagen	536
Thomaswerk	7 090
Martinwerk I	3 854
Martinwerk II	6 037
Elektrostahlwerk	1 834
Chem.-technische Prüfungsanstalt	45
Walzwerk I	34 934
Walzwerk I Zurichtung	3 619
Walzwerk II	18 452
Walzwerk II Zurichtung	1 329
Blechwalzwerk	6 986
Walzendreherei	354
Werkstätten und Magazine	1 403
Versorgungsanlagen	6 822
Verkehrs- und Transporteinrichtungen	1 423
Als Schrott wurden Anlagenteile im Gewicht von bezeichnet	11 167
Unbewertete Anlagenteile waren	3 383
Ersatzteile	1 268

215 Millionen DM Schäden

Der finanzielle Schaden von insgesamt rund 215 Millionen DM (heutiger Neuwert) gibt zwar annähernd den Wert der demontierten Teile, aber natürlich nicht den mittelbaren Schaden an, der durch die Zerstörung des

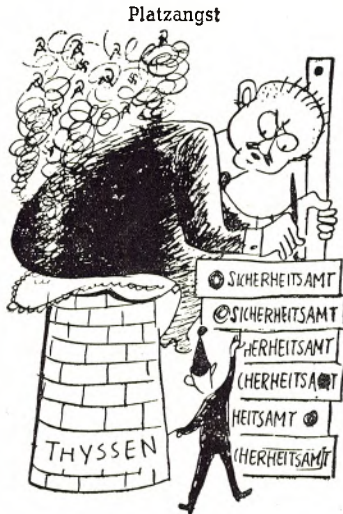
Von Maschinen entblößte Hallen des Elektro-Stahlwerkes I. Auf den Fundamenten steht nicht ein einziges Stück der Einrichtung mehr



Zusammenhanges zwischen den aufeinander abgestimmten Werksanlagen entstand. Darüber hinaus hatte die Thyssen-Hütte noch allein für die Beseitigung sonstiger indirekter Schäden rund eine halbe Million DM aufzuwenden, da die Demontage-Unternehmen das Werk am 24. November 1949 um 17.00 Uhr ohne Rücksicht auf Sicherheit, Begehrbarkeit und Verwertbarkeit des Geländes verlassen hatten.

Am Tage der Verkündung des Demontagestops ging ein Aufatmen und

Karikatur aus „Jenen“-Tagen



Michel: „Meinen Sie, ich möchte meinen Arbeitsplatz verlieren?“

Alliierter Sicherheitsbeamter: „Meinen Sie, ich ...?“
(Rheinische Post vom 17. Nov. 1951)

ein Gefühl der Befreiung durch die Belegschaft der Hütte, die trotz aller Schwierigkeiten bis zuletzt dem Werk die Treue gehalten hatte. Der eiserne Ring, der sich bisher um alle gelegt zu haben schien, war gesprengt. Ganz Hamborn konnte wieder aufatmen. Jetzt war endlich der Startschuß zu einem möglichen Wiederaufbau gegeben. Daß der Neubau nicht so schnell und unbehindert vonstatten ging, haben wir bereits weiter vorne deutlich werden lassen. Es gab noch viele Widerstände zu überwinden, bis erst der Schuman-Plan auch die letzte Schranke für den Ausbau der ATH beseitigte.

„Hütte — ein Stück Heimat“

Aus Anlaß dieser Einstellung der Demontage fand fünf Tage vor Weihnachten 1949 eine Feierstunde der Thyssen-Hütte statt. Zu ihr waren neben vielen um diesen Erfolg verdienten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auch Bundeskanzler Dr. Adenauer erschienen.

Der damalige Vorsitzende des Vorstandes, Herr Dr. Herzog, begrüßte

die feierliche Versammlung. Dann sagte der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Herr Dr. Linz:

„In den nun Jahre anhaltenden unermüdlichen, zuletzt verzweifelten Bemühungen um die Rettung der Hütte haben wir, Aufsichtsrat und Vorstand der August Thyssen-Hütte, uns mit unserem Betriebsrat und unserer Belegschaft als eine geschlossene Einheit gefühlt und als solche gehandelt. Es war und es ist eben doch so: Unsere Angestellten- und Arbeiterschaft haben in der Hütte ein Stück Heimat erblickt, die vertraute und lieb gewordene Grundlage ihrer Existenz.“

Dank und Aufbau-Appell

Der damalige Vorsitzende des Betriebsrates und jetzige Arbeitsdirektor, Herr Meyer, gab in seiner Ansprache den Gefühlen der Öffentlichkeit beredten Ausdruck, als er sagte:

„In diesem Jahr hat sich die weihnachtliche Vorfreude gesteigert durch die Verkündung des Demontagestops, die wir treffend als frohe Botschaft bezeichnen wollen. Nach mehrjähriger Demontierung und Zerstörung deutscher Industrieanlagen nehmen wir als die Ärmsten Europas diese auf den deutschen Weihnachtstisch gelegte Gabe an, in

der Hoffnung, daß die alliierten Weihnachtsmänner weiter guten Willens sein mögen. In den Jahren vorher wurden wir nicht beschert, weil das Geschenk wohl noch als zu teuer erschien.

Wir fühlten uns wie Amputierte und Überzählige in der produktiven Gemeinschaft und durchlebten fast das gleiche Schicksal wie Heimatvertriebene. Indem uns der Begriff Demontage als ein unersättliches, immer weiter um sich greifendes Ungeheuer erschien, und wir nunmehr endlich von dieser Geißel befreit sind, haben wir die Pflicht, auch an diejenigen zu denken, die infolge der sinnlosen Demontagepolitik als sogenannte Werksverwiesene arbeits- und erwerbslos geworden sind. Wir hoffen, diese Kollegen bald in unserer Arbeitsgemeinschaft wiederzusehen. Ihr, meine lieben Betriebskollegen, habt mitgeholfen durch eine faire Einstellung, getragen von Geduld und Einsicht. Eure in Trümmer verwandelten Arbeitsplätze bildeten die Szenerie des Demontage-Unheils, das euch als ohnmächtige Zuschauer vor Augen geführt wurde. Es war ein stilles Heldentum. Mögen alle weiteren Bestrebungen und Auseinandersetzungen von der Voraussetzung getragen werden, daß der Mensch im Mittelpunkt allen Geschehens stehen muß.“

Hohe Anerkennung für ATH-Chor

*Geistliches Abendkonzert zum Gedenken
der Verstorbenen, Gefallenen und Vermißten*

Zum ersten Male in den 49 Jahren seines Bestehens sang der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte ein geistliches Abendkonzert in einer Kirche. Am diesjährigen Buß- und Bettag konnte er in der Liebfrauenkirche von Bruckhausen unter Mitwirkung des Duisburger Spindler-Quartetts mehr als 800 Zuhörern eine Stunde der Besinnung schenken, die dem Gedenken der Verstorbenen, Gefallenen und Vermißten des Chores gewidmet war.

Unter der musikalischen Gesamtleitung von Musikdirektor Heinz Gilhaus (Essen) zeigte der Chor, daß er nicht nur weltliche Musik beherrscht, sondern auch geistliche Gesänge mit viel Liebe zu pflegen weiß. Das Spindler-Quartett bereicherte den Abend durch Instrumentalmusik von Haydn, Mozart, Beethoven und Kaminski, Alex Billeke an der Orgel durch Fantasien von Bach.

Diese Musik schuf die nach innen lenkende Einstimmung zu den geistlichen Gesängen des Chores. Es waren Weisen aus verschiedenen Epochen der Musik, von Bach über die Romantiker — u. a. ein wenig bekanntes Sanctus von Silcher — bis zu Komponisten der Gegenwart, zu Haas, Sendt und Lißmann.

*

In ihrer Kritik schrieb die Presse anerkennend: „Einmal ganz der Podiumswirkung entrückt, fand der leistungsfähige Männerchor unter Heinz Gilhaus die rechte Einstimmung für diese Stunde, verhalten im Klang, mit einem schönen piano, das zu echten Höhepunkten emporwuchs, klar und ebenmäßig im Vortrag, dessen Ausdruckswille dem Anlaß entsprach.“ Auch mit diesem Konzert habe der Thyssen-Chor gezeigt, daß er zu den besten Hamborner Männerchören zählt.



Gästebuch

Der Kreis der Besucher, der zur Besichtigung der ATH Tor 1 durchfährt, weitet sich immer noch. Zunächst waren es vor allem die fachlich Interessierten, Männer der Eisen- und Stahlindustrie, des Walzwerksbaues und großer Bauunternehmen — sie stellen auch heute noch das größte Kontingent —, die unsere modernen Neuanlagen studierten. Jetzt kommen in verstärktem Maße auch Männer und Frauen, die im öffentlichen Leben stehen.

Zu diesen besonders herzlich begrüßten Gästen zählten Hamborner Ärzte, die am 30. November erstmals nach dem Kriege die Hütte wieder besichtigten. Die ATH nimmt damit eine gern gepflegte Tradition wieder auf, gerade all jenen, mit denen sie und ihre Familien ein so festes Band des Vertrauens bindet, zu zeigen, wie sie ihre zerstörten und demontierten Anlagen wieder aufgebaut hat.

Der Besuch der ersten Gruppe von Ärzten, der eine zweite in Kürze folgen wird, ging auf eine Anregung von Chefarzt Dr. Schwaeppe vom St.-Johannes-Hospital zurück, mit dem als Unfallkrankenhaus der Hütte alle Belegschaftsmitglieder sich eng verbunden wissen.

Im übrigen gingen auch im November wieder mehr als tausend Besucher durch Tor 1, unter ihnen zahl-

reiche Ausländer. Der Generalsekretär des Europäischen Wirtschaftsrates (OEEC), René Sergent (Paris) besuchte als einziges industrielles Werk während seines ersten offiziellen Deutschland-Aufenthaltes am 11. November die ATH. In seiner Begleitung befanden sich sein Stellvertreter, Prinz Colonna und Ministerialdirektor Dr. Werkmeister, der deutsche Delegations-Chef bei der OEEC. Hüttendirektor Dr. Michel begrüßte die Gäste und hatte mit ihnen vor einem eingehenden Rundgang durch die Betriebe ein längeres Gespräch über wirtschaftspolitische Probleme.

Eine andere größere Gruppe ausländischer Gäste bestand aus dreizehn maßgebenden spanischen Industriellen, die auf Einladung des Bundesverbandes der deutschen Industrie eine zehntägige Studienreise durch Deutschland unternahmen. Leiter dieser Gruppe war der Präsident der spanischen Handelskammern, Dr. Juan Abelló.

Die Teilnehmer einer in Duisburg abgehaltenen Tagung des Seeverkehrsbeirates des Bundesverkehrsministeriums besuchten uns ebenso wie Techniker und Ingenieure des Tiefen- und Walzwerksbaues aus Österreich, England und Italien.

Zur Tradition geworden ist es bei den Mitgliedern des Vereins Deutscher Ingenieure und bei den Jungkaufleuten der Eisen- und Stahlindustrien, nach Hamborn zu fahren. Nicht zuletzt darf verzeichnet werden, daß neben unseren Jubilaren und zahlreichen Berufs- und Höheren Schulen Angehörige der Bahnmeisterei Euskirchen zu Besuch weilten, um vor allem das Walzen von Eisenbahnschienen kennenzulernen.

William J. M. Kelly, dem Präsidenten der Continental Can Co., Chicago, sprach die August Thyssen-Hütte bei seinem kürzlichen Besuch in Deutschland ihren Dank für seine verständnisvolle Haltung während der Demontage-Zeit dadurch aus, daß sie ihm eine Statue der St. Barbara durch Hüttendirektor Dr. Michel überreichen ließ. Mr. Kelly war nach dem Kriege amerikanisches Mitglied in der westalliierten Stahlkontrollgruppe. (Die Statue stammt aus der Buderus'schen Kunstgießerei Hirzenhain)



Fünzig Duisburger Ärzte besichtigten die Betriebsanlagen der ATH. Auf unserem Bild in der ersten Reihe (von rechts) Chefarzt Dr. Schwaeppe (St.-Johannes-Hospital), Dr. v. d. Laden (Meiderich), der Leiter der Abt. Betriebswirtschaft, Ober-Ing. Schütte, Chefarzt Prof. Dr. Bernhard (Morian-Stift), Chefarzt Dr. Fraling (St.-Johannes-Hospital).



Auch die Mitglieder der Ortsverwaltung Duisburg der Industriegewerkschaft Metall weilten auf dem Werksgelände. Meister Breuer berichtet gerade auf der Baustelle des neuen SM-Werkes von diesem großen Bauvorhaben

Die enge Verbindung der Hütte zur Bundesbahn wurde erneut gefestigt, als zahlreiche leitende Herren ihrer Verwaltung anlässlich einer Tagung in Essen einen Abstecher nach Hamborn unternahmen. Vorne rechts Vizepräsident Dilli von der Direktion Essen



Die Werksfürsorge ist für alle da

von EVA SCHEIERMANN

Sorge für die Belegschaftsmitglieder und deren Familien — das ist die Aufgabe, die unserer Werksfürsorge gestellt ist. Im öffentlichen Leben kennen wir die Fürsorge durch den Staat oder die Gemeinde. Sie ist durch gesetzliche Bestimmungen besonders geregelt. Unsere Aufgabe und die Grenze unseres Helfens liegen ausschließlich im rein Menschlichen: Wir sind damit beauftragt und bereit, mit unserer Werksfürsorge überall da helfend einzugreifen, wo es im Interesse unserer Belegschaft und der Familien notwendig ist und gewünscht wird.

Mit Rat und Tat

Eine Hilfe ist keine Hilfe, wenn man sie aufdrängt. Wir achten deshalb Haus und Wohnung als private Sphäre. Dieser Grundsatz bedeutet jedoch nicht, daß unsere Belegschaftsmitglieder nur mit Zagen zu uns kommen sollen. Wir sind immer da, um jedem einzelnen Belegschaftsmitglied und den Familienangehörigen bei ihren Sorgen und Nöten mit Rat und Tat zur Verfügung zu stehen. Dabei arbeiten wir eng mit der Betriebsvertretung zusammen und auch mit unserer Rechtsabteilung, die durch ihre juristischen Auskünfte einen Teil dieser Fürsorgeaufgabe übernimmt. Später wird sicherlich eine werksärztliche Stelle eng mit der Werksfürsorge zusammenarbeiten.

All unser Bemühen dürfte aber Stückwerk bleiben, wenn es nicht durch die Vorgesetzten der Abteilungen und Betriebe unterstützt wird. Gerade sie merken ja sehr schnell,

ob ein Belegschaftsmitglied Sorgen und Nöte hat.

In vielen Fällen der Not

Unser Werk wächst. Genau so wenig, wie dieser Aufbau bereits zu einem Abschluß gekommen ist, ist es der Ausbau unserer Werksfürsorge.

Wir haben viele Wege, auf denen wir helfen. Krankheitsfälle von langer Dauer bringen Familien vielfach in Not. Schon seit geraumer Zeit helfen wir unseren kranken Belegschaftsmitgliedern durch eine Überbrückungsbeihilfe, um die Zeit zwischen dem letzten Krankengeld und dem ersten Lohn zu erleichtern. Wir sind dabei jedoch an bestimmte Voraussetzungen gebunden.

Die Joan-Crane-Stiftung

Kranken Werksangehörigen, die länger als vier Wochen in einem hiesigen Krankenhaus liegen, erhalten monatlich ein Paket, dessen Inhalt — Wein, Keks, Obst — ihre Gesundheit beschleunigen soll. An diesem Weihnachtsfest werden wir allen im heimischen Krankenhaus befindlichen Belegschaftsmitgliedern ein besonderes Weihnachtspaket überbringen.

Wer durch die Betriebskrankenkasse in ein Landkrankenhaus oder Erholungsheim verschickt wird, damit seine Gesundheit und Arbeitsfähigkeit voll wiederhergestellt werden, erhält durch die Hütte einen Zuschuß.

Für besondere Notfälle stehen uns die Mittel der Joan-Crane-Stiftung zur Verfügung. Die älteren Belegschaftsmitglieder wissen, daß diese Stiftung — nach dem Namen der Amerikanerin Mrs. Crane benannt,

die sich bei der Abwehr der Demonstrationen bekanntlich stark für uns eingesetzt hat — anlässlich des Demonstrationstags ins Leben gerufen wurde. Die Werksfürsorge kann Vorschläge zu Beihilfen aus dieser Stiftung machen, über die der Stiftungsrat entscheidet; er besteht aus je einem Mitglied des Vorstandes, des Betriebsrates und der Sozialabteilung.

Auch für Alte und Invaliden

Diese Einrichtungen dienen der aktiven Belegschaft. Aber auch die infolge Alter oder Invalidität ausgeschiedenen Werksangehörigen und deren Familien sowie die Frauen vermißter und die Witwen gefallener Belegschaftsmitglieder werden nicht vergessen. Vor allem bei bestimmten Anlässen, z. B. zu Weihnachten, werden sie unterstützt.

Eine besonders schöne Aufgabe unserer fürsorglichen Arbeit ist es, alte Werksangehörige an ihren Geburtstagen im gesegneten Alter von 80, 90, 95 und mehr Jahren, sowie aus Anlaß der Goldenen oder Diamantenen Hochzeit zu besuchen und zu beglückwünschen. Nicht nur das Geldgeschenk, das bei solchen Anlässen überreicht wird, vor allem die Tatsache, daß die Hütte ihrer alten, verdienten Mitarbeiter auch an diesen Tagen gedenkt, löst immer wieder große Freude aus.

Schließlich helfen wir auch in den Familien, bei denen ein Kind Erstkommunion feiert bzw. konfirmiert wird.

Jeder Fall sorgsam geprüft

Diese Aufgaben sehen sich auf dem Papier sehr nüchtern und einfach an. Aber man mag mir wirklich glauben: Jeder einzelne Fall wird von uns sorgsam geprüft und betreut. Wir helfen immer, wenn diese Hilfe erforderlich ist.

Leider werden auch Anträge an uns gestellt, die nicht ausreichend begründet sind oder einen Mißbrauch der Werksfürsorge darstellen würden. Man wird Verständnis dafür haben, wenn solchen Anträgen nicht stattgegeben werden kann.

*

Zum Schluß noch eine Mitteilung: Um allen Belegschaftsmitgliedern und deren Angehörigen unnötige Wege und Zeitverluste zu ersparen, bitten wir, die Sprechstunden der Werksfürsorge zu beachten. In Übereinkunft mit der Betriebsvertretung und mit Rücksicht auf die drei Schichten des Betriebs finden sie statt:

Montags und dienstags von 13-16 Uhr, mittwochs bis freitags von 9-13 Uhr, und zwar im ehemaligen Kasinogebäude, Franz-Lenze-Str. 2, Zimmer 13.

Unsere Werksfürsorgerin Frau Scheiermann (rechts) rät und hilft



Ein Baby kommt an...

Wenn in einer Familie ein Baby ankommt, gibt es neben der Freude oft auch viele Sorgen. Für diese Fälle hat die Krankenversicherung vorgesorgt. Sie zahlt den Frauen, die selbst versichert sind, oder den Familien, wenn der Mann in einer Krankenversicherung versichert ist, „Wochenhilfe“ aus. Im ersteren Falle heißt sie, versicherungstechnisch, Mitglieder-Wochenhilfe, im zweiten Fall Familien-Wochenhilfe. Über die Einzelheiten dieser Versicherungen berichtet unser heutiger Beitrag.

Mitglieder-Wochenhilfe erhalten die der Krankenkasse angehörnden weiblichen Versicherten, wenn sie in den letzten zwei Jahren vor der Niederkunft mindestens zehn Monate hindurch, im letzten Jahre vor der Niederkunft aber mindestens sechs Monate hindurch auf Grund der Reichsversicherung oder bei der Reichsknappschaft gegen Krankheit versichert gewesen sind. Diese Vorversicherungszeit ist eine zwingende gesetzliche Vorschrift; ist sie nicht erfüllt, so darf die Krankenkasse keine Wochenhilfe gewähren.

*

Ist die Niederkunft z. B. am 1. März 1956, so müssen vom 2. März 1954 an gerechnet zehn Monate Vorversicherungszeit nachgewiesen werden, wobei die zehn Monate nicht zusammenzuhängen brauchen; es genügt vielmehr, wenn insgesamt zehn Monate in dem genannten Zeitraum erreicht werden. Von diesen zehn Monaten müssen aber sechs Monate in der Zeit nach dem 2. März 1955, also im letzten Jahre vor der Niederkunft liegen. Fehlt an diesen Zeiten auch nur ein Tag, so besteht kein Anspruch auf Wochenhilfe.

Dies ist gewiß eine Härte, aber irgendwo muß ja eine Grenze gezogen werden. Der Gesetzgeber wollte hiermit die Kassen vor unberechtigter Inanspruchnahme schützen. Wäre die Vorversicherungszeit gesetzlich nicht vorgeschrieben, dann könnte eine Versicherte unmittelbar vor der Entbindung eine versicherungspflichtige Beschäftigung aufnehmen — ein sogenanntes Scheinarbeitsverhältnis — und für nur einen Monatsbeitrag die über 200 DM betragenden Leistungen der Wochenhilfe empfangen, um nach Ablauf der Wochenhilfe-Leistungen der Kasse wieder den Rücken zu kehren. Das wäre ein gutes Geschäft für die-



LEUCHTENDE KINDERAUGEN UNTER DEM WEIHNACHTSBAUM

jenigen, die sonst nicht auf die Krankenkassen angewiesen sind.

Wie schon das Gesetz sagt, braucht die Vorversicherungszeit nicht bei derselben Kasse zurückgelegt sein. Alle Zeiten, die bei reichsgesetzlichen Krankenkassen, das sind Orts-, Land-, Betriebs- und Innungskrankenkassen, sowie bei der Knappschaft und bei einer Ersatzkasse nachgewiesen werden, sind hierbei anzurechnen. Um weitere Härten zu vermeiden, hat der Gesetzgeber den Kassen die Möglichkeit gegeben, selbst Zeiten bei einer Privatversicherung als Vorversicherungszeit anzurechnen, wenn die Versicherte auf Wochenhilfe-Leistungen bei der Privatversicherung versichert war.

*

Die Leistungen der Mitglieder-Wochenhilfe bei unserer Betriebskrankenkasse sind folgende:

- 1) Entbindungskostenbeitrag in Höhe von 25,— DM,
- 2) Wochengeld: 75 Prozent des Grundlohnes, wenn die Schwangere keine Beschäftigung gegen Entgelt ausübt, sonst 50 Prozent des Grundlohnes für vier Wochen vor und 50 Prozent des Grundlohnes für sechs Wochen nach der Entbindung,
- 3) Stillgeld von 50 Pfennig täglich bis zu 26 Wochen,
- 4) Ärztliche Behandlung durch Kassenärzte, Arznei und kleinere Heilmittel, Hebammenhilfe,
- 5) Wöchnerinnen-Heimpflege in den vom Versicherungsamt festgesetzten Fällen unter Abzug des Wochengeldes für die Zeit der Unterbringung im Wöchnerinnenheim.

Die Dauer des Bezuges von Wochengeld vor der Entbindung wird auf zwei weitere Wochen verlängert, wenn die Schwangere während dieser Zeit keine Beschäftigung gegen Entgelt ausübt, und vom Arzt festgestellt wird, daß die Entbindung voraussichtlich innerhalb sechs Wochen stattfinden wird.

Weiter hat unsere Betriebskrankenkasse als Auftragsleistung die Leistungen nach dem Mutterschutzgesetz zu gewähren, auf die die Leistungen nach der Reichsversicherungsordnung anzurechnen sind. (Diese Vorschriften und Leistungen können im einzelnen wegen Platzmangels nicht aufgeführt werden.)

*

Familien-Wochenhilfe erhält der Versicherte auf seinen Antrag hin für die Ehefrau sowie für solche Töchter, Stief- und Pflegetöchter, die mit ihm in häuslicher Gemeinschaft leben. Familien-Wochenhilfe wird nicht gewährt, wenn ein Anspruch auf Wochenhilfe aus eigener Versicherung besteht und wenn die Angehörigen ihren gewöhnlichen Aufenthalt nicht im Inland haben. Der Versicherte muß für den Anspruch auf Familien-Wochenhilfe die gleichen Versicherungszeiten nachweisen, wie sie für den Bezug von Wochenhilfe für Mitglieder gefordert werden.

Stirbt der Versicherte und sind die Vorversicherungszeiten bis zum Tode erfüllt gewesen, so wird die Familien-Wochenhilfe auch dann noch gewährt, wenn die Niederkunft innerhalb neun Monaten nach dem Tode des Versicherten erfolgt. Töchter, Stief- und Pflegetöchter müssen außerdem bis



Vier wollen im Bilde sein...

Freilich, Empfänger unserer Werkzeitung sind diese vier prächtigen Marxloher Buben aus der Pestalozzistraße nicht. Mutti, die gerade zu einer Besorgung wollte, hat eben an der Haustür vom Boten Vatis Werkzeitschrift in Empfang genommen und sie Söhnchen „bis gleich“ zur Aufbewahrung anvertraut. Nun, da sind Bilder drin, und da wird mit den Freunden Spielpause auf der Mauer gemacht. Vielleicht werden aus den Kleinen einmal sehr eifrige Leser — als Belegschaftsmitglieder der ATH...

zu seinem Tode in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben.

Folgende Leistungen in der Familien-Wochenhilfe werden gewährt:

- 1) Ärztliche Behandlung usw. (wie bei Mitgliedern)
die Hebamme erhält 52,— DM
- 2) Entbindungskostenbeitrag 25,— DM
- 3) Wochengeld für vier Wochen vor und sechs Wochen nach der Niederkunft in Höhe von 75 Pfg. täglich, für 71 Tage 53,25 DM
- 4) Stillgeld bis zu 26 Wochen in Höhe von 50 Pfg. täglich; in 183 Tagen 91,50 DM
Außerdem erhält die Hebamme eine Wochenbett-Packung im Werte von 5,— DM

Insgesamt: 226,75 DM

Erfolgt die Entbindung in einem Duisburger Krankenhaus, so müssen von vorgenanntem Betrag 126,— DM an das Krankenhaus abgetreten werden, so daß dann noch 100,75 DM an den Versicherten ausgezahlt werden können.

Bei der Berechnung des Stillgeldes in dieser Übersicht ist natürlich angenommen worden, daß die Mutter auch den Säugling für die Dauer von 26 Wochen stillt. Dies muß von der Mütterberatungsstelle bescheinigt

sein; nur dann kann der volle Betrag von 91,50 DM zur Auszahlung kommen. Das Stillgeld wird wöchentlich, und zwar donnerstags gezahlt; dagegen werden die anderen Beträge mit der Entbindung fällig. Als Nachweis der Geburt ist der

Kasse die vom Standesamt ausgehändigte Geburtsurkunde, die den Aufdruck „nur gültig in Angelegenheiten der Wochenhilfe“ trägt, vorzulegen. Eine andere Geburtsurkunde darf die Krankenkasse nicht annehmen.

Günter Weirich

„Mehr als ein Werkfilm“

„Von der Bramme zum Breitband“
von der Presse günstig beurteilt

Aus den zahlreichen Besprechungen in Wirtschaftsblättern und Tageszeitungen zitieren wir folgende Stimmen über unseren neuen Werkfilm:

Die „Frankfurter Allgemeine“ schrieb unter der Überschrift „Mehr als ein Werkfilm“: „Auf Breitwand hat dieser Film innerhalb von dreißig Minuten den Zuschauern einen wirklich anschaulichen Begriff davon gegeben, was aus dem Trümmerfeld in Duisburg-Hamborn in den letzten Jahren gemacht worden ist. Die August Thyssen-Hütte hatte ja in der Phase der Demontage die Rolle eines Beispiels für eine unsinnige Zerstörung gegeben; ihr Wiederaufbau ist demgemäß ein Dokument, für das sich die breite Öffentlichkeit interessiert oder zumindest interessieren sollte. Wir meinen deshalb, es sei angezeigt, den Bildstreifen von der August Thyssen-Hütte in die Reihe der Dokumentarfilme einzureihen, die nach einem festen Programm von den Filmtheatern in Westdeutschland gezeigt werden, um in der Bevölkerung die Kenntnis von der schweren Vergangenheit, aber auch von der Wiederaufbauleistung unserer Hüttenwerke zu vertiefen.“

*

Die Überschrift des bekannten Wirtschafts-Fachblattes „Continentaler Eisenhandel“ lautete: „Ein Werkfilm der Spitzenklasse.“ In der Besprechung heißt es: „Der Film wurde bei seiner Uraufführung in der Hauptversammlung mit starkem Beifall aufgenommen, weil ein ungewöhnliches Ereignis, eben der Wiederaufbau, eine auch künstlerisch überzeugende Veranschaulichung gefunden hat, und weil der Film höchst aufschlußreich in das Wesen der Hütte und ihrer dominierenden Anlage eindringt. Die Bilder der Verwüstung sind nur kontrapunktisch eingeblendet. Sie erzielen gerade in ihrer sparsamen, unsentimentalen Verwendung die stärkste Wirkung. Diese Wirkung wird ebenso aus der Perspektive gewonnen, die den Kameralauten für die Aufnahmen der

Warmbreitband- und der vorgeschalteten Blockbrammenstraße zugewiesen wurde. Ein prägnanter Text begleitet den Weg, den die Bramme bis zum aufgehäselten Bund zurücklegt, in einer Fassung, die beim Laien keine Fragen offen läßt und den Fachmann nicht langweilt. Wo das Foto noch einer Erläuterung bedarf, sind Trickaufnahmen eingepaßt, die einmal die Dramatik des Walzvorganges und zum anderen die einzigartige technische Leistung der Dreipunktlagerung des Fundamentes der Straße technisch enträtseln und veranschaulichen. Alles in allem ein Film, der so eindrucksvoll von der Leistung der Eisen- und Stahlindustrie Kunde gibt, daß es zu schade wäre, wenn er der Fachwelt vorenthalten bliebe.“

*

Im Lehrfilm-Programm

Die hohe Anerkennung, die unser Werkfilm „Von der Bramme zum Breitband“ in der Öffentlichkeit fand, hat die Werksleitung veranlaßt, von ihm auch eine Schmalfilm-Fassung herstellen zu lassen. Mit dieser Kopie, die in Bildfolge, Text und Musik mit dem Originalfilm völlig übereinstimmt, kann der Film jetzt auch kleineren Gruppen von Interessenten leicht gezeigt werden.

Eine solche Fassung wurde inzwischen auch in eine Folge von Lehrfilmen aufgenommen, die von der Beratungsstelle für Stahlverwendung in Düsseldorf seit Jahren für die Eisen- und Stahlindustrie zusammengestellt und bereitgehalten wird. Diese sehr aktive Stelle hat in der Zeit vom 15. Mai 1953 bis Ende Juni 1955 1600 Filmvorführungen mit 380 000 Teilnehmern durchführen und außerdem 8500 Lichtbildervorträge veranstalten können.

Für eine breitere Öffentlichkeit ist eine in diesen Tagen fertiggestellte Kurzfassung bestimmt, die als Kulturfilm im Beiprogramm der deutschen Filmtheater mit einem bestimmten Spielfilm gezeigt werden soll. Dieser Kulturfilm hat eine Spieldauer von rund zwölf Minuten. Er zeigt vor allem die besondere Bedeutung der Breitbandstraße im Rahmen unseres Hüttenwerkes.



Als Bayer Leverkusen 4:1 gegen „Hamborn 07“ unterging: Kampf um den Ball zwischen Dyniak und dem Leverkusener Papenhoff

Kann der Löwe nicht mehr spielen?

Hamborn 07 hat in der ersten Spielzeit, in der die Mannschaft wieder in der Ersten Liga spielen konnte, bisher keine gute Position erringen können. Die Mannschaft stand nach vierzehn ausgetragenen Spielen, kurz vor dem Ende der ersten Spielhälfte, mit nur drei Siegen, einem Unentschieden, aber zehn Niederlagen auf dem zweitletzten Tabellenplatz.

Rosenbaum und Dudziak und Prass sind Beispiele für diese Breitenarbeit des Vereins. Er konnte dadurch einen ausreichenden Nachwuchs für die erste Mannschaft zur Verfügung haben. Ein großer Teil der Vereinsmitglieder auch dieser ersten Mannschaft arbeitet seit Jahren auf der ATH. (Wir stellten sie in Heft 6 unserer Werkzeitung vor.) Allein in dem letzten November-Spiel gegen „Borussia Dortmund“, das in Dortmund nur knapp mit 1:0 verloren ging, trugen acht ATH-Männer das Trikot mit dem Wappen von „Hamborn 07“.

Ein ernstes Rundgespräch

Mitte November hatte Arbeitsdirektor Meyer die gesamte erste Mannschaft und die Ersatzspieler zu einem ernstesten Rundgespräch eingeladen. Da saßen um den großen Tisch im Schifferheim fast alle Spieler, denen Sonntag für Sonntag die Hoffnung der meisten Hamborner Sportfreunde gilt: neben Arbeitsdirektor Meyer der neue Trainer Kugler, der den nach Holland gegangenen Ungarn Elek Schwartz abgelöst hat und seit fünf Monaten in Hamborn tätig ist, neben Dr. Isselhorst, der als Vertreter der ATH beratendes Mitglied im Vorstand von „Hamborn 07“ ist, Spielführer Dongmann.

Es waren ernste Worte, die hin- und hergewechselt wurden. Hier ging es nun wahrhaftig nicht um ein Gespräch am grünen Tisch, an dem der aktiven Mannschaft etwa Männer gegenüber-saßen, die nichts vom Fußball verstehen. Die Spitzenspieler werden nicht wenig überrascht gewesen sein, von Arbeitsdirektor Meyer selbst zu hören, daß er schon im achten Lebensjahr begonnen hat, aktiv Fußball zu spielen, um dann später in der ersten Mannschaft von „Hamborn 07“ aktiv zu sein. Hier haben zwei seiner Brüder ebenfalls gespielt.

Wenn der Werksleitung die Sorge um das Thyssen-Stadion obliegt und damit die Beziehungen zwischen Hütte und Verein, so darf man in ihr einen ernsthaften Förderer von Sport und Leibes-Ertüchtigung sehen.

Arbeitsdirektor Meyer sagte es ganz deutlich. Die August Thyssen-Hütte ist an zwei Dingen stark interessiert:

1. daß „Hamborn 07“ in der ersten Liga verbleibt;
2. daß das Stadion bald fertiggestellt wird.

Der augenblickliche Stand in der Tabelle, auch wenn die erste Runde

Ende November noch nicht ganz beendet war, nannte er zu Recht katastrophal. Man müsse aber heute mit dem, was zur Verfügung stehe, das Beste zu machen versuchen, um keinen tragischen Abstieg zu erleben.

Denn die Existenz des Vereins, die Anerkennung nach draußen, stehe und falle mit der Wirkung der ersten Mannschaft. Sie dürfe eines gewiß sein: Daß die ATH hinter ihr und dem Verein stehe, vor allem auch deshalb, weil sie sich mit dem Spielern dieser und ihrer zahlreichen anderen Mannschaften nicht nur als Fußballspieler, sondern auch als Werksangehörige unterhalten könne.

Härteste Kritik

Weshalb verliert 07 seine Spiele, weshalb gewinnen die anderen? Das seien Fragen, die man ernsthaft überlegen sollte. Dabei müsse sich der sogenannte bezahlte Sportler gefallen lassen, daß er unter härtester Kritik stehe. Man solle nicht allzu sehr der Dekorierung durch die Öffentlichkeit sein Ohr leihen — sie schmeichele immer —, sondern einen anständigen, menschlich klaren Weg gehen. Dazu gehöre in beruflichen Dingen die volle Pflichterfüllung und auf dem grünen Rasen Geschlossenheit, Kameradschaft und Höchstleistung als Spieler für seinen Verein, durch die allein der Sieg nur möglich sein werde.

Trainer Kugler, der aus Eger stammt und acht Jahre beim „Dresdener SC“ spielte, hat in den letzten neun Jahren süddeutsche Vereine trainiert. Angesichts der zahllosen Ausfälle hat er einen nicht beneidenswerten Stand.

Mit der Hamborner sportbegeisterten Bevölkerung wünscht die ATH der Mannschaft, daß sie auch das fünfzig-jährige Bestehen des Vereins im Jahre 1957 als Oberliga-Verein feiern könne.

Schwerer Verlust für Hamborn 07

Der Obmann der Fußball-Vertragsabteilung und Geschäftsführer von „Hamborn 07“, Alfred Schürer, ist am 4. Dezember im Alter von nur 44 Jahren plötzlich gestorben. Für den Verein bedeutet dies einen schweren Verlust; denn Schürer war eines seiner aktivsten Mitglieder. Mehr als zwanzig Jahre lang hat er im Vorstand gewirkt, viele Jahre betraute er als Jugendleiter den Nachwuchs. Der Aufstieg der letzten Jahre ist wesentlich seinem nimmermüden Schaffen zuzuschreiben gewesen.

Kann der Löwe nicht mehr spielen? Das ist die bange Frage, die sich mit den Hambornern auch Tausende der Belegschaftsmitglieder und die verantwortlichen Männer der ATH stellen. Macht die Mannschaft, macht der ganze Verein eine ernsthafte Krise durch — oder handelt es sich wirklich nur um ausgesprochenes Pech, um eine Folge der zahlreichen Verletzungen, die wenig glückliche Umstellungen notwendig machten?

Verletzungen und Sperren

Seit den letzten Spielen im Oktober und Anfang November steht die Mannschaft praktisch ohne ihren altbewährten Sturm da. Von den vorhandenen siebzehn Vertragsspielern müssen durch viele Monate währende Ausfälle infolge der Verletzungen, aber auch durch Platzverweise und damit Sperren, inzwischen so zahlreiche Spieler aussetzen, daß eine Mannschaft ausschließlich aus Vertragsspielern zur Zeit überhaupt nicht mehr gestellt werden kann.

Der schwerste Schlag ist der Ausfall von Kallenborn, Dyniak und Jesih, von Hnevsa und Froberg, denen es teilweise erst in der kommenden Spielzeit wieder möglich sein dürfte, aktiv zu werden.

Nur drei über dreißig

Die Mannschaft ist insgesamt sehr jung. Der älteste Spieler ist Mannschaftskapitän Dongmann mit 34 Jahren, daneben kommen Schönborn und Rodloff auf 32 bzw. 30 Jahre. Die übrigen sind 19- bis 21jährige Spieler. Weitauer, Froberg, Hnevsa, Jesih,

25 Jahre bei der ATH

Theodor Dünninghaus, Hochofen Sinterei, am 20. November
Friedrich Müller, Elektro-Zentrale und Stromverteilung, am 29. November

80 Jahre alt wurde

Gerhard Füten, Oberhausen-Sterkrade, Bahnstraße 77, am 2. November
Theodor Lahutta, Duisburg-Hamborn, Hermannstraße 31, am 9. November
Jakob Dauscher, Duisburg-Hamborn, Westerwaldstraße 12, am 18. November

Goldene Hochzeit feierten

24. November: Eheleute Wilhelm Schröder, Brenkhausen, Kr. Höxter, Hauptstraße 40
25. November: Eheleute Ferdinand Usche, Duisburg-Beeck, Göttenstraße 56
2. Dezember: Eheleute Paul Barwinski, Walsum, Schwanstraße 8

Die Ehe schlossen

Walter Schorr, Kokerei, mit Margarete Wittkamp, am 10. Oktober
Walter Dobner, Labor, mit Edith Langenfurth, am 29. Oktober
Walter Kubiak, Betriebswirtschaft, mit Helene Bernacky, am 29. Oktober
Helga Sauer, Graphische Anstalt, mit Herbert Assert, am 4. November
Josef Wolter, SM-Werk II, mit Gertrud Pastoors, am 5. November
Heinz Arndt, Wärmestelle, mit Hiltraud Donde, am 5. November
Karl Mellinghoff, M.B.-Rohrnetz- und Heizanlagen, mit Johanna Jung, am 5. November
Kurt Steinweg, Werkschutz, mit Lieselotte Lattenkamp, am 5. November
Anton Wagner, Masch.-Betrieb I, mit Barbara Teichgräber, am 5. November
Hans-Joachim Jung, Thomaswerk, mit Wilma Ostermann, am 11. November
Hubert Hettmer, SM-Werk II, mit Ottilie Eßing, am 12. November
Karl-Heinz Heina, Thomasschlackemühle, mit Lieselotte Gohlke, am 12. November
Günter Hoppe, Hochofen, mit Asta Pospiech, am 12. Oktober
Ludwig Lueh, Labor, mit Ingrid Zimmermann, am 15. November
Manfred Venners, Hundeschmiede, mit Adelheid Hochrebe, am 19. November

Nachwuchs kam an

Heike, 11. Oktober
Kurt Matten, Zurichtung
Stephan, 12. Oktober
Kurt Kuhn, Elektro-Betrieb I
Uwe, 13. Oktober
Helmut Michelke, Kokerei

Detlef, 13. Oktober
Werner Kleinmann, Hochofen
Ute, 14. Oktober
Reinhold Maarleveld, Elektro-Betr. II
Elke, 14. Oktober
Rudolf Tatzki, Mechanische Hauptwerkstatt
Uwe, 14. Oktober
Leo Diker, Thomaswerk
Karin, 16. Oktober
Karl Hoffmann, Gaszentrale
Lothar, 17. Oktober
Hermann Günther, Zurichtung
Marion, 17. Oktober
Wilhelm Bock, Kokerei
Norbert, 19. Oktober
Johannes Trapp, Stoffwirtschaft
Dieter, 19. Oktober
Friedrich Heeschen, Labor
Benno, 21. Oktober
Heinz Jacobs, Kaufm. Ausbildungswesen
Heinz-Werner, 22. Oktober
Klemens Drießen, Bauabteilung
Wolfgang, 23. Oktober
Max Lenz, Elektro-Betrieb I
Jürgen, 23. Oktober
Engelbert Hering, Stoffwirtschaft
Helmut, 23. Oktober
Johannes Lentzen, Kokerei
Manfred, 24. Oktober
Manfred Moch, El.-Zentrale u. Stromvert.
Angelika, 25. Oktober
Alfred Herres, El.-Zentrale u. Stromvert.
Arno, 25. Oktober
Alois Neururer, Stoffwirtschaft
Rüdiger, 26. Oktober
Johann Falterbaum, Steinfabrik
Marita, 28. Oktober
Friedrich Haab, Stoffwirtschaft
Uwe, 2. November
Otto Runge, Thomaswerk
Joachim, 2. November
Erich Klups, Mech. Hauptwerkstatt
Renate, 5. November
Wilhelm Homann, Elektro-Betrieb I
Renate, 6. November
Heinrich Kirstein, Werkschutz
Peter, 7. November
Werner Kühl, Hochofen
Johannes, 7. November
Johannes Wozny, Labor
Heike, 8. November
Bernhard Pankau, Bauabteilung
Erika, 10. November
Heinrich Brück, Martinwerk II
Peter, 11. November
Gustav Baumgart, Hochofen
Herwig, 13. November
Hermann Weinert, Techn. Versuchsanst.
Bärbel, 13. November
Helmut Ida, Elektro-Betrieb I
Rauthe, 14. November
Erich Barisch, Porenbetonanlage
Bärbel, 14. November
Georg Zabel, Stoffwirtschaft
Heinrich, 15. November
Lorenz Molitor, Bauabteilung

PERSONALMAPPE

Die Leitung der Einkaufsabteilung einschließlich der Magazin-Verwaltung ist nach dem Tode des bisherigen Leiters, Herrn Prokuristen Aufenberg, Herrn Handlungsbevollmächtigten Eckard übertragen worden.

Herr Dr. Spethmann ist als Direktionsassistent von Herrn Sohl und Mitarbeiter in der Rechtsabteilung am 1. Dezember unter Erteilung der Handlungsvollmacht in unsere Gesellschaft eingetreten.

Herr Wilhelm Bücken, Block- und Fertigungsstraße 1, wurde mit Wirkung vom 1. November 1955 zum Betriebsführer ernannt.

Frank, 16. November
Kurt Günther, Zurichtung
Michael, 18. November
Friedrich Tetz, Zurichtung
Beate, 18. November
Edmund Pawliczyk, Mech. Hauptwerkst.
Walter, 24. November
Emanuel Flaig, Mech. Hauptwerkstatt
Dagmar, 26. November
Karl-Heinz Beecks, Thomaswerk
Eveline, 26. November
Reinhard Gergs, Betriebswirtschaft
Ulrike, 27. November
Heinrich Filzkowski, Elektro-Betrieb I

Prokurist Aufenberg tödlich verunglückt

Der Leiter der Einkaufsabteilung, Herr Prokurist Karl Aufenberg, ist am Vorabend des Buß- und Bettages bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Eine große Anzahl von ATH-Mitarbeitern und darüber hinaus viele Geschäftsfreunde und Bekannte waren von nah und fern zusammengekommen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen und Abschied von diesem allseits beliebten und geschätzten Manne zu nehmen. Dem feierlichen Seelenamt in der St. Pauluskirche in Marxloh folgte die Beisetzung auf dem Friedhof in Beeck.

Der Vorsitzter unseres Vorstandes, Herr Sohl, zeichnete in seiner Grabrede ein Lebensbild des Dahingegangenen, der seine unermüdliche Schaffenskraft und umfassende Sachkenntnis 37 Jahre lang in den Dienst der ATH und anderer früher zum Bereich der Vereinigten Stahlwerke gehörenden Duisburger Hüttenwerke gestellt hat. Aufenberg, 1891 in Hemer in Westfalen geboren, hatte in Köln seine Lehrzeit absolviert und war anschließend bei zwei anderen Werken tätig, bevor er im ersten Weltkrieg als Soldat eingezogen wurde. 1919 trat er zunächst bei der Phoenix AG in Ruhrort ein, um 1932 zur ATH überzuwechseln. Hier war er zuerst in der Abteilung Erzeinkauf tätig und übernahm am 1. April 1948 die Leitung des Allgemeinen Einkaufs. Seit 1. Mai 1952 war er Prokurist.

Die ausgezeichneten menschlichen Eigenschaften, so sagte Herr Sohl, sicherten ihm die Wertschätzung aller, die mit ihm zusammengearbeitet haben. Das Werk werde seiner Mitarbeit beim Wiederaufbau stets ehrend gedenken. Der bei dem Unfall schwer verletzten Gattin sprach er die herzliche Anteilnahme aus. Der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte umrahmte die Abschiedsstunde mit zwei Grabliedern.

UNSERE TOTEN

HAU, Martin	Pensionär	4. Oktober
SZYMANOWSKI, Anton	Pensionär	12. Oktober
MERKES, Johann	Pensionär	28. Oktober
WUST, Johann	Pensionär	29. Oktober
RUPPEL, Johann	Pensionär	2. November
LANGE, Robert	Pensionär	12. November
AUFENBERG, Karl	Prokurist	15. November
MÜLLER, Josef	Pensionär	19. November
SKOWRONSKI, Stanislaus	Pensionär	19. November
SCHMISSEK, Theofil	Pensionär	21. November
SCHAPDICK, Hermann	Koksmeister	23. November
ANGRICK, August	Bote	25. November
SABLOTNY, Wilhelm	Pensionär	26. November

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



Zum zweiten Male muß das Drahtseil um den Weißdorn geschlungen werden; beim ersten Male riß es

Am 25. November, an einem schönen, sonnigen Freitagmorgen, erhielten die beiden Weißdorn-Bäume ihren neuen Platz im Gelände der August Thyssen-Hütte. Zum ersten Male, seit sie in der damals noch dem Bauern Schulte - Wissermann gehörenden Wiese vor dessen Hof gepflanzt worden waren — ob es der letzte Besitzer des Hofes selbst tat oder schon dessen Vater, weiß heute niemand mehr zu sagen — wechselten sie ihren Standort.

Mehr als 65 Jahre waren sie unmittelbar neben Tor 1 der Werksanlagen Zeuge des Wachstums der Hütte gewesen. Nun verließen sie diesen angestammten Platz, um sich 200 Meter davon entfernt unmittelbar neben der Toreinfahrt zur Hauptverwaltung für viele Jahre einen neuen Platz zu sichern. Hier können sie in gewachsenem Boden neue Saugwurzeln treiben und sich im Schatten von drei hohen Silberpappeln weiterentwickeln.

Alter bestimmt 110 Jahre

Damit wurde ein Experiment abgeschlossen, von dem alle, die an ihm teilhatten, hoffen und wünschen, daß es mit vollem Erfolg endet. Einige hervorragende Experten hatten die Bäume, bevor man sie ausgrub, eingehend besichtigt und begutachtet. Ihr genaues Alter vermochte aber auch von ihnen niemand zu ergründen. „Mindest 110 Jahre alt“, sagte uns der Gärtner, der den Umzug leitete. Andere wissen zu berichten, daß diese Bäume der Überlieferung nach bereits um das Jahr 1800 hier gestanden haben, als sich rheinwärts nur Wiesen und Weiden erstreckten. Sechs Mann gruben die Bäume aus.

Rund um den Weißdorn

Sie hoben rings um den Wurzelstock einen großen tiefen Graben aus. Dann sicherte man den Wurzelballen durch Bohlen, Maschendraht und starke Bänder, hob die Bäume schließlich aus dem Erdreich an und setzte sie auf einen Tieflader, mit dem sie sicher — unter peinlicher Beachtung der tief herabreichenden Fahrdrähte der Straßenbahn, denen die Baumkronen noch einige Äste opfern mußten — über die Kaiser-Wilhelm-Straße den kurzen Weg in die Franz-Lenze-Straße nahmen und dort von den starken Armen eines Greifers in die wohl vorbereiteten neuen Baumgruben im Park der Hauptverwaltung gesetzt wurden.

Wir möchten nur wünschen, daß die Mühe und Arbeit, die sich so viele Stellen des Betriebes und der Verwaltung mit diesem alten Wahrzeichen der Hütte gemacht haben, belohnt würden und im kommenden Frühjahr der Baum im Schatten seiner ihn hoch überragenden Nachbarn frische Blätter treiben möge. Nach wie vor wird die Abteilung Betriebswirtschaft ihre schützende Hand über ihn halten.

Aus der Geschichte Bruckhausen

Die Redaktion der Werkzeitung ist in der glücklichen Lage, just zu diesem Zeitpunkt und zum Weihnachtsfest mit dem Abdruck von Erinnerungen zu beginnen, die Rektor i. R. Adolf Schulte auf ihre Bitte hin für „UNSERE ATH“ aufgezeichnet hat. Rektor Schulte ist der letzte überlebende Sohn des Bauern Schulte-Wissermann, der im Jahre 1889 seinen Hof an August Thyssen verkaufte. Dieser Hof stand genau an dem gleichen Platz, auf dem heute das Gebäude der Hauptverwaltung steht.

Rektor Schulte ist heute 77 Jahre alt. 40 Jahre lang wirkte er in Bruckhausen, während 22 Jahren hat er auch an der Hütten-Fortbildungsschule Lehrlinge der ATH unterrichtet. 1954 konnte er mit seiner Gattin unter großer Anteilnahme seiner früheren Schülerinnen und Schüler und der Hamborner Öffentlichkeit die Goldene Hochzeit feiern.

Die Erinnerungen dürften deshalb nicht nur unsere „Alten“, die noch zu der ersten Stammebelegschaft des Werkes zählten, und deren Frauen oder Witwen an die alte Zeit erinnern und in die ersten Jahre des Werkes zurückversetzen, die sie selbst noch miterlebt haben — auch die jüngere Belegschaft wird sie sicherlich mit Interesse und Nutzen lesen. Darüber hinaus hoffen wir, mit dem erstmaligen Abdruck einen Bei-

trag leisten zu können, indem wir einige für die Geschichte Bruckhausens und der Stadt Hamborn wichtige Ereignisse festhalten.

Rektor Schulte erzählt . . .

*„O du Heimatlied,
lass' in deinen sel'gen Raum,
mich noch einmal nur
entflieh'n im Traum.“*

Wenn der alte Weißdorn erzählen könnte, würde man viel Interessantes aus Bruckhausen und Umgebung erfahren. Aus meiner Erinnerung will ich Beobachtungen und Erlebnisse aus meiner Jugendzeit wiedergeben. Nur einige Wenige leben heute noch, die das alte Bruckhausen vor 1890 gekannt haben, ehe August Thyssen hier sein größtes Hüttenwerk errichtete.

Mein Vater, Landwirt Adolf Schulte-Wissermann, verkaufte 1889 seinen Besitz an Herrn August Thyssen, Mülheim. Ich erinnere mich noch genau, wie oft damals Herr Thyssen meinen Vater aufsuchte, um über den Verkauf des Bauernhofes und der dazugehörenden Ländereien mit ihm zu verhandeln. In unserer alten niederrheinischen Bauernstube saßen sie häufig mehrere Stunden lang am Fenster, sicherlich auch ungewollt mit einem Blick auf den Weißdorn. Er hat damals noch nicht ahnen können, welche Umgebung ihn einstmals aufnehmen würde.

August Thyssen wurde mit meinem Vater handelseinig. Das Bauernhaus und die Wirtschaftsgebäude wurden

Mit einem kräftigen „Hau-Ruck“ schoben starke Männerarme den aus der Grube gehobenen Weißdorn auf den Tieflader. Zum ersten Male, seit er vor über hundert Jahren hier gepflanzt wurde, verließ er seinen Platz





Rektor i. R. Schulte,
der Verfasser unseres Beitrages

abgebrochen. Seit etwa 1900 steht an der gleichen Stelle das Hauptverwaltungsgebäude.

Der alte Weißdorn

Vor meinem Vaterhause lag ein kleiner eingefriedeter, freier Platz und daran anschließend bis zur Straße ein Ziergarten. Um zu dem zu jedem Bauernhof gehörenden großen Gemüsegarten zu gelangen, mußte man die Straße überqueren. Eine Hecke friedete den Gemüsegarten ein. Ein Glied dieser Hecke war der damals noch junge Weißdorn, der als einziger Zeuge der landwirtschaftlichen Zeit bis Ende November 1955 am alten Platz im Werksgelände stand.

Wann die Hecke und mit ihr der Weißdorn angepflanzt worden ist, weiß ich nicht. Vielleicht hat der Weißdorn schon längst das biblische Alter erreicht. Er ist nicht der Axt zum Opfer gefallen. So ist er ein Symbol geworden für die historische Entwicklung von Hamborn für die Zeit des gigantischen Anwachsens der Bevölkerungsziffer — in einem Zeitraum von etwa 20 Jahren von kaum 1000 Einwohnern auf etwa 100 000 — und der aus kleinen Anfängen heraus zu einem der größten Hüttenwerke des Kontinents gewordenen ATH.

Inmitten von Äckern

Was kann uns der Weißdorn aus seinem langen Leben berichten? Ich will versuchen, sein Dolmetscher zu sein und mich zurückversetzt fühlen in meine schöne Jugendzeit, die ich in Bruckhausen verleben durfte.

Der Weißdorn blickte auf weite Ackerfelder und grüne Wiesen bis nach Hamborn, Marxloh, Fahn, Aldenrade, Schwelgern, Alsum, Beeck, Laar, Ruhrort und Meiderich. Nur vereinzelt lagen in diesem weit ausgedehnten Gelände kleinere Häu-

chen, von Gärten umgeben. Vom Frühjahr bis Herbst konnte er die fleißigen Landleute auf den Äckern beschäftigt sehen, von der Saat bis zur Ernte, und manche hochbeladene Erntewagen von prächtigen Pferden gezogen, brachten den Segen des Feldes in die Scheunen.

Kurz vor 1875 wurde auf einem Acker ein Schulgebäude errichtet. Da von Jahr zu Jahr die Kinderzahl anstieg, hatte man sich entschlossen, in Bruckhausen eine einklassige, evangelische Schule zu bauen. Bisher hatten die Kinder die Schulen in Beeck und Alsum besuchen müssen. Im Jahre 1874 hatte bereits der Ortsteil Marxloh eine einklassige Volksschule erhalten, um die umliegenden Schulen zu entlasten.

Kinderlachen und Männergesang

Am 11. Juni 1875 wurde die neuerrbaute Schule eingeweiht. Sie erhielt ihren Standpunkt an der Kaiser-Wilhelm-Straße, kurz vor der Thyssen-Brücke, dort wo lange Jahre die Schraubenfabrik gestanden hat. Der erste Lehrer in Bruckhausen war Herr Haarmann, der auch mein Lehrer wurde und dessen Nachfolger als Rektor ich



Der Bruckhausener Bauer Adolf Schulte-Wissermann, der Eigentümer des von August Thyssen erworbenen Hofes, mit seiner Frau. (Nach einer alten Photographie aus Familienbesitz)

im Jahre 1921 geworden bin. Herr Lehrer Haarmann wurde an dem Einweihungstage mit seiner Familie, begleitet von einem stattlichen Reiterzug, in Ruhrort abgeholt und zu seinem neuen Wirkungsort geleitet. Von jetzt ab kamen täglich fröhliche Mädchen und Buben an dem Weißdorn vorbei, um zur Schule zu gehen, und sicherlich ist manches Scherzwort aus Kindermund an sein Ohr gedrungen. Auch konnte er in den Schulpausen

das lustige Spiel auf dem Schulhofe beobachten, und manches Lied wird ihm bekanntgeworden sein.

Der Gesang wurde damals sehr gepflegt. Bald wurde für die Erwachsenen ein Gesangverein gegründet, der ganz in der Nähe der Schule seine Proben abhielt, in der einzigen Gastwirtschaft bei Herrn Heinrich Bruckhausen. Herr Lehrer Haarmann war sein erster Leiter.

Noch manchen Reiterzug hat der Weißdorn beobachten können. Bei Hochzeiten ließen es sich die Bauernsöhne nicht nehmen, das junge Paar zum Standesamt nach Beeck und wieder zurück in das neue Heim zu geleiten. Für die Jugend gab es dann eine willkommene Erheiterung. Sobald der Reiterzug in Sicht war, wurde ein dickes Seil über die Straße gespannt und dem Hochzeitszug nicht eher der Weg freigegeben, bis der Bräutigam sein Lösegeld entrichtet hatte.

Ein Paradies am Niederrhein

Auf den Wiesen, die im alten Bruckhausen alle östlich der Straße lagen, standen reichliche Sorten von Obstbäumen, die ein farbenprächtiges Bild boten. Bruckhausen und Alsum wurden zu der damaligen Zeit beliebte Ausflugsorte, und häufig kamen Gäste aus Ruhrort, Duisburg und Mülheim, um sich an der schönen Natur zu erfreuen.

Wenn ich später den Kindern in der Schule vom alten Bruckhausen erzählte, so machten sie erstaunte Gesichter, daß der heutige „Kohlenpott“ damals ein Paradies am Niederrhein war. Große Treibjagden wurden in Bruckhausen abgehalten. In den nahen Büschen, Wackerdonck und Overbrück wurden Hühner und Hasen, aber auch manches Raubzeug, wie Füchse und Marder, aufgespürt.

Schlittschuhpartien bis Duisburg

Das frühere Bruckhausen lag auf einer Terrasse. Nach Westen zu soll hier einmal der Rhein sein Bett gehabt haben, und fast in jedem Jahr stand der Weg nach Alsum, der über die Matenstraße führte, unter Wasser. Auch ein Teil vom Schwelgerbruch — jetziges Hamborner Stadion — sowie das Schweinebruch, woher Bruckhausen seinen Namen hat — Haus am Bruch: Bruckhausen, später Bruckhausen — hatten jährlich mit Hochwasser zu rechnen.

Die Emscher setzte im Winter die niedrig gelegenen Wiesen und Felder unter Wasser, und jung und alt hatte für viele Wochen gute Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen. Ich habe von meinen Eltern oft erzählen hören, daß sie in ihrer Jugend auf Schlittschuhen bis nach Duisburg laufen konnten. In meiner Jugendzeit gab es oft noch Eiskonzerte, und im Som-

mer bot der klare, fischreiche Beek-
bach Gelegenheit zum Baden.

Die Industrie dringt vor

Um 1885 war für den Weißdorn eine andere Zeit angebrochen. Dicht neben seinem Standort erschienen Arbeiter mit Hacke und Spaten und dort, wo früher des Landmanns Pflug den Acker furchte, wurde der lehmreiche Boden umgegraben. In den Jahren vor 1885, seitdem in Ruhrort/Laar die Hütte Phönix und in Hamborn der Schacht 1 immer mehr Arbeitskräfte benötigten, gingen manche Jungen, die früher in Landwirtschaft und Schifffahrt ihren Lebensunterhalt verdienten, zur Industrie. Sie kauften von den Landwirten kleinere Gelände auf und bauten Häuser. Zeugen aus dieser Zeit standen an der Schul- und an der Kaiser-Wilhelm-Straße. Mein Vater stellte Äcker nördlich vom Weißdorn zur Verfügung.

Wo heute der Elektrokran bis halbwegs zur Thyssen-Brücke läuft, entstand die erste Ziegelei. Bis 1890 einschließlich wurden dort von meinem Vater Ziegel hergestellt. Mit Einwilligung von Herrn August Thyssen durfte mein Vater auch noch im Jahre 1890, als wir unseren Hof schon verlassen hatten, noch soviel Ziegelsteine anfertigen, als ein Ziegelbaas mit seiner Kolonne fertigstellen konnte. Ich weiß, daß in diesem Sommer noch über eine Million Steine fabriziert wurden, die restlos von August Thyssen übernommen worden sind.

Ziegelbäcker aus Holland

Wie oft hat wohl in dieser Zeit der Weißdorn den fremden Lauten lauschen können? Denn die meisten Ziegelbäcker kamen aus Holland und aus dem Lipperland.

Nachdem Schacht 1 in Hamborn mit der Kohlenförderung begonnen hatte,



Schacht I der „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“, der um 1870 abgeteuft wurde

wurde eine Eisenbahn in Betrieb genommen, die die Kohlen zu dem neu angelegten Hafen nach Alsum transportierte.

Thyssen sichert sich Gelände

Mit der Zeit war man auf das Gelände in Bruckhausen aufmerksam geworden, und der unternehmungsfreudige August Thyssen stellte fest, daß sich das Bruckhausener Land sehr gut für die Aufnahme eines Hüttenwerkes eignen würde. So kam es, daß er einen Landwirt aus Hamborn beauftragte, mit den Bauern in Bruckhausen über den Verkauf von Gelände zu verhandeln. Für die damalige Zeit wurde den Eigentümern ein sehr hoher Verkaufspreis geboten.

Zunächst war den Bauern der Name des Käufers unbekannt geblieben, jedoch wußte man nach einiger Zeit, daß August Thyssen aus Mülheim

der Interessent war. Er wollte das gesamte Bruckhausener Landgebiet aufkaufen, um sein gut vorbereitetes

*Man soll nicht zuschauen,
man soll Zeuge sein,
mittun und Verantwortung tragen.
Der Mensch
ohne mittuende Verantwortung
zählt nicht.*

Antoine de Saint-Exupéry.

und groß angelegtes Vorhaben zu verwirklichen.

Alle Bauern verkauften

Die kleinen und kleinsten Eigentümer fürchteten um ihren Besitz, besonders aber darum, daß sie den Kaufpreis von dem ihnen zunächst noch unbekannten August Thyssen nicht erhalten würden. Einige Bauern, die ihre Verkaufsbereitschaft angeboten hatten, zogen diese plötzlich zurück, und August Thyssen rief daraufhin eine Besprechung im Lokal Bruckhausen ein. Ich erinnere mich, daß sich damals nur zwei Eigentümer weigerten, ihr Land zu verkaufen.

Die meisten Bruckhausener Landwirte gingen damals auf die linke Rheinseite und kauften dort neue Höfe. So auch mein Vater, der zwischen Baerl und Orsoy in Loheide einen guten Bauernhof erwarb.

(Rektor i. R. Schulte wird diese Erinnerungen für die Werkzeitung fortführen.)

Die alte Evangelische Volksschule in Bruckhausen, an der Rektor i. R. Schulte, der Verfasser unseres Beitrages, als Nachfolger seines alten Lehrers Rektor Haarmann viele Jahre Unterricht gab





Roma